β Biogr. Brandes
137t

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

Biogr. 137 t-1

<36603260750012

<36603260750012

Bayer. Staatsbibliothek

Meine Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

— — Vita est nobis aliena magistra.
CATO.

Erster Band.

Zweite Auflage, mit vier Kupfern.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine Lebensgeschichte.

Von

Johann Christian Brandes.

Erster Band.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Familiengeschichte. Reise meines Vaters. Meine Geburt.

Meine Mutter war die jüngste Tochter eines Pachters, ohnweit Stargard, Namens Kobes; ein gutes deutsches Mädchen, von unbescholtnen Sitten und dem besten Herzen. Schon hatte sie drei und zwanzig Sommer in ihrer Unschuld auf dem Lande verlebt, ohne eine dringende Neigung zum Ehestande zu empfinden, als sie von ihrer Mutter Bruder aus Stettin eine Einladung erhielt, ihn zu besuchen.

Emerenzchen, so war ihr Vorname, ließ sichs gefallen, auf Verlangen ihres Onkels, einige Monate bei ihm zu verweilen. Während dieser Zeit lief die traurige Nachricht ein, daß ihr Vater

plötzlich gestorben wäre, und ihre Mutter nebst sieben Kindern, wider alles Erwarten, in den dürftigsten Umständen hinterlassen hätte. Zum Glück waren die schon erwachsenen Söhne bereits zu verschiedenen Gewerben untergebracht; und die älteste Tochter hatte vor kurzem einen benachbarten Pachter geheirathet; diese nahm die mittlere Schwester zu sich, und die Mutter ging nach Stettin zu ihrem Bruder, wo sich ihre jüngste Tochter bereits befand.

Dieser Mann, der ein Brauer und ziemlich wohlhabend war, hatte schon seit vielen Jahren einen Magister der Theologie, Namens Brandes, zum Unterricht für seine Kinder, bei sich aufgenommen, und in der Folge als eine Art Hausverwalter und Rechnungsführer beibehalten. Dieser zählte zwar schon ein halbes Jahrhundert und drüber, er war aber doch nicht kaltblütig genug, Emerenzchens Reize mit Gleichgültigkeit anzusehn. Bisher hatte er, aus Bescheidenheit, seine Empfindungen zu verbergen gesucht; nun aber, da er die veränderten Glücksumstände seiner Geliebten erfuhr, wagte ers sich zu erklären. Emerenzchens Herz war noch ungefesselt, ihre gegenwärtige Lage ließ sie eben kein sonderlich glänzendes Glück erwarten, auch war sie dem Magister wegen seines

guten Herzens nicht abgeneigt; sie erlaubte ihm also, bei ihrer Mutter und ihrem Onkel um sie anzuhalten. Dieser kannte den alten Freier als einen zwar armen aber rechtschaffnen und ziemlich thätigen Mann; die Antwort fiel also zu dessen Vortheil aus, und Emerenzchen wurde, gleich nach geendigter Trauer, Frau Magistern. Der Onkel bewilligte seiner Nichte nicht allein fünfhundert Thaler zur Aussteuer, sondern richtete auch noch deren Hauswesen auf seine Kosten ein; zugleich bewirkte er dem Magister die Erlaubniß eine Privatschule errichten zu dürfen; und so war das neue Ehepaar ziemlich gut versorgt.

Beinahe war ein Jahr verstrichen, als der Magister einen Brief aus Rotterdam erhielt, der ihm das Absterben seines einzigen Bruders ankündigte. Dieser hatte in seinen jüngern Jahren sein Glück in Surinam gegründet, in der Folge Rotterdam zu seinem Wohnorte gewählt, und dort eine ziemlich beträchtliche Handlung getrieben. Weil seine Frau schon einige Jahre zuvor gestorben war, und er keine Kinder mit ihr erzeugt hatte: so war der Magister dessen nächster Erbe, und dieser glaubte nun nicht genug eilen zu können, um sich der hinterlassenen Reichthümer seines Bruders zu versichern. In kurzer Zeit waren die Ein-

richtungen zur Reise getroffen; er nahm das wenige Geld, was noch von der Aussteuer seiner Frau vorräthig war, borgte von dem Onkel einige hundert Thaler dazu, nahm von seinem Emerenzchen den rührendsten Abschied, und fuhr nun mit einem so eben segelfertig liegenden Schiffe nach Holland ab. Wenige Tage nach seiner Entfernung — es war den funfzehnten November im Jahr eintausend siebenhundert und fünf und dreißig — genas die nun verlassene Gattinn eines wohlgestalteten gesunden Knäbleins — das war ich selbst.

Zweites Kapitel.

Meines Vaters Zurückkunft aus Holland. Tod des Onkels. Nahrungsloser Zustand.

Schon seit vielen Monaten hatte meine Mutter nicht die geringste Nachricht von meinem Vater erhalten, und bezweifelte nun beinah seine Zurückkunft, als eines Tages, da sie sich so eben bei ihrem Onkel befand, Jemand sehr bescheiden an die Thür pochte; meine Mutter öffnete sie, und eine zerlumpte Figur trat herein; es war — zum Erstaunen Aller — mein Vater selbst! Nur mit Mühe konnte man ihn erkennen. Sein Gesicht war

blaß und eingefallen, die Stimme schwach, sein Gang schwankend; die Augen lagen tief im Kopfe, und überall drängte sich der Knochenbau hervor. Jeder war, bei allem Erstaunen, zugleich begierig, die Ursache dieser schrecklichen Verwandlung zu erfahren — sie war folgende:

„Meines Vaters Bruder war zwar gestorben, hatte aber, noch kurz vor seinem Ende, seine bisherige Haushälterinn geheirathet, und diese gute Frau, für ihre ihm erwiesene Liebe und Sorgfalt, zur einzigen Erbinn seines ganzen Vermögens eingesetzt. Mein Vater säumte nicht, sogleich bei seiner Ankunft dagegen zu protestiren; allein, nachdem der Advokat eine ziemliche Summe von ihm gezogen hatte, und nun den leeren Beutel erblickte, so brachte er ihm endlich den gerichtlichen Bescheid: daß, weil der Erblasser das Testament, noch bei völligem Bewußtseyn, in Gegenwart der erforderlichen Notarien und Zeugen, niedergeschrieben, und darin mit keiner Silbe eines Bruders erwähnt hätte, außerdem auch noch ein — zwar außer der Ehe erzeugter, aber doch von ihm in der Folge legitimirter — Sohn von der zweiten Gattinn, vorhanden wäre, so würde er mit seinen Ansprüchen von Rechtswegen abgewiesen; die Wittwe bliebe im Besitz der Erbschaft, und

Kläger hätte noch schuldigermaßen die Gebühren zu entrichten."

„Mein über diesen unerwarteten Ausspruch äußerst bestürzter Vater wendete sich nun an die Erbinn selbst, um wenigstens die Gerichtsgebühren und Reisekosten von ihr zu erhalten; aber diese erklärte ganz trocken, daß sie von einem noch lebenden Bruder ihres wohlseligen Ehegatten nie etwas gehört hätte, und sich folglich auch nicht verpflichtet glaubte, einem wildfremden Menschen, ohne hinreichende Beweise seiner Verwandtschaft, etwas zu schenken. Zum Unglück hatte mein Vater, außer einigen vor vielen Jahren geschriebenen und halbzerrissenen Briefen seines Bruders, die aber kaum noch leserlich waren, und einem Taufschein, worin er als ein Sohn des Kämmerers und Holzhändlers Brandes aus Magdeburg angegeben wurde, keine weiteren Beweise seiner Verwandtschaft mit dem Verstorbenen vorzuzeigen und da überdies das Testament existirte, welches von den Gerichten für gültig anerkannt worden war: so sah er sich genöthigt, seine Ansprüche gänzlich aufzugeben, und mit noch einigen Gulden in der Tasche, unverrichteter Sache seine Rückreise anzutreten."

„Zur Vergrößerung seines Unglücks wurde das Schiff, worauf er sich befand, von einem Sturme

überfallen, und gegen Helgoland getrieben, wo es scheiterte. Mein Vater wurde zwar, nebst der übrigen Equipage, gerettet; aber gleich nach seiner Ankunft in Cuxhaven bekam er ein heftiges Fieber, und mit Mühe erreichte er Hamburg. Hier lag er einige Monate, in einem öffentlichen Krankenhause, beinah ohne Hoffnung, wurde aber doch endlich, durch die Fürsorge eines mitleidigen Arztes, der sich besonders für ihn verwendete, bis auf den Gebrauch seiner Augen, wieder hergestellt — diese waren von jeher schwach gewesen, hatten auf der Reise noch mehr gelitten, nun verdunkelten sie sich völlig, und ein immer stärker anwachsender Staar drohte gänzliche Blindheit. Der Arzt rieth demnach meinem Vater an, nach Berlin zu gehen, und sich dort operiren zu lassen, gab ihm noch etwas Geld auf die Reise, empfahl ihn einem dort wohnenden geschickten Augenarzte zur Kur, und so schleppte sich der halbblinde entkräftete Mann am Stabe fort, erreichte endlich Berlin, und wurde auf Fürsprache des Arztes, an den er empfohlen war, in die dortige Charité gebracht. Die Operation fiel zwar nicht ganz glücklich aus; indeß erhielt doch der Patient so viel Sehkraft wieder, daß er auffallende Gegenstände in der Nähe unterscheiden konnte. Nun vollendete er seine an-

glückliche Reise, und kam endlich in obgemeldetem Zustande wieder bei meiner Mutter an.

Der Onkel mußte nun, nach dieser so grausam fehlgeschlagenen Hoffnung, das Beste thun. Mit dem Schulwesen war wegen des blöden Gesichts meines Vaters, weiter nichts zu machen; er etablirte ihm also einen kleinen Viktualienhandel, der einige Jahre hindurch, aber mit keinem sonderlichen Vortheile, getrieben wurde. Zum Unglück starb dieser so wohlthätige Onkel plötzlich an einem Stickfluß; seine Kinder dachten nicht so liebreich gegen meine Aeltern, und entzogen ihnen nach und nach alle fernere Unterstützung. Mein Vater war von jeher kein guter Wirth gewesen; die kleinen Ersparnisse meiner Mutter reichten nicht hin, seinen größern Aufwand zu bestreiten; mit dem Handel ging es täglich schlechter, weil meine Mutter sich zwar auf den Verkauf, mein Vater aber nicht auf den Einkauf verstand; der kleine Fonds wurde also mit jedem Monate geringer, und endlich hörte die Nahrung völlig auf. Meine Eltern sahn sich nun genöthigt, Stettin zu verlassen, und das benachbarte Städtchen Massow, wo sie um Vieles wohlfeiler leben konnten, zu ihrem Aufenthalte zu wählen.

Drittes Kapitel.

Mein Vater wird Schatzgräber. Folgen.

In Massow miethete mein Vater ein kleines Haus, nebst einem Garten, den meine Mutter bearbeitete, und die darin gezogenen Früchte zu Markte brachte; weil aber dieser kleine Erwerb zum Unterhalte der Familie nicht hinreichte, so suchte sie in verschiedenen Häusern, durch Nähen und andere weibliche Arbeiten, noch etwas nebenher zu verdienen. Mein Vater hatte gar kein Geschäft; die Langeweile trieb ihn demnach öfters aufs Land, wo er bei den Geistlichen einsprach, sie als ehemaliger Amtsbruder in lateinischer Sprache begrüßte, ihnen seine Unglücksfälle erzählte, und von den mehresten auf eine kurze Zeit bewirthet wurde.

Zufälligerweise machte er auf seinen Wanderungen mit einem Manne, Namens Lohrmann, Bekanntschaft, der sich für einen Schatzgräber ausgab, und in ziemlichem Wohlstande zu seyn schien. Dieser trieb sein Wesen gewöhnlich auf den Edelhöfen, deren Besitzer er glauben machte, daß auf ihren Ländereien hin und wieder große Schätze vergraben lägen. Die Hoffnung zu Reichthümern — welche — seinem Vorgeben nach — mit wenig

Kosten und leichter Mühe zu erlangen wären — war für die mehresten dieser abergläubigen Leute eine sehr anziehende Lockspeise; sie ließen sich, wegen Hebung der Schätze, mit ihm auf Bedingungen ein, und so gelang es dem Betrüger, verschiedene unter ihnen um manches Sümmchen zu prellen. Daß nie ein Schatz gehoben wurde, und sich solcher allemal, durch ein lautes Wörtchen oder irgend ein anderes Versehn, viele Klafter tief wieder versenkte, versteht sich von selbst; weil aber der Schatzgräber sein Gaukelspiel mit einem gewissen Anstande trieb, und auch mit allerlei erkünstelten Wundern begleitete: so wurde dadurch dem oft aufkeimenden Mistrauen mehrentheils vorgebeugt.

Dieser Mensch glaubte in meinem Vater, der ein ziemlich ehrwürdiges Ansehen hatte und verschiedener Sprachen mächtig war, einen Mann gefunden zu haben, der seinen Beschwörungen durch allerlei lateinische Formeln, mehr Feierlichkeit geben würde. Weil er nun von dessen Dürftigkeit sehr bald unterrichtet wurde, so that er ihm den Vorschlag, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um seinem Mangel je eher je lieber abzuhelfen. Mein Vater, der von Natur leichtsinnig war, und eben jetzt mehr als jemals durch Armuth gedrängt wurde, willigte ein; eine Wünschelruthe ward bald für

ihn geschnitten, und mit diesem zauberischen Werkzeuge und einem alten chemischen Buche, das mit allerlei Charakteren angefüllt war, ausgerüstet; trat er nun, im Geleite seines Gefährten, den neuen Beruf an. Er fand bald bei verschiedenen Gutsbesitzern Eingang, erwarb sich deren Zutrauen, genoß manche Vortheile, machte sich auch durch wirkliche Hebung eines (durch seinen Kollegen zuvor vergrabenen) eisernen Topfes, worin aber zum Unglück nur alte Kupfermünze befindlich war, einen Ruf, und so glaubte er nun sein Glück gegründet zu haben. Meine Mutter mißbilligte zwar diesen neuen Erwerbzweig; weil sie aber zu wenig aufgeklärt war, und zu der Zeit, besonders in Pommern, noch viel Glauben an Geistererscheinungen, Wehrwölfe, Hexerei, Schatzgräberei u. d. gl. herrschte: so wurde es meinem Vater sehr leicht, sie zu überreden, daß er die Kunst der Geisterbeschwörung und des Schatzgrabens wirklich erlernt hätte, und diesemnach ließ sie ihn sein Wesen treiben.

Eine geraume Zeit ging die Sache gut; endlich aber gerieth mein Vater, der, ohngeachtet seines blöden Gesichts, doch scharfsichtig genug war, die Handlungen seiner Nebenmenschen genau zu beobachten, auf den Verdacht, daß sein Kollege,

außer dem Schatzgraben, noch ein anderes geheimes Geschäft treiben müsse; denn er verlor sich oft von ihm, blieb einige Tage aus, und bald darauf hörte er von Diebstahl und Einbrüchen, welche in den umliegenden Gegenden, besonders auf den Edelhöfen, wo sie einige Zeit zuvor Schätzgräberei getrieben hatten, begangen worden wären; auch bemerkte er, von Zeit zu Zeit, noch nie gesehene Kostbarkeiten bei ihm, die aber bald wieder verschwanden, und mit andern abwechselten. Dies alles machte meinem Vater Bedenken, und er entschloß sich, um aller Gefahr auszuweichen, seine Verbindung mit dem verdächtigen Schatzgräber so eilig als möglich aufzuheben. Zum Glück für ihn geschah dieß noch gerade zu rechter Zeit; denn einige Monate darauf erfuhr er, daß die Obrigkeit sich dieses Betrügers versichert, ihn verschiedener Diebstäle und Einbrüche überwiesen, und ihm den Galgen zuerkannt hatte. Mein Vater kam mit dem Schrekken davon, daß man ganz unerwartet eine genaue Haussuchung bei ihm anstellte; weil aber überall nichts als die äußerste Armuth hervorblickte, so wurde er für unschuldig erklärt, und von aller Theilnahme an jenen groben Verbrechen freigesprochen.

Diese gerichtliche Nachsuchung hatte indeß doch

nachtheilige Folgen für uns; denn bei der Gelegenheit war der ehemalige vertraute Umgang meines Vaters mit dem gehenkten Schatzgräber ruchtbar geworden. Jedermann vermied deshalb seine Gesellschaft, und auch meine arme Mutter wurde jetzt in den Häusern, wo sie bisher Zutritt und Arbeit gehabt hatte, abgewiesen. Dies bewog endlich meine Aeltern, auch diesen Ort zu verlassen, und nach dem nicht weit davon entfernten Städtchen Gollnow ihre Zuflucht zu nehmen.

Hier ging nun vollends Alles den Krebsgang! Meine Mutter fand wenig oder gar keinen Verdienst; mein Vater, der, seiner alten Gewohnheit nach, bei den Landpfarrern herumwanderte, wurde an den mehresten Orten mit einem: Gott helf Euch! abgewiesen, und doch wollte der Hauswirth, welcher eben keiner der höflichsten war, nach Ablauf einer jeden Woche, für Miethe und Kost bezahlt seyn. Mein unglücklicher Vater, der wohl einsah, daß eine Wirthschaft ohne allen Erwerb kein gutes Ende nehmen konnte, und sich, so ganz unthätig, nicht allein als eine überflüssige sondern auch als eine beschwerliche Person in der Familie betrachtete, faßte einen kurzen Endschluß. Er kam eines Morgens, meldete, daß er auf einige Tage zu einem benachbarten Pfarrer eingeladen

wäre, umarmte mich und meine Mutter, mit Thränen in den Augen, und eilte davon. Einige Stunden darauf erhielt meine Mutter einen Brief, worin mein Vater ihr mit wenigen Worten anzeigte, daß er durch die äußerste Noth gedrungen worden wäre, sich auf einige Zeit von uns zu trennen, und daß wir ihn nicht eher wieder sehen würden, als bis sein Schicksal eine glücklichere Wendung genommen hätte.

Meine nun verlassene höchstbekümmerte Mutter sah jetzt keinen andern Ausweg, als zu ihrer mittlern Schwester, welche seit einiger Zeit in Stettin als Haushälterinn in Diensten stand, ihre Zuflucht zu nehmen; sie verkaufte demnach ihr weniges Hausgeräth, und was sie von Kleidungsstücken entbehren konnte, befriedigte den Wirth, und entfernte sich nebst mir von diesem unglücklichen Orte, wo sie beinah bis zum Bettelstabe hinabgesunken war.

Viertes Kapitel.

Meine erste Erziehung.

Am folgenden Tage kamen wir auf einem gewöhnlichen Marktschiffe in Stettin an, und wurden von meiner Tante freundschaftlich aufgenommen.

Ich

Ich erhielt sogleich beim ersten Anblick ihren Beifall, und sie erbot sich, nicht allein für meinen Unterhalt, sondern auch für meine Erziehung zu sorgen; auch meine Mutter fand hier sehr bald, durch ihrer Hände Arbeit, ihr nothdürftiges Auskommen.

Diese meine Tante war eine rechtschaffene und besonders fromme Frau. Keine Predigt wurde von ihr versäumt, und täglich betete sie einigemal knieend in ihrem Kämmerchen; bei welcher Andacht ich ihr dann, so wie in der Kirche, allemal Gesellschaft leisten mußte. Ihr Betragen gegen mich war zwar gut gemeint, aber äußerst strenge, und die Erziehung, welche sie mir gab, war so links, daß ich beinahe zum Heuchler, und Dummkopf dabei ausartete. Meine Wißbegierde war in ihren Augen ein unverzeihlicher Fehler, der mir allemal mit einem: „Pfuy! Wer wird so neugierig seyn, wie ein altes Weib!" verwiesen wurde. Diese fast täglich wiederholte Sentenz machte nach und nach so tiefen Eindruck auf mich, daß ich es in der Folge nicht mehr wagte, über die Beschaffenheit einer Sache nachzuforschen, und so blieb ich natürlicherweise mehrere Jahre hindurch in einer gänzlichen Unwissenheit; dagegen wurde aber mein Gedächtniß täglich mit einer Menge Sprüche, Psalm- und Kirchengesänge vollgepropft.

Meine Tagesordnung war ohngefähr folgende: Frühmorgens, nachdem ich mich noch halb im Finstern angekleidet hatte, wurde mein Anzug gemustert, und nun erfolgte ein halbstündiges Morgengebet; dann gings in die Schule. Nach Endigung derselben und der Privatstunden, die bis zum Schlage zwölf währten, wurde gegessen; versteht sich, unter Vorbereitung von einem halben Dutzend Tischgebeten, die nach Tische auf eine andere Manier erfolgten. Nun wurde mir erlaubt, auf einem kleinen Hofe, der zur Hälfte aus einem Mistverschlage bestand, der frischen Luft zu genießen. Nach Verlauf einer Stunde gings wieder in die Schule, nach derselben zum Privatunterricht, und unmittelbar von dort nach Hause. Hier mußten nun die Schulaufgaben ausgearbeitet, und ein halbes Hundert lateinischer Wörter memorirt werden. Dann wurde geschrieben und gerechnet, bis zur Abendtischzeit, wo die gewöhnlichen Gebete, ohne Ausnahme, wiederholt wurden. Nach geendigter Mahlzeit mußten noch ein Psalm oder ein erbaulicher Kirchengesang auswendig gelernt und vor dem hinter dem Spinnrocken sitzenden Tantchen, ohne Stottern, hergesagt werden; darauf machten denn die gewöhnlichen Abendgebete, und einige Gesänge: Nun ruhen alle Wälder —

Nun sich der Tag geendet hat und dgl. den Beschluß. An Sonn- und Festtagen füllte das Lesen der Bibel und einiger Postillen die Zeit zwischen dem öffentlichen dreimaligen Gottesdienste in der Kirche und den Mahlzeiten aus. An Werkeltagen wurde das liebe Vater Unser, im Geleit von etwa fünf andern Gebeten, gewöhnlich nur sechsmal gemißbraucht; aber an Sonn- und Feiertagen stieg diese Zahl, wegen des Gottesdienstes, wo man jedesmal, ohne ein dreimaliges Vater-Unser zu beten, nicht wegkam, auf ein ganzes Dutzend und drüber.

Natürlicherweise sehnte ich mich oft herzlich nach einem Viertelstündchen Freiheit und dem Umgange mit Knaben meines Alters; weil ich aber solche nie bewilligt erhielt, so blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich durch List zu entschädigen. Da gings denn zum öftern, unter mancherlei Entschuldigungen bei den Lehrern wegen meines Ausbleibens, hinter der Schule — und wenn Tantchen kränklich war, und Sonntags den Gottesdienst in meiner Gesellschaft nicht abwarten konnte, hinter der Kirche weg; wo ich aber jedesmal so vorsichtig war, mir den auf der Kirchentafel angezeigten Eingang und Text, nebst den Gesängen zu merken, um auf die zu erwartenden Nachfragen

Rede und Antwort geben zu können. Zum Unglück wurden dem frommen Tantchen zum öftern dergleichen unerlaubte Ausflüchte verrathen; Hänschen legte sich zwar aufs Läugnen, wurde aber allemal überwiesen, und dann um so empfindlicher gezüchtigt.

Unter diesen Beschäftigungen, mancherlei kleinen Ausschweifungen und vielfältigen harten Geißelungen waren nun ein Paar Jahre verstrichen; weil indeß, ohngeachtet dieser äußerst strengen Zucht, mein Muthwille mit jedem Tage höher stieg, und alle Strafen nichts mehr fruchteten, so wurde endlich die Tante dieser beschwerlichen Aufsicht überdrüßig, und entschloß sich, mich einem ihrer Betbrüder, einem Schuhmacher, in Zucht und Lehre zu geben; allein da ich mich schlechterdings weder zu diesem noch zu einem andern Handwerke bequemen wollte, so empfahl sie mich endlich ihrer Herrschaft zur Bedienung, entweder in Husaren- oder Heyduckenkleidung! aber diese fand mich noch viel zu klein und zu jung zu dergleichen Verrichtungen; auch wollte meine Mutter, welche mehr Ehrgefühl hatte, durchaus nicht in diesen erniedrigenden Vorschlag willigen. Die Tante nahm diese Weigerung gewaltig übel auf, schalt meine Mutter ein undankbares stolzes Welt-

kind, und schickte mich ihr nun ohne Anstand als einen hoffnungslosen Taugenichts, zur eignen Aufsicht, zurück.

Mein Vater, der zufälligerweise erfahren hatte, daß sich meine Mutter jetzt in Stettin bei ihrer Schwester befände, schrieb einige Zeit darauf, daß er endlich Mittel gefunden hätte, sich und seine Familie auf eine sichere und anständige Art zu ernähren — es wäre ihm gelungen, sich einen gewissen Edelmann, ohnweit Naugard, zum Freunde zu machen, mittelst dessen Beihülfe er einen Holzhandel etablirt hätte; er forderte demnach meine Mutter auf, ihr Schicksal wieder mit dem seinigen zu vereinen, und die Reise nach Lasbeck, dem Landgute seines Gönners, des Herrn von Hanau, wo er sich gegenwärtig befände, so eilig als möglich anzutreten, um sein Hauswesen dort einzurichten. Meine Mutter, über diese unerwartete tröstliche Nachricht äußerst erfreut, versäumte nun keinen Augenblick, diese Einladung zu befolgen, und reisete mit den schmeichelhaftesten Vorstellungen über ihre so glücklich veränderte Lage angefüllt, in meiner Begleitung, nach dem Orte ihrer Bestimmung ab.

Fünftes Kapitel.

Pension in Naugard. Verunglückte Spekulation. Grausame Behandlung. Große Gefahr. Niederträchtiges Verfahren meines gewesenen Lehrers.

Bei unserer Ankunft in Lasbeck fand meine Mutter ihre große Erwartung bei weitem nicht erfüllt; denn die Wohnung, welche mein Vater für uns gemiethet hatte, bestand in einem kleinen Stübchen eines elenden Wirthshauses, das am Eingange eines Waldes lag. Die Küche war zwar mit Holz angefüllt; aber so leer an Geschirr und Nahrungsmitteln, als die Kasse meines Vaters, an baarer Münze; weil sie aber eine Menge Arbeiter, unter der Aufsicht meines Vaters, in Thätigkeit gesetzt erblickte, welche in dem Walde allerlei Nutzholz bereitete, und zugleich von der Familie des Gutsbesitzers ziemlich freundlich aufgenommen wurde: so faßte sie wieder Muth, und hoffte mit einiger Zuversicht auf eine glücklichere Zukunft.

Nach einem kurzen Aufenthalte in unserm ländlichen Wohnorte brachte mich mein Vater nach dem zwei Meilen von Lasbeck entlegenen Städtchen Naugard, zu dem dortigen Rektor K . . r, mit dem er wegen Unterricht, Kost und Wohnung

für mich übereingekommen war, in Pension; und so war fürs erste Alles wieder mit uns in Ordnung. An Fleiß, etwas zu lernen, ließ ichs hier nicht ermangeln; auch zeichnete mich mein Lehrer sogleich vor allen meinen Mitschülern dadurch aus, daß er mir den Platz neben dem Sohne des Amtmanns anwies, der noch den Sohn eines Edelmanns über sich hatte; ich wurde also dadurch Tertius in der Ordnung. Diese Ehre wiederfuhr mir ohne Zweifel aus der Ursache, weil der Rektor sein geringes Einkommen durch das reichliche Quartalgeld, welches ihm mein Vater bewilligt hatte, ansehnlich verbessert glaubte; allein diese seine große Erwartung, so wie die so eben gerühmte gute Behandlung, war nur von kurzer Dauer: weil die Zahlung, nach Ablauf des ersten Quartals, erst spät, und, nach Ablauf des zweiten, gar nicht erfolgte.

Die Ursache dieser Nichtzahlung entstand aus einer nicht reiflich genug überdachten Spekulation des Gutsherrn zu Lasbeck und einem unverzeihlichen Rechnungsfehler, den mein Vater bei seinem neuen Etablissement gemacht hatte. Stabholz, Piepenstäbe, Bau- und Brennholz lagen zwar in großer Menge im Walde zur Versendung bereit, und die Ablie-

ferung dieser Waaren mußte auch, dem Anscheine nach, ansehnliche Vortheile gewähren; allein, zum Unglück war eben diesen Sommer, der durch den Wald strömende kleine Fluß, welcher in die Rega fällt, und worauf das Holz nach Treptow geflößt, und so weiter zu Schiffe nach Stettin verfahren werden sollte, durch die starke Hitze, beinah gänzlich ausgetrocknet. Die Kaufleute erwarteten nun die Waaren mit sehnlichem Verlangen; allein da die Absendung derselben aus erwähnter Ursache nicht statt finden konnte, so erfolgten natürlicherweise auch keine Remessen, und diesemnach konnte auch für den Rector kein Quartalgeld erfolgen. Kurz, die ganze Entreprise war gescheitert, und dem Herrn von Hanau, außer dem Kostenaufwand für die Arbeiter, ein großer Theil seiner schönen Waldung verkümmert. Meinem Vater, der ihm den Plan angegeben, und solchen sehr ausführbar geschildert hatte, war bei dieser bedenklichen Lage nicht sonderlich wohl zu Muthe, weil der Gutsherr zwar ein gutmüthiger, aber auch zugleich ein sehr jähzorniger Mann war; er suchte sich also, so gut er konnte, aus der Sache zu ziehn, reiste unter dem Vorwande, mit den Kaufleuten den Kontrakt für kommendes Frühjahr zu erneuern, von Lasbeck ab, und kam nicht wieder. —

Meine Mutter, die sich durch diesen Unfall von allen Hülfsmitteln entblößt sah, und von der Familie des Edelmanns, welche wegen der Flucht meines Vaters äußerst aufgebracht war, keine weitere Unterstützung erwarten durfte, nahm traurig ihren Rückweg nach Stettin, und ich blieb verlassen in Naugard zurück.

Mein Rektor machte große Augen über diesen Vorgang. Das erste was er that war, daß er mir seinen Tisch untersagte, und mich aus meinem bisher bewohnten Zimmer auf den obersten Boden des Hauses verwies. Ein Brief von meiner Mutter, worin sie ihm das Unglück meines Vaters meldete, und die Schuld für mich nach und nach zu tilgen versprach, machte nur wenig Eindruck auf ihn; alles, wozu er sich verstand, war — mir den gewöhnlichen Unterricht mit seinen andern Schülern nicht zu versagen, und mir die elende Herberge auf dem Boden noch ferner zu verstatten.

Ich ging indeß in der Stadt umher, bat bei den vermögendsten Bewohnern um Freitische, und war auch so glücklich, solche auf alle Tage in der Woche zu erhalten; allein mein Zustand war demohngeachtet noch immer äußerst traurig! Die Kleidung riß ab, die nöthige Reinigung fehlte; von dem Rektor wurde ich, bei dem geringsten Vergehn, auf das

strengste gezüchtigt, seiner Frau war ich gleichsam als ein Bedienter untergeordnet, alle häusliche Bedürfnisse mußte ich herbeiholen, Holz und Wasser tragen, in der Kirche die Glocken läuten helfen u. dgl. m.

In diesem Jahre wüthete auch der bekannte große Sturm, der fast in ganz Europa so allgemeine Verwüstungen anrichtete. — Hier trat er bei Nacht ein. Ich armes Geschöpf lag auf dem obersten Boden, ohne daß sich jemand um mich bekümmerte. Das ziemlich baufällige Haus stand nebst einem kleinern, worin der Küster wohnte, auf dem Kirchhofe ganz allein; es schwanckte, die Balken krachten, traten zum Theil aus ihren Fugen, und die von dem Dache rollenden Ziegel fielen zur Hälfte auf den Boden herab. Zum Glück war meine Lagerstätte hart an einer Wand, und ich blieb unbeschädigt; aber ich erblickte mich in wenig Minuten, unter freiem Himmel, und dem Sturme in seiner ganzen Stärke ausgesetzt. Angstvoll hüllte ich mich in meine Decke ein, und glaubte mich, unter derselben, einigermaßen sicher. Erst bei Tagesanbruch, da sich der Sturm etwas gelegt hatte, übersah ich mit Schaudern die ganze Größe der Gefahr, welcher ich ausgesetzt gewesen war, und dankte Gott herzlich für meine Erhaltung.

Da nach Verlauf einiger Zeit weder Briefe noch Gelder von meiner Mutter einliefen, so drohte endlich der Rektor, mich aus dem Hause zu werfen; weil aber ein so liebloses Verfahren Aufsehn gemacht haben würde, so suchte er mich augenscheinlich durch täglich härtere, mehrentheils unverdiente Züchtigungen dahin zu bringen, es von selbst zu verlassen. Durch diese unmenschliche Behandlung beinah zur Verzweiflung gebracht, schrieb ich endlich an meine Mutter, und schilderte ihr meine traurige Lage nach ihrem ganzen Umfange. Unglücklicherweise überraschte mich mein Zuchtmeister mitten in meiner Schilderung, worin ich seiner natürlicherweise nicht geschont hatte; er sah mich erschrokken, riß das Papier zu sich, las es, und unmittelbar darauf erfolgte eine fürchterliche Geißelung die von nun an mit jedem Tage wiederholt wurde.

Ein mitleidiger Nachbar, den mein Zustand jammerte, hatte indeß auf meine Bitten meiner Mutter das unmenschliche Verfahren des Rektors berichtet, welche denn auch sogleich Alles, was sie noch von einigem Werth hatte, verkaufte, daraus die Forderung meines Tyrannen, und so viel als zu meiner Reise nach Stettin erfordert wurde, zusammenbrachte, und so erblickte ich endlich eines Morgens, zu meiner unaussprechlichen

Freude, einen meiner Verwandten, der mir meine Befreiung ankündigte.

Ohngefähr einen Manat nach meiner Zurückkunft in meine Vaterstadt erschien ganz unerwartet ein Feldwebel bei meiner Mutter, der mich als einen unter der Kompagnie seines Capitains enrollirten Kantonisten zu sehen verlangte, um zu untersuchen, wie mein Wachsthum beschaffen wäre. Meine Mutter, über diesen Besuch äußerst erschrocken, aber auch zugleich unterrichtet, wie man sich mit dergleichen Leuten benehmen müsse, drückte ihm sogleich einen Thaler in die Hand, und versicherte dabei, daß ich mehr einem Zwerge, als einem Knaben, der Wachsthum verspräche, ähnlich sähe; zugleich holte sie eine Flasche Wein herbei, um ihn damit zu bewirthen. Der gute Mann ließ sich bei dem Anblicke des Geldes und der Flasche nicht allein bis weiter mit dieser Auskunft begnügen, sondern vertraute ihr auch noch aus Dankbarkeit, daß eben dieser Rektor K . . r, welcher sich jetzt in Stettin befände, um die erledigte Predigerstelle beim Regiment anzuhalten, ihn zu diesem Besuche veranlaßt hätte. Einige Zeit nach diesem Vorgange trat meine Tante ins Mittel, nützte die Verwendung einer ihr wohlwollenden Standesperson aus ihrem frommen Cirkel, spendete eine

Summe, und bewirkte mir den längst gewünschten Abschied vom Regimente.

Sechstes Kapitel.

Jugendliche Unbesonnenheiten. Gefahren. Verführungen.

Meine Mutter hatte sich, nach ihrer Zurückkunft aus Lasbeck, genöthigt gesehn, gleich ihrer Schwester, in einem herrschaftlichen Hause, die Stelle einer Haushälterinn zu übernehmen; ich wurde also der Aufsicht des Verwandten, welcher mich aus Naugard abgeholt hatte, anvertraut, und erhielt nun meinen fernern Unterricht in der großen Schule, wozu meine nun wieder ausgesöhnte Tante die Kosten hergab. Nach einiger Zeit fand sich auch mein unglücklicher, umherirrender Vater, der nicht ohne Grund vermuthete, daß meine Mutter ihren Weg nach Stettin zu ihrer Schwester genommen haben würde, wieder bei uns ein; er verweilte aber nur wenige Wochen, nahm von meiner Mutter eine kleine Unterstützung, und setzte sodann seinen Stab weiter fort; seitdem sah ich ihn nicht wieder. Er war alt, vom Mangel entkräftet, und vom Kummer niedergebeugt; wahrscheinlich entriß ihn bald darauf der Tod seinem Elende.

Ich widmete mich nunmehr dem Studieren mit aller möglichen Anstrengung, und stieg durch meinen Fleiß sehr bald von einer Klasse zur andern; aber eben diese Lebhaftigkeit, womit ich alles betrieb, verleitete mich auch oft zu den unbesonnensten Handlungen. Nur ein Beispiel meines unverzeihlichen Leichtsinns will ich anführen. Ein Soldat hatte mir zur Revüzeit einige Patronen mit Pulver geschenkt; weil ich mich nun, ohne besondre Erlaubniß meiner Tante, nicht aus der Stadt entfernen durfte, und sich in der Wohnung meines Vetters keine Gelegenheit fand, von dem Geschenke Gebrauch machen zu können: so schlich ich mich damit durch den Thorweg des Hauses, wo meine Mutter wohnte, auf den nahe dabei befindlichen Heuböden, um dort meine Experimente anzustellen. Zum Unglück war die Pforte des Thorweges, weil die daran stoßende Mauer ausgebessert werden sollte, aus ihren Angeln gehoben, und nur angelehnt. Ohne davon unterrichtet zu seyn, war jetzt nur meine vornehmste Sorge, um nicht etwa von Jemand aus den Fenstern bemerkt zu werden, mich hart an die benachbarten Häuser vorbei zu drängen, und nun schlüpfte ich so schnell als möglich zum Thorwege hinein; aber eben durch den heftigen Stoß, bekam der eine Flügel das Ueberge-

wicht, stürzte mir nach, und traf das eine Bein, welches jämmerlich gestreift wurde. Des heftigen Schmerzes ohngeachtet, vergaß ich doch nicht die Ursache meines Hierseyns, sondern kroch, so gut ich konnte, die Leiter zum Heuboden hinan, zündete dort, mittelst eines Feuerzeuges, womit ich mich versehen hatte, Licht an, räumte mir ein freies Plätzchen auf, und machte nun mit meinem Pulver allerlei mir höchst erfreuliche Experimente, welche, bei der augenscheinlichsten Gefahr, dennoch ohne Schaden abliefen. Eine äußerst unsinnige Handlung, die ich nicht hart genug hätte abbüßen können!

Daß es nicht gut ist, einen jungen Knaben mit einem erwachsenen Mädchen zusammen zu betten, beweist mein eignes Beispiel. Wegen Mangel an Betten hatte mich mein Vetter seiner Köchinn zum Schlafgesellen gegeben; diese machte des Nachts öftere Versuche, Begierden in mir zu erwecken; ich noch ganz unschuldig, konnte gar nicht begreifen, warum sich das Mädchen immer so lebhaft an mich drängte; weil nun das Herzen und Küssen mit jeder Nacht wiederhohlt wurde, und meine Verweise nichts fruchteten, so klagte ich es endlich dem Vetter, der die Absicht dieser besondern Zuneigung sogleich errieth, und mir eine eigne Schlafstelle besorgte,

Die leichtfertige Dirne sah nun wohl ein, daß sie ihren Zweck bei mir nicht erreichen würde, ließ mich also in Ruhe, und suchte wahrscheinlich bei erwachsenen Männern Befriedigung.

Um diese Zeit kam noch ein Verwandter aus Pyritz bei meinem Vetter an, der schon einige Jahre älter war als ich, und in Stettin sein Unterkommen suchte. Dieser junge Mensch, mit dem ich nun zusammen gebettet wurde, war leider mit dem Laster der Onanie bekannt, und suchte auch mich dazu zu verleiten; weil aber die Natur bei mir noch nicht zur Reife gediehen war, und ich auch ohnedies einen lebhaften Ekel gegen diese Handlung, von deren Schädlichkeit und Schändlichkeit ich auch nicht den geringsten Begriff hatte, empfand, so ließ er mich endlich in Ruhe.

So große Fortschritte ich auch bisher in der Schule gemacht hatte, so sahen doch meine Mutter und Tante wohl ein, daß ihre kleinen Ersparnisse nicht hinreichen würden, mich meine angefangenen Studien vollenden zu lassen; nur waren sie zweifelhaft, zu welchem andern anständigen Gewerbe sie mich, ohne großen Kostenaufwand, bestimmen sollten. Einige Vorfälle in der Schule führten mich endlich, früher als ich es erwartete, zu meiner neuen Laufbahn.

Einer von meinen Lehrern, Namens Rosenau, erhenkte sich. Man fand bei gerichtlicher Untersuchung, daß er durch überhäufte Schulden und liederliche Lebensart zu diesem verzweifelten Endschluß gebracht worden war. Dies machte bei den Aeltern, deren Kinder er bisher unterrichtet hatte, großes Aufsehn. Einige Zeit darauf hatte ein anderer Lehrer, bei dem ich Privatstunden nahm, Holz anfahren lassen, und bediente sich der Beihülfe seiner Schüler, es gehauen in den Keller zu schaffen. Meine gewöhnliche Unvorsichtigkeit zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit. Ein Theil der Schüler, worunter ich mich mit befand, hatte das Geschäft übernommen, das Holz ins Haus zu tragen und durch eine Luke in den Keller zu werfen, indeß die andern es unten in Ordnung packten. Um mich unter meinen Kameraden durch Stärke auszuzeichnen, eilte ich mit einer doppelt schweren Tracht herbei, und entledigte mich ihrer durch die Oeffnung; allein die Last gewann das Uebergewicht, riß mich nach, und ich zerschlug mir durch den Sturz Gesicht und Körper. Dieser unglückliche Vorfall brachte meine Mutter zu dem Endschluß, mich nun, ohne weitern Anstand, aus der Schule zu nehmen, und mit Ernst auf eine anderweitige Bestimmung für mich zu denken.

Siebentes Kapitel.

Einige Lehrjahre bei der Handlung. Romanenlektüre und deren Folgen.

Schon seit einiger Zeit hatte ich, unter andern, auch bei einem reichen Kaufmanne, Namens Kretschmar, einen Freitisch. Dieser Mann, welcher sich mit seiner Frau veruneinigt und von ihr getrennt hatte, verlor auf eine unglückliche Art sein Leben. Eine Köchinn, die von ihm verabschiedet worden war, und in der Folge einen Soldaten geheirathet hatte, fiel auf den abscheulichen Gedanken, ihren ehemaligen Herrn und Wohlthäter zu bestehlen; ihr Mann zog noch einen seiner Kameraden mit ins Komplott; der Einbruch wurde verabredet, und leider sehr grausam ausgeführt! Die Kasse befand sich im hintern Zimmer, neben des Eigenthümers Schlafgemach. Die Diebe hatten sich derselben bereits bemächtigt, und waren schon auf dem Rückwege begriffen, als sie aus Unvorsichtigkeit einen Stuhl umwarfen; der Kaufmann erwachte, bemerkte durch die Glasthüre den nächtlichen Besuch, und rief um Hülfe. Die Bande, um der Gefahr, ertappt zu werden, zu entgehen, verdoppelte nun ihr Verbrechen, fiel über den Unglücklichen her und erwürgte ihn.

Einige Zeit darauf wurden diese Bösewichter entdeckt und hingerichtet. Die Wittwe des Ermordeten war ein Mitglied jener schon erwähnten frommen Gesellschaft, wozu sich meine Tante hielt; sie hatte mich zum öftern an deren Seite in der Kirche gesehen, und war mir, wegen meiner in derselben bezeigten Andacht, nicht abgeneigt. Weil ich nun, nach meiner Entfernung aus der Schule, irgendwo untergebracht werden mußte, so verwendete sich meine Tante bei dieser frommen Frau um meine Anstellung als Lehrling in der nun von ihr und ihren zwei noch unerwachsenen Söhnen ererbten Handlung; die Wittwe bewilligte solche, und so wurde ich, unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen, aufgenommen. Nach Ablauf eines Jahres folgte diese Frau, welche schon einige Zeit an der Auszehrung litt, ihrem unglücklichen Gatten, und ich wurde ein Vermächtniß ihres Buchhalters, Namens Borchers, der die Handlung und einige tausend Thaler von der Verstorbenen ererbt hatte.

Mein neuer Herr, der mit Vergnügen bemerkte, daß ich mich täglich mehr zu Geschäften bildete, und auch schon zur Führung einiger Handlungsbücher brauchbar zeigte, ermangelte nicht, meinen Fleiß zu belohnen. Er ließ mich nicht allein

anständig kleiden, sondern befreite mich auch von den gewöhnlichen niedrigen Verrichtungen eines Lehrburschen; nur beging er den Fehler, daß er mir kein Taschengeld zu kleinen Ausgaben bewilligte. Ich kam täglich unter muntre junge Bursche meines gleichen, und sah, daß sie Aufwand machten. Auf mein Befragen: Woher? gab man mir allerlei Winke, wogegen ich anfänglich zurückschauderte; allein, bei öfterer Wiederholung derselben, schlichen sie sich doch unvermerkt in meine bis dahin noch schuldlose Seele ein, wurden nach und nach, beim Anblick, des Ueberflusses meiner Kameraden, und der mannigfaltigen Vergnügungen, welche sie sich dadurch bewirkten, herrschend, und so erlaubte ich mir endlich von Zeit zu Zeit einige unmerkliche Veruntreuungen an kleiner Münze, welche ich zu Näschereien und zum Ankauf allerlei Romane, an deren Lesung ich seit einiger Zeit Geschmack gefunden hatte, verwendete. Diese Lektüre wurde sehr bald leidenschaftlich, so daß ich mich oft ganze Nächte damit unterhielt. Zum erstenmale lernte ich jetzt die Liebe aus Büchern kennen, und nun wünscht' ich auch sehnlich, je eher je lieber persönliche Erfahrungen darin zu machen. — Bisher hatte ich das weibliche Geschlecht mit Gleichgültigkeit angesehn, nun aber suchte ich dringend dessen

nähern Umgang, doch ohne Absicht auf Genuß; denn dieser war mir noch gänzlich unbekannt.

Ich war ohngefähr vierzehn Jahr alt, als eine liebenswürdige Kaufmannstochter in meiner Nachbarschaft auf mein Herz den ersten Eindruck machte; weil ich aber in ihrem Hause keinen Zutritt hatte, so ging ich desto öfter bei demselben vorbei, und sprach, wenn sie sich zufälligerweise am Fenster befand, durch Blicke zu ihr, welche auch jedesmal sehr gefällig erwiedert wurden; woraus ich denn mit Zuversicht schloß, daß ihr meine Person und meine Zuneigung nicht gleichgültig seyn müßten. Mit dieser Vorstellung zufrieden, spielte ich eine geraume Zeit die Rolle eines seufzenden Romanenhelden fort, ohne sie weiter thätig durchzuführen, als ganz unerwartet ein kühnerer Nebenbuhler, und noch dazu ein Mann von Stande, mir in den Weg trat, um das Mädchen warb, die Einwilligung ihrer Aeltern erhielt, und mir diesen Gegenstand meiner ersten Liebe auf immer entriß. Daß ich bei dieser Gelegenheit eine Menge Thorheiten beging, bevor ich mich wieder beruhigte, kann man sich leicht hinzudenken.

Während meines Liebefiebers hatte eine ziemliche Sammlung bereits gelesener Romane, den Sommer hindurch, ihren Ruheplatz hinter einem eisernen

Ofen in meinem Zimmer erhalten; nun trat der Winter ein, der Ofen wurde öfters bis zum Glühen geheizt, meine längst vergessene Bibliothek trocknete ein, wurde allmählig Zunder, gerieth eines Tages in Brand, und sehr leicht hätte dadurch das ganze Haus ein Opfer meiner Unbedachtsamkeit werden können, wenn ich nicht zufälligerweise ins Zimmer gekommen wäre, die Gefahr noch bei ihrer Entstehung entdeckt, und das Feuer gelöscht hätte.

Um den Verlust meiner verunglückten Büchersammlung wieder zu ersetzen, eilte ich zu einem Bücherverleiher, und mein erster Griff in seinen Vorrath traf von ohngefähr auf eine Reisebeschreibung; dieser folgten mehrere, und so gewann mein Geschmack in der Lektüre nach und nach eine andre Richtung. Aus diesen Büchern lernte ich nun eine ganz neue mir bisher noch unbekannte Welt kennen. Robinson Crusoe, die Insel Felsenburg, der amerikanische Freibeuter und mehrere dergleichen abentheuerliche Romane wurden gleichsam von mir verschlungen; ich hielt alle darin enthaltene glänzende Schilderungen für Wahrheiten, fing an mein Vaterland zu verachten, mich nach jenen oder ähnlich beglückten Ländern zu sehnen, und Holland schien mir der Mittel-

punkt zu seyn, woraus ich am bequemsten dahin gelangen könnte.

Seitdem diese Ideen sich meiner bemächtigt hatten, schien mir meine Vaterstadt ein Gefängniß, und vier volle Jahre, welche ich noch als Lehrling in der Handlung ausharren sollte, eine Ewigkeit zu seyn. Meine Eigenliebe pries mich geschickt und fähig genug, überall meinen Unterhalt erwerben zu können, und mein Schwindelkopf träumte sich schon im Besitz von Eldorado, oder einer andern glücklichen Insel; kurz, jemehr ich las, jemehr wurden meine Sinne verrückt, und in dieser Art von Wahnsinn entschloß ich mich endlich heimlich davon zu gehen, und mit dem ersten dem besten Schiffe nach Holland abzusegeln.

Achtes Kapitel.

Veruntreuung. Wohlverdiente Züchtigung. Flucht.

Soviel Vernunft war mir indeß noch übrig geblieben, zu überlegen, daß ich eine so weite Reise schwerlich ohne Geld würde unternehmen können; deshalb sann ich auf Mittel, solches zu erhalten, und die Kasse meines Prinzipals allein schien mir die Quelle zu seyn, woraus ich am bequemsten schöpfen könnte. Diesem Plane zufolge

fing ich nun an, statt kleiner Münze, womit ich mich bisher begnügt hatte, ganze Thaler unterzuschlagen. Einige Zeit gelang dieser Unterschleif; endlich aber erschien, zu meinem Unglück, eine Krämerinn aus einer benachbarten kleinen Stadt, welche verschiedene Waaren für kontante Zahlung einkaufte, und beförderte die mir bevorstehende, fürchterliche Katastrophe. Sie nahm, außer mehreren Waaren, auch einen Centner Reiß; mein Principal war nicht gegenwärtig, ich steckte also das Geld dafür in die Tasche, und ließ den Verkauf unnotirt. So hatte ich nach und nach vierzehn Thaler an Münze und einen Dukaten gesammelt, und nun glaubte ich mich in meiner Einfalt reich genug, meine längst gewünschte Reise damit antreten zu können.

So eben lag ein Schiff, nach Amsterdam bestimmt, in Ladung. Ich ging zu dem Capitain desselben, accordirte Fracht und Kost für mich, und gab ihm den Dukaten auf die Hand. Mein Koffer ward bald gepackt, und nun ging ich zum öftern am Bord des Schiffs, um mich nach dem Tage, wenn es auslegen würde, zu erkundigen. Eines Morgens traf ich den Schiffer, in Gesellschaft mehrerer Leute aus der Stadt, in deren Gegenwart er mir ankündigte, daß ich mich noch heut mit mei-

nem Koffer einfinden müßte, weil er Morgen früh aus dem Baum legen, und mit dem jetzigen guten Winde nach Schwienemünde absegeln würde. Vermuthlich mußte mich Jemand von den Anwesenden erkannt haben; denn nicht lange nach meiner Zurückkunft kam ein Mäkler zu meinem Prinzipal, sprach leise mit ihm, und deutete zum öftern mit Mienen auf mich. Ich, dieß bemerkend, ahnete die Entdeckung meines Vorhabens, machte mir ein Geschäft, und eilte sogleich auf mein Zimmer, packte über Hals und Kopf meinen Koffer wieder leer, brachte alles an seinen gewöhnlichen Ort, und nun schrieb ich hurtig ein Paar Zeilen an einen erdichteten Freund nach Greifenhagen, ohnweit Stettin, worin ich ihm meldete: „daß ich, auf sein Verlangen, einen Platz auf einem Schiffe, nach Amsterdam bestimmt, für ihn akkordirt, und dem Capitain den von ihm erhaltenen Dukaten auf die Hand gegeben hätte; das Schiff wäre segelfertig, er müsse sich also eiligst einstellen u. s. w.“ Kaum hatte ich geendigt, so erschien mein Prinzipal, sah überall im Zimmer umher, und befahl mir, meinen Koffer zu öffnen; er fand ihn leer und stutzte: „Bist du nicht gesonnen heimlich da„von zu gehen, und mit dem Schiffer Berends „nach Holland abzusegeln?“ Ich stellte mich

über diese Anfrage erstaunt. „Läugne nicht — „fuhr er fort — du warst erst vor einer Stunde „bei dem Schiffer, und dein Koffer soll noch heut „an Bord gebracht werden." — „Das ist ein Irr„thum — erwiederte ich ziemlich beherzt — die „Sache betrifft einen meiner Bekannten in Grei„fenhagen, der nach dem Haag reisen will, „um seinen kranken Bruder, der dort bei „einem Gesandten im Dienst steht, zu besuchen; „er hat mich gebeten, für ihn einen Platz auf dem „ersten segelfertigen Schiffe zu akkordiren, und so „eben will ich einen Expressen mit diesem Briefe „an ihn abschicken, damit er noch heut hier ein„trifft: weil der Schiffer Morgen früh nach „Schwienemünde abzusegeln gedenkt." Hierauf zeigte ich ihm den vorhin geschriebenen Brief; mein Prinzipal las ihn; die Sache schien ihm wahrscheinlich, und weil er bei mir gar keine Anstalten zur Abreise vorgefunden hatte, so ließ er endlich seinen Verdacht fahren, und erlaubte mir, den Brief zu besorgen. Wer war froher als ich? Ich sprang nun eiligst fort, nicht den Brief zu bestellen, sondern ihn wieder zu vernichten. Den Gedanken zur Reise mußte ich zwar vor der Hand aufgeben; aber ich blieb doch bei dem vesten Vorsatze, ihn in der Folge, mit mehrerer Vorsicht, auszuführen.

Endlich erschien der fürchterliche Tag, an welchem ich plötzlich aus meiner bisherigen, ziemlich glücklichen Lage ins äußerste Elend gestürzt wurde. Die vorhin erwähnte Krämerinn kam wieder zur Stadt, um, wie gewöhnlich, allerlei Waaren einzukaufen. Mein Prinzipal war gegenwärtig und setzte ihr die Preise selbst. Den Artikel von Reiß fand sie diesmal theurer, als sie ihn vor einiger Zeit bezahlt hatte. Mein Prinzipal schlug das Verkaufbuch nach, und fand zwar alle übrige Waaren eingetragen, nur nicht den abgelieferten Centner Reiß. Er ließ mich rufen — der Anblick der Käuferinn setzte mich sogleich außer Fassung. Diese behauptete, daß sie die Waare damals zu dem Preise von mir empfangen hätte, und ich konnt' es nicht ableugnen. Ein grimmiger Blick meines Prinzipals kündigte mir schon mein bevorstehendes Schicksal an. Zuvor wurde die Frau von ihm abgefertigt, und nun erfolgte eine fürchterliche Inquisition! Die Reise nach Amsterdam hatte sich jetzt seinem Gedächtnisse wieder erneuert; er drang deshalb in mich, und weil ich mich standhaft aufs Läugnen legte, so nahm er einen Stock, und züchtigte mich so lange, bis ich endlich mit dem Geständnisse herausrücken mußte. Nun war die Frage: Woher die Kosten zu der Reise und zu

meinem künftigen Unterhalte? Ich gab die Summe von vierzehn Thalern und einem Dukaten, der Wahrheit gemäß, an; dieß schien ihm nicht wahrscheinlich, und die Exekution begann von neuem und so anhaltend, daß er selbst dabei außer Athem kam. „Wo ist das Geld?“ — rief er ganz erschöpft — „In meinem Koffer“ — antwortete ich. — „Die Schlüssel her!“ Ich gab sie. Zufälligerweise war eben damals Niemand im Hause gegenwärtig, als eine Magd; diese wurde sogleich zu meiner Mutter und Tante geschickt, mit der Aufforderung, ohne Zeitverlust bei ihm zu erscheinen. Dieß war ein Donnerschlag für mich, und schrecklicher als die so eben erlittene grausame Züchtigung. Alles Bitten und Flehen half aber nichts; die Magd mußte fort. Nun verschloß mein Prinzipal das Haus, und eilte auf mein Zimmer, um den Koffer und meine übrigen Sachen durchzusuchen, wo er wenigstens einige hundert Thaler vermuthete. Bebend stand ich nun da, in den fürchterlichsten Erwartungen, und sah kein Mittel, der mir bevorstehenden öffentlichen Schande und Strafe zu entrinnen. Die Thür des Hauses war verschlossen, und alle Fenster der untern Zimmer waren, seit der Ermordung des ehemaligen unglücklichen Besitzers desselben, mit Git-

tern versehen. Von ohngefähr fiel mir eine Fallthür auf dem Flur ins Auge; ich besann mich, daß ich mittelst eines Wagestücks, durch dieselbe in den Keller, und durch die Kellerthür nach der Straße entkommen könnte. — Nun fand weiter kein Bedenken statt; ich öffnete die Luke, ließ mich, nicht ohne große Gefahr, hinab, schlug die eisernen Hacken, welche an der äußern Thür des Kellers eingelegt waren, zurück, und eilte davon.

Ende des ersten Theils.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Ueberlegungen und Endschluß. Erstes Nachtlager auf meiner Wanderschaft.

Aus Furcht, verfolgt zu werden, eilte ich, ohne mich zu besinnen, geradesweges zum ersten Thore, das mir aufstieß, hinaus. Sobald ich mich im Freien befand und einigermaßen in Sicherheit glaubte, ruhte ich einige Minuten aus, um Athem zu schöpfen. Mit etwas kälterem Blute übersah ich jetzt meinen gegenwärtigen höchst bedenklichen Zustand. So erfreut ich auch war, der mich erwartenden neuen Züchtigung entkommen zu seyn, so bestürzt wurde ich zugleich, da ich mit Aufmerksamkeit mein Aeußerliches untersuchte. Ein leichtes abgetragenes Hausröckchen war meine ganze Bedeckung. — Geld suchte ich in allen Taschen vergebens; denn meines Prinzipals erstes Geschäft

war gewesen, solche sorgfältig auszuleeren. Mit Schaudern überlegte ich nun, was ich beginnen sollte. Wieder in die Stadt zurückzukehren, wo Schande und die größten Mishandlungen meiner warteten, schien mir fürchterlicher als der Tod selbst zu seyn, und den eingeschlagnen Weg, ohne einen Heller Geld im Vermögen zu haben, fortzusetzen, war nicht weniger gefährlich; endlich entschied mein Leichtsinn. Eine Menge beruhigender Ideen ging vor mir vorüber. „Meiner Mutter Bruder ist ja ein wohlhabender Bürger in der nicht „weit entlegenen Stadt Stargard; dieser wird „dich gewiß unterstützen. — In der nächsten „großen Handelsstadt wird es dir, einem so „geschickten Menschen, an Unterkommen nicht fehlen. — Im äußersten Fall der Noth kann ich ja „auch die Kinder der Bauern im Schreiben „und Rechnen unterrichten.“ — So dacht' ich. Die Sonne schien eben sehr heiter und einladend zur Wanderung; die freie Luft, der Gedanke an Unabhängigkeit, manche romanhafte Vorstellungen von unerwarteten Glücksfällen — kurz, Alles trug bei, mich zu beruhigen; ich faßte Muth, ging auf gut Glück weiter, und ehe noch die Sonne unterging, hatte ich schon einige Meilen zurückgelegt. Mit Einbruch der Nacht erreichte ich endlich ein ziem-

lich großes Dorf, wo ich in dem Wirthshause meine erste nächtliche Herberge nahm.

Es war ein sehr schöner Abend — um ihn zu genießen, hatten sich verschiedene Gäste aus dem Dorfe, und auch einige Reisende, vor der Thür versammelt, die sich durch einen frischen Trunk erquickten. Der Wirth fragte, ob ich etwas verlangte — allein, meines Geldmangels bewußt, durft' ichs nicht wagen, auch nur das Geringste zu fordern; ich entschuldigte mich also mit einer Unpäßlichkeit, löschte in der Folge meinen brennenden Durst unbemerkt aus einem Brunneneimer, setzte mich schüchtern in einiger Entfernung, und überließ mich meinen Betrachtungen. Nach und nach verloren sich die einheimischen Gäste, und den Reisenden wurde ein Heuboden zur Schlafstätte angewiesen.

So ermüdet ich auch war, so ließen mich doch meine beunruhigten Lebensgeister keines erquickenden Schlafs genießen. Jene schmeichelnden Ideen, welche mich bisher aufgeheitert hatten, fingen allmählig an zu schwinden, und tausend fürchterliche Vorstellungen traten an deren Stelle. Schon eine geraume Zeit hatte ich mich mit diesen Ahnungen meines künftigen Schicksals gemartert, als ich nicht weit von mir eine weibliche Stimme hörte, die sich gegen Jemand über die schwüle Witterung beklagte,

welche

welche ihr keinen Schlaf verstatte. Nun begann ein halb leises Gespräch zwischen beiden über allerlei Gegenstände, woraus ich bemerkte, daß die sich Unterredenden ein Paar Eheleute wären. Endlich fielen ihre Betrachtungen auch auf mich; ich horchte hoch auf, und vernahm Folgendes:

Die Frau. Was hältst du von dem Burschen, der noch so spät ankam, und weder essen noch trinken wollte? Mir scheints mit ihm nicht so ganz richtig zu seyn!

Der Mann. Mir auch nicht. Der Bengel war so schüchtern, und sah keinem Einzigen von uns recht ins Gesicht. Ich wollte wetten, der junge Herr hätte in der Stadt dumme Streiche gemacht, und wäre davon gelaufen.

Die Frau. Je, was du sagst! Ja, mein Seel, ich glaub's beinah selbst! Höre, Mann! Ich dächte, dabei wär' ein Schnitt zu machen.

Der Mann. Bei dem Lump? Ich glaube, er hat keinen Groschen in der Tasche.

Die Frau. Nicht bei ihm, sondern — — versteh mich nur recht! Du lässest dich Morgen früh mit ihm in ein Gespräch ein, machst ihn treuherzig und suchst ihn, so mit guter Art, auszuholen. — Merkst du nun faule Fische. . . .

In dem Augenblick regte sich einer von unsern

übrigen Schlafkameraden; das Paar setzte nun sein Gespräch so leise fort, daß ich weiter nichts davon verstehn konnte, und endlich wurde alles ruhig. Mir war indeß der Angstschweiß ausgebrochen, und ich beschloß, mich noch vor Tages Anbruch fortzuschleichen, um aller Gefahr vorzubeugen. Kaum dämmerte das Morgenroth, so stand ich ganz leise auf, besah mir das noch im festen Schlafe liegende Paar, welches so liebreiche Absichten auf mich hatte, und fand, daß der Mann ein Soldat von der Stettiner Garnison war; ohne mich nun länger zu verweilen, stieg ich die Leiter hinab, und eilte, so geschwind als möglich, zum Dorfe hinaus, dem nahgelegenen Walde zu.

Ich ging einer ziemlich breiten Heerstraße nach, und nach Verlauf von wenig Stunden sah ich Stargard vor mir liegen. Hier wollte ich nun meinen Onkel besuchen, um bei ihm meinen dringenden Hunger zu befriedigen und zugleich, wo möglich, etwas Geld von ihm, zu meinem fernern Fortkommen, zu erbitten; ich ersann also, während des Weges, auf einen Vorwand, ihm die Absicht meiner Reise und die Ursache meines Geldmangels, wahrscheinlich zu machen. Daß ich hierbei ohne alle Klugheit handelte, und mich schlechterdings äußerst verdächtig machen mußte, fällt jeder-

mann in die Augen; nur ich war, in meiner gegenwärtigen Stimmung, keines vernünftigen Nachdenkens fähig.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Stargard. Empfang des Onkels. Unerwartetes Examen. Flucht. Lebensgefahr.

Gegen Mittag erreichte ich Stargard, erfragte das Haus meines Onkels, gab mich ihm zu erkennen, wurde freundschaftlich aufgenommen und sogleich mit einem herrlichen Frühstück bewirthet, das ich mir denn auch, nach einem vier und zwanzigstündigen Fasten, ganz vortrefflich schmecken ließ. Während der Mahlzeit fragte mich mein Onkel nach der Ursache meines Hierseyns, und ich erzählte ihm, mit vollem Munde und ziemlich offener Stirn, den meiner Meinung nach sehr klug ausgesonnenen Roman: — daß ich nämlich auf einer Reise nach Amsterdam begriffen wäre, um dort, auf die Empfehlung meines bisherigen Prinzipals, bei einem seiner Correspondenten, als Handlungsdiener angestellt zu werden.

Onkel. So? Bist du denn schon so jung losgesprochen? Meines Wissens bist du ja noch keine drei Jahre in der Lehre.

Dieser Zweifel setzte mich in Verlegenheit; denn ich hatte nicht geglaubt, daß er von meinen Verhältnissen so genau unterrichtet wäre. Um indeß Zeit zu einer Ausflucht zu gewinnen, aß ich begierig fort, und erwiederte blos: „Das will ich Ihnen „sogleich erklären, lieber Herr Onkel!"

Onkel. Nun, du machst mich neugierig!

Ich. (immer fort essend) Sehn Sie nur, lieber Herr Onkel! — Ich bin von jeher sehr fleißig gewesen; habe, während meiner wenigen Lehrjahre, so große Fortschritte in der Kenntniß von Handlungsgeschäften gemacht, daß mein Prinzipal, weil der Amsterdamer Kaufmann eben jetzt ein so geschicktes Subjekt braucht, aus Großmuth bewogen worden ist, mir die noch übrigen Lehrjahre zu erlassen, um mein Glück, das ich dort machen kann, nicht zu hindern.

Onkel. Hm! Das pflegt sonst gewöhnlich nicht der Fall zu seyn. — Also nach Amsterdam geht dein Weg?

Ich. Geradesweges, lieber Herr Onkel!

Onkel. Und das über Stargard? Und wohl gar über Danzig und Rußland?

Ich. (betreten) Nicht über Rußland, lieber Herr Onkel, aber über Danzig. Ich habe dort noch Geschäfte für meinen Prinzipal zu besorgen; aber von dort aus geht's gerade zu Schiffe fort

Onkel. Sonderbar! Von Süden nach Norden, und dann wieder links um nach Westen! — (nach einer Pause, mich scharf ansehend) Du hast wohl viel Aufträge und auch vermuthlich eine Menge Empfehlungsschreiben?

Ich. Versteht sich!

Onkel. Wo hast du sie?

Ich. (verlegen) Ich — habe sie — in — in meinem Koffer.

Onkel. Wo steht dein Koffer? Wo bist du abgetreten?

Ich. (noch verlegner) Im — im Elephanten.

Onkel. (stutzt) Im Elephanten? Hm! Ich wohne doch schon so manch schönes Jahr hier in Stargard; aber von einem Gasthofe zum Elephanten hab' ich noch nie etwas gehört.

Ich. Ich habe nicht genau auf das Schild geachtet, lieber Herr Onkel! Es kann auch im Einhorn oder im Rhinozeros seyn; wie gesagt...

Onkel. Hm! Im dritten Jahre schon aus der Lehre losgesprochen? Dein Weg, von Stettin nach Amsterdam, geht über Danzig? Du logierst in einem Gasthofe, den kein Mensch in ganz Stargard kennt? Unternimmst eine so weite Reise so leicht und so luftig, als wenn du einen Spaziergang vors Thor machtest?...

Ich. Ich habe mich umgekleidet, lieber Herr Onkel! Meine Reisekleider liegen im Gasthofe.

Onkel. Du lügst, Bursche! Du bist hier, wie du gehst und stehst, bist deinem Lehrherrn davon gelaufen.

Ich. (äußerst bestürzt) Ich, lieber Herr Onkel? Wie können Sie so etwas von mir denken? (mich etwas fassend) Um Ihnen das Gegentheil zu beweisen, so will ich gleich zurück in den Gasthof, und die Briefschaften. . .

Onkel. Nicht von der Stelle! Du bleibst, junger Herr! und wirst mirs nicht übel nehmen, daß ich den Augenblick anspannen lasse, und dich wieder nach Stettin zurückbringe. Iß dich indeß satt, und halte dich bereit!

Mit diesen Worten ging er fort, um zu meiner Abfahrt die nöthigen Anstalten zu treffen. Ich war so erschrocken, daß mir alle Lust zum Essen verging. Mit Zittern dachte ich jetzt nur an den Willkommen, der in Stettin meiner wartete. Niemand war im Zimmer — — „Ob es nicht möglich wäre, „mich auch dießmal zu retten?" dacht' ich, und sah überall umher. Aus dem Fenster zu springen, schien mir mit zu vieler Gefahr verknüpft zu seyn; ich versuchte also den nähern Weg, ging zur Stubenthür, öffnete sie ganz leise, und erblickte, gleich

zur Seite, die offen stehende Hausthür. — Hier half nun kein langes Besinnen — zwei Sprünge, und wie der Wind war ich zum Hause hinaus! — „Heh, Vetter, Vetter!" rief mein unvorsichtiger Onkel vom Hofe herein. — „Gürge! Hans!" — rief er seinen Knechten. — Ich ließ mich nichts hindern, sondern lief, was ich konnte, um die nächste Ecke, und so, von Gasse zu Gasse, bis ich endlich ein Thor erblickte, wodurch ich mich vollends in Freiheit setzte.

Weil ich mit Recht befürchten mußte, daß mein Onkel mir auf dem Fuße Leute nachschicken würde, so verließ ich sogleich die Landstraße, nahm meinen Weg quer über die damals schon abgemähten Felder, und gerieth endlich an das Ufer der Ihna. Hier sah ich mich aber gleichsam gefangen; denn ich mußte entweder den Fluß passiren, oder mich auch entschließen, nach Stargard zurück zu wandern; weil längs dem Ufer morastige Wiesen das weitere Fortkommen schlechterdings unmöglich machten, und so weit mein Ange reichte, auch keine Brücke zu sehen war. Angstvoll ging ich nun, nahe am Ufer, gegen Stargard hin, wo noch fester Boden war, zurück, und kam endlich an eine Stelle, wo mir der Fluß seicht genug schien, um ihn durchwaten zu können. Ohne mich weiter zu bedenken, zog ich

Schuhe und Strümpfe aus, nahm sie in die Hände, und ging so zitternd durch das Wasser, dem gegenseitigen Ufer zu, wo sich aber gerade das eigentliche Bette des Flusses befand. Schon glaubte ich die noch einige Schritte entfernte Wiese ohne Gefahr erreichen zu können, als plötzlich der Grund unter mir wich, und der schnelle Strom, indem er mich umwarf, mich zugleich mit sich fortriß. Zum Glück drängte sich die Fluth nicht weit davon um eine Erdspitze herum, wo ich in dem Augenblick, da ich der Krümmung nahe kam, noch einmal von dem Wasser empor geworfen wurde; ich erblickte dicht neben mir Land, ließ meine noch immer fest gehaltenen Kleidungsstücke fahren, ergriff eine hervorragende Wurzel, und mit der andern Hand ein niedrig hangendes Gesträuch, woran ich mich mit Noth erhielt; nach und nach gewann ich stärkere Zweige, und so arbeitete ich mich endlich, mit äußerster Anstrengung, ans Ufer, wo ich sogleich am Rande desselben ohnmächtig hinsank.

Schon war die Sonne dem Untergange nahe, da ich wieder zu mir selbst kam. Jetzt übersah ich erst mit Zittern die Gefahr, welcher ich so glücklich entkommen war, dankte Gott inbrünstig für diese wunderbare Rettung, und weinte bitterlich über meine unbesonnene Entweichung, deren traurige

Folgen ich schon so bald empfinden mußte. Noch war ich triefend naß, die Abendluft wurde kühl; ich mußte also fort, um irgendwo Obdach zu finden, und ging, oder arbeitete mich vielmehr durch Wiesen und Morast, bis ich endlich festen Aker erreichte. Jetzt erinnerte ich mich erst an meine verlohrnen Schuhe und Strümpfe, die mit der Fluth fortgetrieben waren; es half nun aber weder Klagen noch Seufzen mehr: ich mußte mich schon in Geduld fassen, und barfuß wandern. Glücklicherweise traf ich, nach einiger Zeit, auf einen Fußsteig, der mich mit anbrechender Nacht an eine Bauerhütte führte. Die mitleidigen Bewohner derselben, denen ich mein Unglück, mit einigen hinzugefügten Erdichtungen, erzählte, nahmen mich liebreich auf, trockneten mir meine Kleider, erquickten mich wieder durch Speise und Trank, und bereiteten mir ein gutes Nachtlager, auf welchem ich sogleich in einen tiefen Schlaf sank. Beim Erwachen fühlte ich mich ziemlich wieder bei Kräften; meine gutherzigen Wirthsleute gaben mir noch ein gutes Frühstück und einige Groschen zur Zehrung mit auf den Weg, und so entließen sie mich endlich mit den herzlichsten Segenswünschen für eine glückliche Vollendung meiner Reise, die ich ihnen nach Danzig angegeben hatte.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Colberg. Wanderung an der See. Beltelstab. Ankunft in Danzig.

Das Ohngefähr führte mich auf die Landstraße nach Colberg, welchen Ort ich auch, nach einigen Tagen, ohne widrigen Zufall erreichte. Während dieser Zeit war aber mein Mundvorrath aufgezehrt, und ich sah mich genöthigt, das Wenige, was ich noch an Kleidungsstücken entbehren konnte — welches in einem Oberhemde und in ein Paar Hemdeknöpfe bestand, an den Wirth, bei dem ich abgetreten war, für eine Mahlzeit und einige Groschen, die er mir herausgab, zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit äußerte ich gegen ihn, daß ich in manchen Fächern, besonders aber in Handlungssachen, Erfahrung hätte, und sehnlich wünschte, hier meinen Unterhalt zu finden. Er sah mich hierbei bedenklich an, schüttelte den Kopf, und erwiederte endlich, daß mir alle meine Geschicklichkeit in dem Zustande, worin ich mich gegenwärtig befände, wenig helfen würde, und er mir wohlmeinend riethe, wieder in meine Heimath zurückzukehren, wenn ich anders mit gutem Gewissen dort wieder erscheinen dürfte. Dies war ein trauriger Trost für mich!

Ich zitterte schon bei dem bloßen Gedanken an die Rückkehr in meine Vaterstadt, und konnte doch auch nicht ohne Schauder in die Zukunft blicken, wenn ich meinen Weg fortsetzen wollte. Eine geraume Zeit blieb ich unentschlossen, endlich siegte mein gewöhnlicher Leichtsinn. „Wer weiß, wie „sich noch Alles ändert! — dachte ich — Danzig ist ein sehr reicher Ort; vielleicht finde ich „dort eine Versorgung; und wenn Alles fehl „schlägt, so geh' ich zu Schiffe, nach Ost- oder „West-Indien, wo so Mancher sein Glück gemacht hat." Von diesen schwärmerischen Ideen begeistert, entschloß ich mich also, immer auf gut Glück weiter zu wandern.

Bei meiner Ankunft in Colberg hatte der Anblick der benachbarten offnen See meine Neubegierde gereizt; ich ging also dem Hafen zu, um solche in der Nähe zu betrachten. Der Himmel war bedeckt, die Luft sanft und erquickend; jeder Weg war mir jetzt gleichgültig, wenn ich mich nur dem Ziele meines Wunsches, der Stadt Danzig näherte; ich ging also immer längs dem Strande hin, und verlor endlich Colberg aus dem Gesichte. Diesen und den folgenden Tag schien mir die Strandreise ganz angenehm; aber am dritten Tage zertheilten sich die Wolken, und die Sonne brannte,

bei einer gänzlichen Windstille, unerträglich auf mich herab; dieß nöthigte mich, mich zum öftern des Seebades zu bedienen, wodurch ich denn auch so ziemlich wieder erquickt wurde. Nun aber trat ein neues Uebel ein; ich bemerkte, daß meine nackten Beine zu schwellen anfingen; die Geschwulst wurde mit jedem Tage stärker; endlich platzte die Haut, und es ergoß sich eine Menge Feuchtigkeit aus den Wunden. Dieser Umstand machte mich wegen der Folgen besorgt; und weil ich nie auf ein Dorf, und nur selten auf eine Fischerhütte stieß, wo die Menschen kaum das trockne Brod hatten, auch der öftere Mangel am frischen Wasser zum Trinken, und das Nachtlager unter freiem Himmel, wegen der kühlen Seeluft, meiner Gesundheit Gefahr drohte: so entschloß ich mich, den Strand zu verlassen, ging schräg ins Land hinein, und kam endlich auf die große Landstraße, welche nach Danzig führt.

Schon seit zwei Tagen hatte ich meinen letzten Groschen ausgegeben; ich schlich mich also, von der Hitze abgemattet, und vom Hunger entkräftet, nur mit schwachen Schritten fort. Dieß bemerkte ein junger, rascher Bursche, welcher so eben vor einem Wirthshause, wo ich ausruhte, die Pferde der dort eingekehrten Fuhrleute tränkte,

und äußerte Mitleid mit meinem Zustande. Auf sein Befragen entdeckte ich ihm meine traurige Lage, und meinen gegenwärtigen, höchst drückenden Mangel. „Eh — wenns weiter nichts ist! — versetzte er — „ich bin ein eben so armer Teufel, wie du „bist; aber deshalb leide ich keine Noth, und be„finde mich, wie du siehst, wohl und munter.“ Ich befragte ihn, wie er das bewirke? „Je nu!“ — erwiederte er — „Ich bin auch einmal, einem „Drechsler, aus der Lehre gelaufen; nun gebe „ich mich für einen reisenden Handwerksburschen „aus, und lege mich aufs Fechten — das heißt: „ich spreche gutherzige Leute um eine Gabe an, und „wenn mirs ein Bischen zu hart angeht, so „adressire ich mich an die Fuhrleute, welche täglich „die Landstraße befahren, striegle und füttre ihre „Pferde, und dafür bekomm' ich denn eine gute „Mahlzeit.“ Ich äußerte, daß ich mich auf dergleichen Geschäfte nicht verstände, und auch kein Handwerk gelernt hätte. „Das brauchts auch nicht — fuhr er fort — „gieb dich für einen Gold„schmidt, oder wie ich, für einen Kamm-Macher „aus; dabei hast du keine große Nachfrage zu be„fürchten; und wenn dich ja jemand nach der „Kundschaft fragt, so sage, sie wäre dir unter„wegs, mit samt deinem Felleisen, gestohlen wor-

„den.“ Ich dankte diesem gutherzigen Rathgeber, nahm, nach seinem Beispiele, den Titel eines reisenden Kamm-Macher-Gesellen an, und wagte es nun zum erstenmale, wiewohl mit schwerem Herzen, bei den Landleuten um eine Gabe anzusprechen. Der Versuch gelang; ich sammelte, gleich in dem nächsten Dorfe, so viel Brod, daß ich es kaum in den Taschen beherbergen konnte. Da half nun eine mitleidige Bäuerinn aus; diese nähte mir, aus alter Leinwand, einen Bettelsack zusammen, und gab mir zugleich den Rath, daß, wenn ich Brod in zu großer Menge hätte, ich es nur den Bauern zum Verkauf anbieten müßte, deren einige es den Bettlern, für ein Paar Dreier, abzukaufen pflegten; um ihr Vieh damit zu füttern; dieß wäre doch immer ein Nothpfennig, um die Streu in den Herbergen zu bezahlen, und auch dann und wann ein Gläschen Branntwein zu kaufen. So erhielt ich in kurzer Zeit Uebung in dem Fache, wurde sogar ein spekulativer Bettler, bediente mich der angegebnen Vortheile, dachte, in einer Art von Betäubung, lange Zeit an nichts, als an meinen täglichen Unterhalt, gewöhnte mich nach und nach an diese Lebensart, und so bettelte ich mich unvermerkt bis an die Thore von Danzig durch.

Viertes Kapitel.

Kurzer und höchst trauriger Aufenthalt in Danzig. Gefahren. Fortgesetzte Wanderung. Krankheit.

Zerlumpt, barfüßig, und von der Sonne geröstet, betrat ich nun das Gebiet dieser reichen Stadt, wo ich freilich, in einer solchen Gestalt, an kein Unterkommen denken durfte; indeß rechnete ich doch mit Zuversicht darauf, hier so viel an baarer Münze zu erbetteln, um meinen halb nackten Körper wieder einigermaßen anständig bekleiden zu können; aber leider fand ich meine Erwartung gar sehr getäuscht! Gleich die ersten Versuche gingen gänzlich fruchtlos ab; denn überall, wo ich ansprach, wurde ich mit den empfindlichsten Schmähungen abgewiesen. Die Paar auf den Dörfern erbettelten Groschen waren in wenig Tagen verzehrt, und noch hatte sich keine mitleidige Seele gefunden, die ihre Hand für mich geöffnet hätte. Aeußerst erbittert auf Menschen, welche zuweilen im größten Prunk bei mir vorbei trabten, und mit Ekel und Verachtung auf mich herabblickten; und vom Hunger gedrängt, gerieth ich einigemal auf den abscheulichen Gedanken, ihnen das, was sie mir so lieblos verweigerten, zu stehlen, oder bei Abendzeit mit Gewalt zu rauben, der aber zu meinem großen Glück nie haftete.

Eines Tages stieß mir eine nicht geringe Versuchung auf. Mein Wirth wollte mich nicht mehr beherbergen, wofern ich nicht noch vor Abends das schuldige Schlafgeld bezahlte. Schon hatte ich den ganzen vorigen Tag ohne Nahrung zugebracht; der Hunger und des Wirths Drohungen trieben mich also auf die Gasse, wo ich mich vor das sogenannte Hohe Thor postirte, und die Vorübergehenden flehentlich um ein Allmosen ansprach, aber leider, wie gewöhnlich, von Allen abgewiesen wurde. Endlich schob sich auch ein wohlgemästeter Geistlicher vorbei; sein Anblick belebte mich mit einiger Hoffnung; ich näherte mich ihm ehrerbietig und bat mit den rührendsten Worten um eine milde Gabe. „Gott helf Euch!" war seine Antwort, ohne mich eines Blicks zu würdigen, und so ging er seines Weges fort. Ich seufzte tief, und schlich verzweiflungsvoll vor mich hin, von neuem mit tausend schwarzen Ideen angefüllt. Von ohngefähr warf ich meinen Blick auf ein offen stehendes Haus eines Mennonisten; ich wagt' es, hineinzugehen, fand aber Niemand gegenwärtig. Auf dem Flure stand ein servirter Theetisch, mit Stühlen rund umher besetzt, der wahrscheinlich seine Gäste erwartete. Eine silberne Zuckerdose und einige Theelöffel glänzten mir in die Augen. „Ein glücklicher Griff —

dachte

dachte ich — und du bist aus aller deiner Noth!" Schon streckte ich die zitternde Hand aus; aber in dem nämlichen Augenblicke fuhren die Vorstellungen von der Schändlichkeit einer solchen Handlung und den gefährlichen Folgen derselben, durch meine Seele; gewaltsam riß ich mich fort, und so entging ich noch glücklich einer Gefahr, die mich vielleicht gränzenlos elend gemacht haben würde.

Ich sah nun wohl ein, daß ich von den hartherzigen Bewohnern dieser Stadt vergebens Mitleid erwartete, und entschloß mich also auf der Stelle, weiter zu wandern. Gleich auf dem nächsten Dorfe fand ich schon gefühlvollere Menschen, die mir sogleich auf mein erstes Bitten die höchstnöthige Nahrung reichten. So durchstrich ich, mit dem Bettelstabe in der Hand, nach und nach den größten Theil von Preußen; bis mich endlich das Ohngefähr auch nach Pohlen führte. Hier fand ich aber, weder so viel Wohlstand, noch so viel Milde; nur in Klöstern und in den Häusern der Juden, konnte ich auf eine Gabe rechnen; auch wurde ich, in verschiedenen Herbergen, von einer Menge Ungeziefer gleichsam übersäet. Ich hatte indeß diesen Schritt einmal vorwärts gethan, und so entschloß ich mich auch, meinen Weg bis Warschau fortzusetzen, in der Hoffnung, dort mehr

Barmherzigkeit wie in Danzig zu finden; allein je weiter ich kam, je mehr Armuth herrschte bei dem geringen Manne, und Gefühllosigkeit bei den Vornehmern und Reichen, und so brachte ich oft ganze Tage hin, ohne meinen Hunger nur zur Hälfte gestillt zu haben.

Zur Vergrößerung meines Elendes trat auch noch Regenwetter ein, welches viele Tage hindurch anhielt. Diese Witterung, und gänzlicher Mangel an gesunden Nahrungsmitteln, zogen mir endlich ein kaltes Fieber zu. Länger als eine Nacht duldete man mich in keiner Herberge; ich sah mich demnach genöthigt, so entkräftet ich auch war, mit jedem Morgen weiter zu wandern. An einem solchen traurigen Tage, wo die ungestüme Witterung ihr höchstes Ziel erreicht zu haben schien, ging mein Weg über einen Damm an der Weichsel. Kaum hatte ich die nächtliche Herberge verlassen, so überfiel mich mein Fieber. Regen und Sturm wütheten mir entgegen; so weit mein Auge reichte, sah ich kein Haus, nicht einmal einen Baum, wo ich Schutz erwarten konnte. Oft versagten mir meine zitternden Beine ihre Dienste, und doch mußte ich den einmal angetretenen Weg vollenden, wenn ich nicht gänzlich erstarren, und mein Leben preis geben wollte. So schleppte ich mich, in dem be-

jammernswürdigsten Zustande, zwei starke Meilen weit fort, bis ich endlich ein Fährhaus erreichte. So wie ich mich unter Dach befand, sank ich gänzlich entkräftet hin, und fiel in einen tiefen Schlaf. Diese äußerste Anstrengung schien mir heilsam gewesen zu seyn; denn beim Erwachen befand ich mich, den Umständen nach, um Vieles besser. Die Fährleute, welche mich, bei meiner Erscheinung, dem Tode nahe glaubten, hatten mir aus Barmherzigkeit ein Lager von Schilf bereitet; und da sie mich, nach einem beinah vier und zwanzigstündigem Schlafe, nun wieder lebend, obgleich noch äußerst schwach, erblickten, so verdoppelten sie ihre Sorgfalt, suchten mich mit den wenigen Lebensmitteln, welche sie in ihrer Hütte vorräthig hatten, wieder zu erquicken, und duldeten mich auch so lange bei sich, bis die Witterung erträglicher wurde. Zu meiner größten Freude blieb das Fieber aus, und ich fühlte mich, nach einigen Tagen, wieder stark genug, meine Wanderschaft von neuem antreten zu können.

Fünftes Kapitel.

Geschichte eines Mönchs mit einer Wirthsfrau. Ankunft auf dem Landgute eines polnischen Starosten. Tischlerhandwerk.

Eine lange Zeit irrte ich in diesem weitläuftigen Lande umher, vermied aber sorgfältig alle Städte, wo die wenigsten Menschen Gefühl für Elend hatten, und besuchte dagegen die meinem Wege nah gelegnen Klöster desto fleißiger; wo ich doch mehrentheils eine Mahlzeit, oder auch eine Gabe in baarem Gelde erwarten durfte.

Daß es in manchen Klöstern Geistliche giebt, welche, besonders im Punkt des Gelübdes der Keuschheit, keine Märtyrer der Gesetze ihres Ordens sind, mag folgendes Beispiel beweisen:

In einem Wirthshause, ohnweit einem Kloster, wo ich übernachtete, war eine ziemlich hübsche Wirthinn. Ich hatte mich auf eine Bank hinter dem Tische hingeworfen, um ein wenig auszuruhen. Die Wirthinn stand am Fenster, und schien Jemand zu erwarten. Bald darauf kam ein rüstiger Bettelmönch ins Zimmer, der sich ihr eiligst näherte, und sie, weil er Niemand weiter gegenwärtig glaubte, feurig umarmte. Die Wirthinn gab

ihm einen Wink, vorsichtig zu seyn, indem sie auf mich hinzeigte, und zog ihn mit sich in ein Seitenzimmer. Nach einer ziemlich langen Pause kamen Beide ganz erhitzt wieder zum Vorschein; in dem nämlichen Augenblicke hörte man vor der äußern Thür heftig sprechen; beide Liebende fuhren darüber erschrocken zurück, ergriffen ihre Rosenkränze und warfen sich eiligst neben einander auf die Knie. Ein andrer schon bejahrter Mönch trat nun herein, schalt auf den gegenwärtigen, daß er sich von ihm entfernt hätte, und gab zu verstehn, daß er von der Absicht seines Hierseyns sehr wohl unterrichtet wäre. Der Schuldige suchte sich zwar durch fromme Gebehrden und heuchlerische Ausreden zu vertheidigen, fand aber kein Gehör, und mußte jenem folgen. Entweder war der Neuangekommene ein wirklich religiöser Mann, oder auch eifersüchtig über das Glück seines Mitbruders, das will ich nicht entscheiden; genug, ich hatte den einen armen Sünder in seiner Schwäche erblickt.

Zufälligerweise gerieth ich, nach einiger Zeit, in die Gegend eines Schlosses, das neu erbauet wurde, und der Vollendung nahe war. Ich hatte den Tag hindurch in dem nahgelegnen Walde Schwämme gesammelt, um mir daraus in der Herberge ein Abendessen zu bereiten. Ein in dem Wirths-

hause befindlicher deutscher Tischler, Namens Gruner, der auf dem benachbarten Schlosse in Arbeit stand, näherte sich mir, da ich so eben im Begriff war, die Pilze zu reinigen, und besah meine Waare. „Junge! bist du toll? — rief er — „Der Fraß „ist ja giftig!" Mit diesen Worten ergriff er den ganzen Bündel, und warf ihn zum Fenster hinaus. „Gebt doch dem armen Teufel etwas Ge„sundes zu essen" — rief er der Wirthinn zu. Ich war äußerst betreten, und wußte nicht, was ich sagen sollte. „Komm näher — fuhr er fort, „indem er sich wieder setzte. — Wer bist du? „Wo kömmst du her? Du siehst ja einem Ske„lett ähnlicher als einem Menschen! Sprich, wie „kömmst du in diese jämmerliche Lage?"

Die bittersten Thränen stürzten mir bei dieser Anfrage aus den Augen. Ich sah, fühlte mich als einen der elendesten Menschen, und mein jetzt wieder erwachtes Gewissen rief mir laut zu: „Du „selbst bist die Ursache dieser abscheuli„chen Verwandlung!" — „Immer Muth ge„faßt, armer Junge!" — fuhr der mitleidige Tischler fort. — „Sprich frei von der Leber weg! „Erst muß man die Krankheit kennen, und dann „sehn, ob und wie zu helfen ist." Auf diese tröstende Aufforderung suchte ich mich nun so viel als

möglich zu fassen, und erzählte ihm meine ganze traurige Geschichte, ohne Rückhalt. Der gute Mann schalt mein unbesonnenes Verfahren, bedauerte mich aber auch zugleich herzlich, und erbot sich, wenn ich Lust zu arbeiten hätte, für meinen Unterhalt zu sorgen. Mir war in dem Augenblick, als wenn die Stimme eines Engels spräche! „Gern — schrie ich — „herzlich gern! Ich will Alles, „Alles thun, was in meinen Kräften ist!“ — „Brav! — erwiederte mein Wohlthäter. — „Wie „ich merke, so ist eine gute Handlung bei dir nicht „übel angewandt; wollen also in Gottes Namen „einen Versuch machen, dich fürs erste wieder aus„füttern, und dann sehen, wie es geht.“ Nun gab er der Wirthinn den Auftrag, vor allen Dingen meine Reinigung zu besorgen, und entfernte sich.

Am folgenden Morgen kam er wieder zurück; brachte mir Schuhe, Strümpfe und etwas Wäsche; und nachdem ich damit bekleidet war, führte er mich, gleichsam wie neu gebohren, mit sich aufs Schloß, wo ich mich noch einige Tage ausruhen mußte. Endlich, nachdem ich meine Kräfte einigermaßen wieder erlangt hatte, wurde ich von ihm in die Werkstätte zur Arbeit angestellt. Mein Geschäft war, Bretter zu sägen, solche aus dem Groben zu hobeln, und nebenher, von Zeit zu Zeit, aus einem nah-

gelegnen Städtchen, allerlei Bedürfnisse herbei zu holen. Alles das verrichtete ich mit Unverdrossenheit; nach und nach wurde ich der Arbeit gewohnt, sie härtete mich ab, und durch diese ununterbrochne Thätigkeit und den reichlichen Genuß nahrhafter Hausmannskost erhielt ich endlich meine so lange verlohrne Gesundheit wieder.

Sechstes Kapitel.

Lebensgefahr. Ankunft des Starosten. Noch ein Menschenfreund. Weitre Wanderung.

Eines Tages hatte ich mich mit meinem Geschäft in der Stadt etwas verspätet, und kam erst beim Einbruch der Nacht zurück. Mein Meister hatte seine Arbeit in der Werkstätte bereits geendigt; ich eilte also mit meinem Einkauf auf sein im dritten Stockwerke befindliches Wohnzimmer. Die Treppen waren erst vor kurzem gebauet, und hatten noch keine Einfassungen. Ohne mich darauf zu besinnen, bog ich, so wie ich die letzte Stufe erstiegen hatte, unglücklicherweise zu kurz um, trat im Dunkeln, anstatt auf den Boden, in die Luft, und stürzte auf den zu meinem Glück noch ungedielten Fußboden hinab. Hier lag ich nun ohne Bewußtseyn. Nach einiger Zeit kam von ohngefähr eine Magd

mit Licht vorbei, sah mich, ihrer Meinung nach, todt liegen, erhob ein lautes Geschrei, und rief dadurch die sämmtlichen Bewohner des Schlosses herbei. Aeußerst erschrocken trugen sie mich in die Werkstätte. Mein mitleidiger Meister, der noch Leben in mir zu bemerken glaubte, eilte sogleich in die Stadt, und holte einen Wundarzt, der, nach genauer Untersuchung, versicherte, daß mein Körper keinen beträchtlichen Schaden genommen hätte. Nach vielfältig angewandten Mitteln öffnete ich endlich die Augen, lag aber noch eine geraume Zeit ohne Besinnung. Mein Gehirn hatte durch die starke Erschütterung hauptsächlich gelitten; denn ich sah Alles was um mich war für heidnische Gottheiten an. Diese Art von Verrückung währte einige Wochen; nach und nach aber schwanden diese Erscheinungen, und ich erkannte die Gegenstände wieder in ihrer natürlichen Gestalt; auch einige unbeträchtliche Wunden und Quetschungen wurden bald wieder geheilt; nur blieb noch lange Zeit eine Schwäche in den Gliedern zurück, welche mich hinderte, meine gewohnte schwere Arbeit wie bisher zu verrichten.

Der Winter und ein Theil des folgenden Sommers verging, ohne daß mir weiter etwas Merkwürdiges zugestoßen wäre. Endlich kam der schon

lange erwartete Eigenthümer des Schlosses aus Warschau an. Mein guter Meister, der mich seit meinem unglücklichen Falle für sein Handwerk zu schwächlich fand, wünschte mich schon lange auf eine andere Art versorgt zu sehen, und nützte nun die Ankunft des Starosten, mich ihm zu einem Bedienten zu empfehlen; allein mein Aeußerliches war zu armselig, meine Gestalt zu kränklich; ich mißfiel und wurde abgewiesen. Indeß war ich doch so glücklich, das Mitleid seines Gefolges für mich zu erregen. Der Koch nahm mich besonders in Schutz, und spendete mir in seiner Küche manche seit langer Zeit nicht genossene herrliche Mahlzeit. Der mitleidigste unter allen war ein deutscher Bedienter, protestantischer Religion, Namens Hübner. Dieser interessirte sich, auf besondere Empfehlung meines Meisters, mit vieler Wärme für mich; er gab mir nicht allein etwas Geld, sondern auch das entbehrlichste von seiner Wäsche, und versprach, mit der Zeit auch für meine äußere Bekleidung zu sorgen.

Ueber diese ganz unerwartete Verbesserung meiner Lage, und die mir gleichsam aufgedrungene Freundschaft dieses edelmüthigen Bedienten, war ich natürlicherweise äußerst erfreut, und wähnte durch dessen Fürsorge auch bald eine noch glückli-

chere Zukunft zu sehen; aber leider war dieser Glücksschein nur von kurzer Dauer! Mein Freund und alle Leute des Starosten hatten geglaubt, daß ihr Gebieter den ganzen Sommer hindurch hier verweilen würde; aber plötzlich wurde Befehl zum Einpacken ertheilt, und nach ein Paar Tagen ging die Reise nach Cartine, einem andern, dem Starosten zugehörigen Landgute, das wenigstens dreißig Meilen von hier entlegen war, vor sich. Mein Wohlthäter, um mich einigermaßen über seine Entfernung zu beruhigen, gab mir noch was er aus seiner Börse entbehren konnte, und that mir zugleich den Vorschlag, ihm, sobald ich von einem Fieber, das mich seit einigen Tagen überfallen hatte, wieder hergestellt seyn würde, nach Cartine zu folgen, wo er für mein besseres Unterkommen sorgen würde.

Mit innigster Wehmuth mußte ich mich nun von diesem, einer edlern Bestimmung würdigen Manne trennen. Die Kutsche fuhr ab, ich eilte ihr nach, so lange es meine schwachen Kräfte verstatteten; sie verschwand, und noch lange richtete ich meine Augen nach der Gegend hin, wo ich meinen Freund zum letztenmal gesehn hatte. — Endlich machte ein Strom von Thränen meinem beklemmten Herzen Luft, und erst

spät kehrte ich, in tiefe Schwermuth versenkt, mit matten Schritten wieder nach dem Schlosse zurück, das mir jetzt eine traurige Einöde schien. Ach, meine Ahnung betrog mich nicht; ich sah diesen edeln Mann nie wieder!

Der Gedanke an diesen meinen Wohlthäter war mir seit seiner Abreise stets gegenwärtig, und mein einziger Wunsch war, ihm sobald als möglich folgen zu können. Kaum hatte mich das Fieber verlassen, so sprach ich deshalb mit meinem Meister; dieser war schon vorläufig von den guten Absichten meines Freundes für mich unterrichtet, und weil seine Arbeit auf dem Schlosse ohnedies bald ihr Ende erreichte, und er mir auch an meinem bessern Fortkommen nicht hinderlich seyn wollte: so willigte er endlich in meine Abreise. Mit Empfindungen der innigsten Dankbarkeit verließ ich nun diesen edelmüthigen Menschenfreund, der zweimal mein Leben gerettet, und mir so viel Wohlthaten erwiesen hatte, und trat, in der Hoffnung einer baldigen Wiedervereinigung mit meinem Freunde Hübner, meine Wanderschaft nach Cartine an.

Siebentes Kapitel.

Empfindlicher Verlust. Ankunft in Cartine. Fehlgeschlagne Hoffnung. Verzweiflung. Wunderbare Erhaltung. Grausame Mißhandlung. Schicksal des verlohrnen Sohnes. Ungewohnte Arbeit.

Während meines Aufenthaltes bei dem menschenfreundlichen Tischler hatte ich mir nach und nach, theils durch dessen Freigebigkeit, theils durch die Geschenke meines Freundes Hübner und der übrigen Bedienten des Starosten, einige Thaler gesammelt. Diese Hauptsumme befand sich in einem kleinen ledernen Beutel in meinen Beinkleidern, meiner Meinung nach, sehr wohl verwahrt; und einige Gulden Münze, welche ich zur Bestreitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse auf meiner Reise für hinreichend hielt, hatte ich bloß in der Tasche. Eines Abends, da ich in der Herberge, wo ich mein Nachtlager hielt, Langeweile hatte, gerieth ich auf den unglücklichen Gedanken, meine Baarschaft zu überzählen, fand meinen Schatz noch wohlbehalten, und steckte ihn wieder bei. Einer von den polnischen Bauern, welche neben mir auf der Streu lagen, hatte sich wahrscheinlich den Glanz des Geldes gelüsten lassen; denn des Morgens, beim Erwachen, vermißte ich meinen Beutel und auch mein

Päckchen mit Wäsche und einigen Kleidungsstücken. Meine Schlafgesellen waren schon über alle Berge; der Wirth, dem ich meinen Verlust klagte, schalt mich wegen meiner Unbesonnenheit, und forderte, ohne weitere Theilnahme, die Zahlung für meine Zeche. Ich befriedigte ihn von der wenigen Münze, die mir noch in der Tasche übrig geblieben war, setzte nun meinen Weg äußerst niedergeschlagen fort, und nahm mir es zur Lehre, in Zukunft nie wieder mit meinem Gelde auf der Reise zu prahlen. Ich würde über diesen höchstwichtigen Unglücksfall untröstlich gewesen seyn, wenn mich nicht die Hoffnung meinen wohlthätigen Freund nun bald wieder zu sehen, und die feste Zuversicht auf die mir versprochne Versorgung, einigermaßen beruhigt hätten.

Nach einem Zeitraume von einigen Wochen traf ich endlich in dem so sehnlich gewünschten Cartine ein; aber — welch ein Donnerschlag für mich! Der Starost war den Tag zuvor, mit allen seinen Leuten, zu dem Landtage nach Petrikau abgereist. Diese ganz unerwartete, höchst schreckliche Nachricht brachte mich aus aller Fassung. Betäubt stand ich da, und wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Die Entfernung von Cartine bis Petrikau war für meine ganz erschöpften Kräfte

gar nicht zu berechnen; meine kleine, in jener Herberge noch gerettete Baarschaft, welche in einigen polnischen Gulden bestanden hatte, war in den letzten Tagen meiner Reise gänzlich geschmolzen; alle meine glänzenden Erwartungen sah ich vereitelt, und der Bettelstab war nun von neuem mein unvermeidliches Loos! Alle diese und mehrere fürchterliche Vorstellungen konnte ich nicht mit Standhaftigkeit ertragen; meine Sinne geriethen in Unordnung, die Verzweiflung bemeisterte sich meiner, und in dieser Stimmung beschloß ich, mein armseliges Leben, ohne Zeitverlust, durch einen Selbstmord zu endigen.

Von aller Todesfurcht entfernt, näherte ich mich, um diesen Vorsatz auszuführen, einem Teiche, den ich am Fuße eines Gehölzes erblickte. Schon hatte ich das Ufer desselben erreicht, und war im Begriff mich hineinzustürzen, als mich etwas, gleichsam mit Gewalt, zurückzog; ich sah um mich — das nicht weit entlegene Schloß fiel mir in die Augen, und in dem nämlichen Augenblicke fuhr mir der Gedanke durch die Seele; daß mein Freund doch endlich einmal wieder hieher zurückkehren, und wenn ich mein Unglück nur einige Zeit mit Standhaftigkeit erduldete, mein Schicksal dann gewiß eine bessere Wendung nehmen würde. Schnell

wickelte ich mich von dem wohlthätigen Schlehengebüsche, das meinen Sturz verhindert hatte, los, schauderte von dem Teiche zurück, dankte der Vorsehung mit Thränen für diese tröstende Eingebung und wunderbare Erhaltung, und beschloß fest, von nun an alle mir zustoßende Unglücksfälle mit Geduld zu ertragen, und entweder durch Arbeit, von welcher Art sie auch seyn würde, oder auch, mittelst des schon gewohnten Bettelstabes, bis auf jene glücklichere Zukunft, mein Leben zu fristen.

Indeß forderte die Natur ihre Rechte. Schon seit ein paar Tagen war ich ohne Geld und ohne Erquickung. Einige Bäume voll reifer Früchte, welche mir beim Rückwege durch die halboffne Pforte des Schloßgartens sehr einladend zulächelten, reizten mich, mich hinein zu wagen, und mir unvermerkt von dem Ueberflusse etwas zuzueignen. Schüchtern sah ich beim Eintritt überall umher, und da ich Niemand bemerkte, so fiel ich eifrig auf einen mir zunächst stehenden Kirschbaum ein; aß, sammelte in die Taschen, und wunderte mich, bei dem erquickenden Genuß dieser Früchte, wie ich so ein Thor hätte seyn können, eine Welt zu verkennen, worin der Schöpfer doch so manche herrliche Wohlthaten für seine Geschöpfe

spende. Mitten in diesen frommen Betrachtungen, und beim innigsten Wohlbehagen, empfand ich plötzlich einige Peitschenhiebe um meine Lenden, sah mich erschrocken um, und erblickte eine kleine dicke Figur, die mich mit einem grimmigen Gesichte, ohne ein Wort zu reden, immer vor sich hin, bis in die Ecke eines Gewächshauses trieb, und dort unermüdet auf mich einhieb.

Auf mein überlautes Geschrei kam die Frau des Barbaren, der — wie ich in der Folge erfuhr — Schloßgärtner war, herbei, fiel ihrem Manne in die Arme, und brachte ihn endlich durch vieles Bitten so weit, daß er die Peitsche sinken ließ. Ich stürzte nieder, und umfaßte die Knie meiner Retterinn; sie sah mich mitleidig an, verwies ihrem Manne sein unmenschliches Verfahren und fragte in deutscher Sprache, weil sie bemerkte, daß ich der polnischen noch zu wenig mächtig war — nach der Ursache desselben. Ich schilderte ihr mit wenig Worten mein ganzes Elend, und den Zweck meines Hierseyns; zugleich äußerte ich den Wunsch, mich gern jeder Arbeit, die meinen Kräften angemessen wäre, zu unterziehn, wenn ich mir nur dadurch, bis zur Zurückkunft meines Freundes, den nothdürftigen Unterhalt erwerben könnte. Die durch meinen Zustand gerührte Frau sprach hierauf

einige Augenblicke mit ihrem Manne, und endlich kündigte mir dieser an, daß es nicht allein bei dieser Strafe fürs erste sein Bewenden haben sollte; sondern, daß er auch noch, auf Fürsprache seiner Frau, ein Uebriges thun, und für meinen einstweiligen Unterhalt sorgen würde. Die Frau nahm hierauf das Wort und erklärte mir, daß ihr Mann mich, aus besonderer Gnade, zu der Ehrenstelle erhoben hätte, die Wartung und Fütterung der Hochgräflichen Schweine, welche zur Mast eingesetzt worden wären, zu übernehmen.'

So schimpflich auch dieser Antrag war, so sah ich mich doch genöthigt, ihn nicht allein mit Dank, sondern sogar mit scheinbarer Freude anzunehmen. Die Frau führte mich hierauf ins Haus, gab mir zu essen und zu trinken, und wies mir hernach meinen Posten im Schweinkoben, und meine Wohnung in dem daran stoßenden Stalle an; zugleich versprach sie, wenn ich mich ordentlich und gut aufführen würde, mich nicht allein wieder recht tüchtig auszufüttern, sondern auch mit der Zeit, auf eine andre Art für mich zu sorgen, drückte mir hierauf die Hand, und verließ mich mit einem Blicke, der deutlich zu verstehen gab, daß meine Existenz, so armselig sie auch war, ihr doch nicht gleichgültig

wäre; aber alle diese glänzenden Aussichten machten auf mich wenig Eindruck! Einige Tage hindurch verrichtete ich zwar mein schmutziges Amt, so gut ich es vermochte; allein, da die Peitsche meines Tyrannen, auch bei dem geringsten Versehn, augenblicklich thätig war, und ich hier meines Elendes und meiner täglichen Marter kein Ende sah: so entschloß ich mich kurz, nahm eines Morgens, da man mich nicht genau beobachtete, eine günstige Gelegenheit wahr, überließ meine Untergebnen der Fürsorge ihres Herrn, und entzog mich durch die Flucht den Absichten der Frau Schloßgärtnerinn und dem Schicksale des verlohrnen Sohnes.

Ich glaubte nun nicht tiefer sinken zu können, und so schien mir jetzt ein jeder andrer Zustand, so hart er auch seyn mochte, im Verhältnisse mit dem so eben erfahrnen, weit erträglicher. Mein ganzer Körper und besonders meine Beine, waren von jener grausamen Mißhandlung noch voller Blutstriemen und Wunden; so, daß ich mich nur mit Mühe auf die benachbarten Dörfer schleppen konnte, wo ich mir nun wieder, wie ehedem, unter dem Charakter eines reisenden Kamm-Machergesellen, mein Brod erbettelte.

Eines Tages gerieth ich in einen Bauerhof;

der Besitzer desselben, den ich um eine Gabe ansprach, sah mich einen Augenblick an, glaubte mich für seine Arbeit tauglich, und erbot sich, mich auf einige Zeit zu beköstigen, wenn ich ihm bei der jetzt eben eingetretnen Aerndte, dienen wollte. Der Hunger reizte mich, mein Glück auch in diesem Fache zu versuchen; ich gab also meine Einwilligung, und ging den folgenden Morgen mit den Arbeitern getrost ins Feld; dachte aber nicht daran, daß ich bei dem grausamen Gärtner in Cartine meine Schuhe und Strümpfe, als eine Art von Bürgschaft, zurückgelassen hatte. Barfuß betrat ich also die Stoppeln und zeigte den möglichsten guten Willen; allein, nach Verlauf einer halben Stunde waren meine Füße bis an die Knöchel geschunden, und ich sank kraftlos zur Erde. Die Schnitter hatten Mitleid mit mir, trösteten mich, mit der Versicherung, daß sich die Füße mit der Zeit schon abhärten würden, und schickten mich mit einem beladnen Wagen, ins Dorf zurück, um dort wenigstens abladen zu helfen; aber auch dieser Arbeit waren meine Kräfte nicht gewachsen. Der Bauer, welcher mein Unvermögen für Faulheit und Eigensinn hielt, wurde darüber ungeduldig, ergriff die Peitsche, hieb mich tüchtig durch, und nahm mich hierauf wieder mit ins Feld zu den

Schnittern, um dort die Garben binden zu helfen. Diese unbarmherzige Behandlung ließ mich hier ein noch härteres Schicksal, wie in Cartine, erwarten; ich ersah also die Gelegenheit, schlich mich, während die Schnitter ihr Mittagbrodt verzehrten, hinter ein kleines Gebüsch, lief nun, was ich laufen konnte, durch das Getreide, immer querfeldein, und so entzog ich mich auch dieser Tyrannei.

Achtes Kapitel.

Begrüßung des Gärtners aus Cartine auf einem Jahrmarkte. Dienst bei einem herumreisenden Arzte.

Schüchtern und flüchtig, wie ein gejagtes Reh, eilte ich dem nicht weit entfernten Walde zu, wo ich den übrigen Theil des Tages herumirrte, und weil mir kein Weg aufstieß, auch die Nacht zubringen mußte. Mit anbrechendem Morgen setzte ich meine Wanderschaft fort, erreichte endlich wieder freies Feld, erblickte ein Dorf, ging darauf zu, kam in einen Fußsteig, der dorthin führte, und traf eine Bäuerinn, die eben des Weges ging. Durch meinen Anblick gerührt, nahm sie mich mit in ihre Hütte, und stillte meinen dringenden Hunger. Ich dankte ihr herzlich, setzte nun meinen Weg weiter fort, und erreichte Nachmittags ein Städtchen,

wo so eben Jahrmarkt gehalten wurde. Dieser Anblick war für mich besonders erfreulich, weil ich mir schmeichelte, bei der Gelegenheit eine kleine Aerndte an baarer Münze machen zu können. In dieser Hoffnung ging ich also umher, und suchte mir eine gutherzige Physiognomie, bei welcher ich den Anfang meiner Sammlung, mit einiger Zuversicht, machen könnte; fand auch bald einen halbtrunknen lustigen Landmann, der mich mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten schien, und war so eben im Begriff, ihn anzusprechen, als ich plötzlich einen Schlag auf den Kopf empfing, der mich sogleich zu Boden stürzte. „Da, liege und „verrecke, lutherischer Hund!" hörte ich die Stimme des grausamen Gärtners aus Cartine schallen, der sich mir nun mit einem mächtig großen Knittelstocke darstellte, mir noch, außer einigen Fußtritten, unter abwechselnden deutschen und polnischen Flüchen, eine ziemliche Anzahl Risse gab, und endlich davon ging.

Betäubt und vom Blute triefend schleppte ich mich nun in ein nicht weit davon befindliches Wirthshaus, wo ich mich im Tumult einer Menge Jahrmarktsgäste, die meiner nicht achteten, unbemerkt hinter eine Art von Kiste, welche in einem Winkel stand, verkroch, und mit Zittern

und Zähnklappen, jede Annäheruug gegen meine kleine Freistätte für einen neuen Ueberfall des rachsüchtigen Gärtners hielt. Meine Furcht stieg aufs höchste, als nach Verlauf einer kurzen Zeit, sich wirklich Jemand der Kiste näherte, sie aufschloß, etwas hineinpackte, wieder verschloß, und solche seitwärts gegen die Wand rückte. Ich schob mich, um nicht bemerkt zu werden, in größter Angst, mit zurück, wagt' es aber doch, einige Augenblicke darauf, um die Ecke zu blinzen, und erblickte, zu meinem größten Schrecken, eine lange, hagre Figur, mit feuerrothen Haaren, die, gleich einer Wolke, das Haupt umschwebten; das Gesicht füllte zur Hälfte eine ungeheuer große, mit Kupfer und Warzen bedeckte Nase, über welcher ein Paar pechschwarze Kalmuckenaugen hervorschielten; unter und neben derselben strotzte ein borstiger Schnurr- und Backenbart; den Kopf bedeckte ein ungewöhnlich großer abgegriffener Tressenhut; auf den Schultern hing ein abgeschabter dunkelblauer Ueberrock mit gelben Metallknöpfen; den eingeschrumpften Bauch schloß eine rothe Weste ein, woran man noch hin und wieder Spuren von einer ehmaligen goldnen Tresse zu erblicken glaubte; ein Paar schmutzige, gelblederne Beinkleider waren nur zur Hälfte sichtbar, weil zwei lange und enge Stiefeln über die

Storchbeine dieser wenigstens sechs Fuß hohen Figur, bis beinah an die Hüften hinaufgezogen waren; und an der Seite hing eine Art altdeutschen Schlachtschwerts. — Diese fürchterliche Karrikatur entfernte sich nun zwar einige Augenblicke, kam aber bald darauf, in Begleitung einer kurzen und dicken weiblichen Figur, die sich durch pechschwarze Haare, rothe triefende Augen und eine ellenbreite Taille auszeichnete, wieder zurück; der Wirth folgte mit einer Branntweinflasche, das liebenswürdige Paar leerte ein Paar Gläser, bezahlte den Wirth, und nun wurde überlegt, welchen Weg man nehmen wolle. Nachdem beide darüber einig geworden waren, so hob der Mann mit der großen Nase die Kiste aus dem Winkel hervor, um sie seiner Begleiterinn, an ein Paar daran bevestigten Trageriemen, aufzuladen. Da saß nun der arme Lazarus, an seinen Kopfswunden blutend, an seinen geschundnen Füßen eiternd, und für Angst wie ein Espenlaub zitternd, in der sichern Erwartung, von dieser Art Riesengestalt nun gänzlich vernichtet zu werden.

„Kerl! Was machst du hier hinter meiner „Apotheke? — donnerte sie, mit einer fürchter„lichen Baßstimme. — Dich soll das Wetter..! „Was suchst du hier hinter der Kiste?“ Knieend

und mit aufgehobnen Händen bat ich um Gnade, und stammelte, auf die etwas gelinder wiederholte Anfrage der Frau, die vor kurzem auf dem Markt erlittene Mißhandlung, und den Hauptinhalt meines jammervollen Zustandes hervor. Diese, nicht weniger mitleidig, als die Frau des Gärtners in Cartine, trat nun dem Grimme ihres Mannes ebenfalls in den Weg, zog ihn beiseit, und sprach leise mit ihm, wobei sie von Zeit zu Zeit einen tröstenden Blick auf mich warf. Endlich wendete sich das Paar wieder zu mir. — „Komm „näher, Bube! — rief der Besitzer der Kiste. — „Hast du Lust zu dienen?" — „Ach ja, gern, „herzlich gern! — antwortete ich — „Wenn ich „so glücklich seyn könnte . . ." — „So schlag „ein — " erwiederte er — „Du bekömmst täg„lich drei Dütchen*), frei Essen, Trinken und „Nachtlager, und wenn du dich gut aufführst, „auf Weihnachten ein Paar Schuhe; dafür „hast du weiter nichts zu thun, als meine Apo„theke — (auf die Kiste zeigend) von Dorf zu Dorfe zu tragen." Ich glaubte mich, bei diesem Antrage, bis in den dritten Himmel versetzt, und sagte wohl hundertmal: Ja! obgleich der Anblick der großen Kiste mir die Freude in etwas verküm-

*) Etwas über zwei gute Groschen.

merke. Auf Befragen, vernahm ich von den Umstehenden, daß mein Gebieter ein berühmter Wunderarzt wäre, der weit und breit im Lande herumreiste, um die polnischen Bauern, aus Menschenliebe, zu kuriren; er ließe sich bloß die Medizin bezahlen, für seine Bemühung nähm' er aber nie etwas anders als Gotteslohn.

Der Arzt bediente sich sogleich der Gelegenheit, in Gegenwart der Jahrmarktsgäste, seine Kunst an mir, seinem nunmehrigen Famulus, zu beweisen. Er schnitt mir auf der Stelle mein schönes langes Haar ab, reinigte meine Wunden mit Urin, zeigte solche den Anwesenden, beklebte sie hierauf mit Pflaster, und versprach mir eine baldige Wiederherstellung. Den Bauern erklärte er dabei sehr gelehrt und umständlich, mit Einmischung einiger lateinischer Wörter, die ich aber beinah für wendisch hielt, wie höchst gefährlich dergleichen Kopfwunden wären, und wie glücklich ich mich schätzen müsse, gerade in seine Hände gefallen zu seyn! Zugleich entschloß er sich, um mir einige Zeit zur Erholung zu lassen, noch bis den kommenden Tag hier zu verweilen. Die Frau Doktorinn ging jetzt, auf Befehl ihres Mannes, in die Küche, um zu meiner Erquickung eine kräftige Biersuppe zu kochen, und der hochgelahrte Herr Dok-

tor öffnete, auf Verlangen einiger Gäste, nochmals seine Apotheke, und verkaufte ihnen seine Wunderpflaster.

Den folgenden Morgen ging die Abreise mit meiner neuen Herrschaft vor sich. Die Medizin fand an allen Orten, wo der Doktor sich verweilte, ansehnlichen Abgang; allein die Kiste wurde deshalb um nichts leichter, weil mein Herr das Fehlende, von Zeit zu Zeit, durch allerlei Erdarten, die er fein zerrieb, und durch Kamillen, Ehrenpreis, Wermuth und andre Kräuter, welche wir auf Wiesen oder in Wäldern sammelten, und die er entweder kochte, oder auch roh gequetscht auspreßte, und mit Branntwein vermischte, sehr bald wieder zu ersetzen wußte. Um dies Geschäft desto unbemerkter zu treiben, nahm er sein Quartier nie in den Gaststuben, sondern in Scheunen und Ställen, und bei heitern Nächten, unter freiem Himmel, wenn er nur ein Gebüsch im Rücken hatte. Für mich gab es, das Botanisiren ausgenommen, wenig dabei zu thun; denn sobald wir ein Nachtquartier erreicht hatten, war ich gewissermaßen mein eigner Herr; man gab mir Essen und Trinken vollauf, und erlaubte mir auch, in den Nächten, worin laborirt wurde, ruhig zu schlafen. So verstrich der Rest des Sommers, bei immer

gleichen Geschäften; und bei dieser einförmigen, eben nicht sehr beschwerlichen Lebensart befand ich mich so wohl, daß nie ein Blick in die Zukunft, und nur selten Rückerinnerung bei mir statt fand.

Neuntes Kapitel.

Zusammenkunft mit einem Puppenspieler. Entdeckung, wer der Arzt war. Abschied hinter der Thür.

Beim Eintritt des Winters näherte sich unsre wandernde Apotheke, der Gegend von Danzig. Hier traf mein Gebieter eines Tages, in einem nicht weit von der Stadt gelegnen großen Dorfe, einen Puppenspieler an. Beide eilten einander mit offnen Armen entgegen; man trank zum Willkommen Branntwein aus Biergläsern, und zum Mittagessen ließ die Frau Doktorinn auftragen, was die Küche des Wirths vermochte. Beide Theile waren außer sich für Freude, einander nach einer so langen Trennung wieder zu sehen; eine Flasche Wein nach der andern wurde herbeigebracht, und bei jedem Glase, das hinuntergegossen wurde, schwuren mein Herr und der Puppenspieler sich einander ewige Freundschaft. Mich hatte man mit zu diesem Schmause gezogen, und die Frau Doktorinn war so gefällig, während der verschiednen

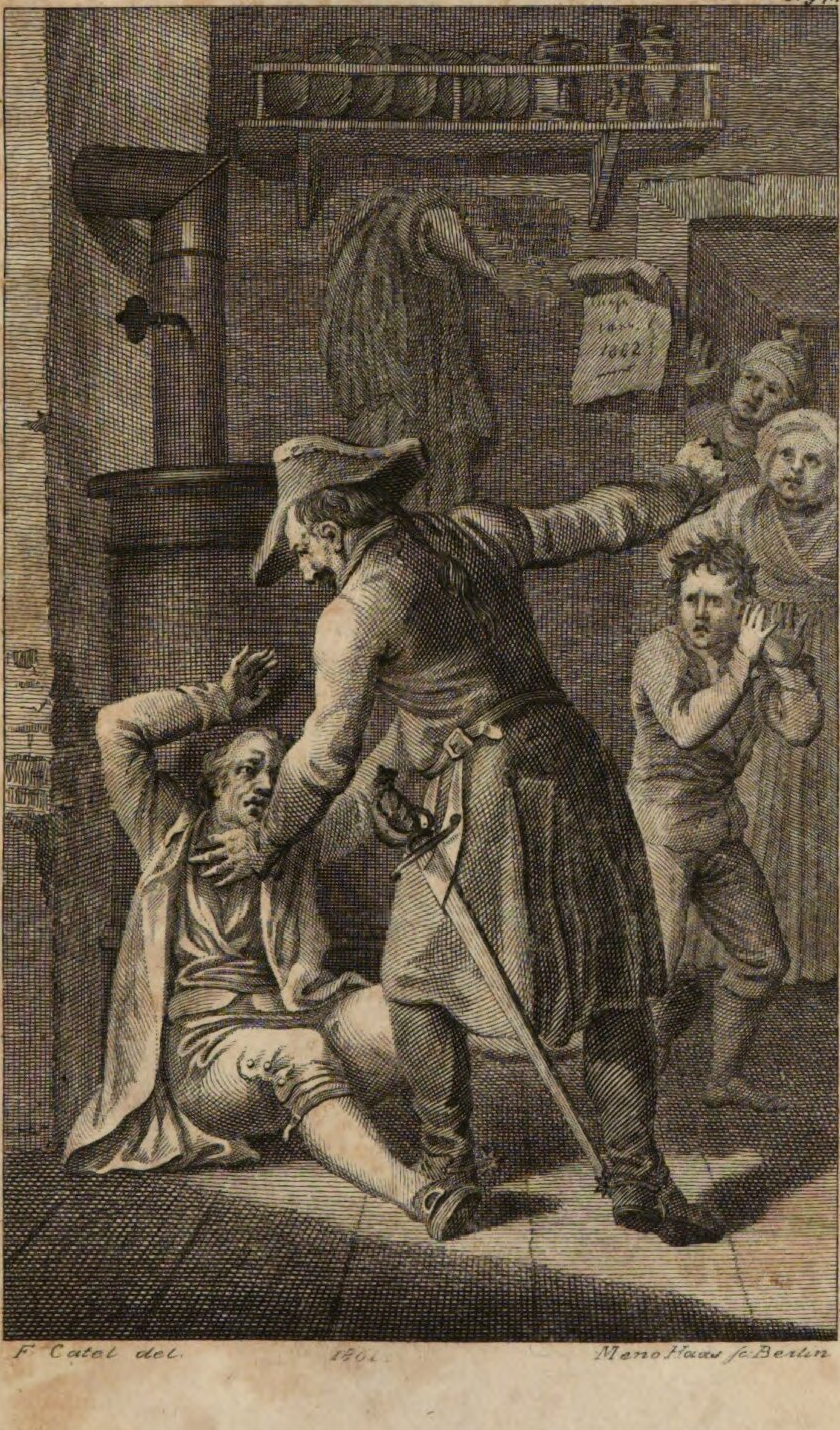
Tischgespräche, auch Manches zu meinem Lobe mit einfließen zu lassen. Der Puppenspieler wurde dadurch aufmerksam gemacht, und schien mich mit besonderm Wohlgefallen zu betrachten. Nach aufgehobner Mahlzeit näherte er sich mir taumelnd, zog mich beiseit, und äußerte seine Verwunderung, daß ein so hübscher junger Mensch sich hätte entschließen können, einem elenden herumvagirenden Dorfarzte zu dienen, und noch dazu die ungeheuer große Medizinkiste tagtäglich über die Landstraße zu schleppen. Ich war nicht wenig erstaunt, den Mann, der meinen Herrn noch vor wenig Augenblicken so inbrünstig umarmt, und ihm eine immerwährende Freundschaft zugeschworen hatte, jetzt so lieblos von ihm sprechen zu hören; doch ohne darüber meinen Unwillen laut zu äußern, versetzte ich blos, daß ich mit meinem Dienste vollkommen zufrieden wäre: „Ja, bis jetzt will ichs glauben, — fuhr der Puppenspieler fort; „aber wie lange „währt's, so zieht der Marktschreier auf die Jahr„märkte, nach Danzig, Thorn, und die andern „umliegenden Städte; da muß der Herr die Hans„wurstjacke anziehen, und den Leuten Spaß „vormachen, domit der Quacksalber seine zusam„mengepfuschte Medizin an den Mann bringt.“ Ich stutzte bei dieser Nachricht, und erwiederte,

daß ich mich zu einer solchen Rolle nur höchst ungern entschließen würde. „Nun, siehts der Herr? „Wenn ich dem Herrn rathen soll, so nehm Er, je „eher je lieber, seinen Abschied, und komm Er dann „zu mir nach Prust *). Bei mir hat der Herr „gute Tage, und weiter nichts zu thun, als einen „Karren mit Puppen und leichten Ma„schinerien, von einem Dorfe zum andern „zu schieben, und wenn Komödie gespielt wird, „zu trommeln, und das aufzuführende „Stück auszurufen; dafür bekömmt der Herr „reichlich zu essen und zu trinken, und täglich „einen Tympf, (sechs Dütchen), von der „Einnahme.“ Dieser Antrag war kaum geendigt, so durchschnitt plötzlich eine geballte Faust sausend die Luft, fuhr gegen den Kopf des Puppenspielers, und schmetterte diesen so gewaltsam gegen einen nicht weit davon befindlichen halbglühenden eisernen Ofen, daß er nicht allein Hände und Gesicht versengte, sondern auch jämmerlich gequetscht wurde — es war die Faust meines Herrn, der das Gespräch unvermerkt mit angehört hatte.

Jetzt kam es zu scheußlichen Entdeckungen! Unter Prügeln, Flüchen und Zetergeschrei schallten die Ehrentitel: Schinder, Dieb, Staupbesen,

*) Ein großes Dorf, eine Meile von Danzig gelegen.

S. 94.



F. Catel del. 1801. Meno Haas sc. Berlin

Brandmark u. s. w. hervor. Der Wirth eilte endlich, auf den immer mehr zunehmenden Lärm, herbei, um den Streit zu schlichten, und den armen Puppenspieler, welchen der fürchterliche Arzt zwischen den glühenden Ofen und die Ofenwand gedrängt hatte, und dort gleichsam lebendig braten ließ, von seinem nahen Ende zu retten. Kaum war der halbtodte Märtyrer, durch Beihülfe des Wirths, aus dem Höllenwinkel hervorgezogen, so faßte er neuen Muth. „Ein „ehrlicher Kerl bin ich — schrie er — „und kein „Dieb! Aber der Mörder, der Spitzbube da — (auf meinen Herrn zeigend) giebt sich für einen „Doktor aus, und ist doch nichts weiter, als „ein entlaufner Schinderknecht aus „Graudenz." „Wie? Was? Schinder„knecht? Du Bube! — erwiederte mein Herr — „Ich war Halbmeister dort, und hätte alle „Tage Scharfrichter werden können, wenn ich „nur gewollt hätte — aber Du, Du bist ein „gebrandmarkter Dieb, der mehr als ei„nen Staupbesen auf dem Rücken hat!" Hier wurde der Puppenspieler blaß und stammelte: „Das ist erstunken und erlogen!" — „Erlogen? Infamer Spitzbube! — fuhr der Arzt auf den Puppenspieler ein — „Wenn Du

ein gutes Gewissen hast, so mach es wie ich!" Mit diesen Worten riß er sich Kleider und Hemde vom Leibe, und zeigte seinen langen magern Rükken. „Das hab' ich nicht nöthig!" stotterte der Andre, und wollte zur Thür hinaus; allein die Frau Doktorinn vertrat ihm den Weg, und hob zehn bewaffnete Krallen gegen ihn empor, und der halb nackte Doktor zog sein großes Schlachtschwerdt. Nun war der gebrandtmarkte Puppenspieler zwischen zwei Feuern, und bekannte zitternd und bebend seine Schande; aber mit dem Zusatze, daß er ganz unschuldig dazu gekommen wäre. Ich, ganz starr von Entsetzen über diese abscheulichen Entdeckungen, nahm auf der Stelle meine Parthie, bediente mich der Gelegenheit, da der Arzt den Puppenspieler nochmals im Zimmer herumfuchtelte, und die Frau Doktorinn mit dem Wirth in Händel gerieth, unvermerkt zur Thür hinauszuschlüpfen, und überließ den Büttel, den Dieb, und die Zigeunerinn ihrem Schicksale.

Zehntes Kapitel.

Nachtlager in einem Backofen. Heilsame Betrachtungen. Fahrt mit einem Geistlichen.

Die Furcht, vermißt und eingeholt zu werden, beflügelte meine Füße, so daß ich noch beim Einbruch der Nacht Neuschottland, eine Vorstadt bei Danzig, erreichte; allein Niemand wollte mich dort so spät aufnehmen; auch hatte ich zu meinem Unglück den bisher verdienten Lohn von einigen Gulden, in den Händen des Arztes zurückgelassen, wodurch ich mir vielleicht eine Thür hätte öffnen können. Zur Vergrößerung meines Elendes regnete und stürmte es den ganzen Tag und die Nacht hindurch unaufhörlich. Wieder so bettelarm, wie vor einigen Monaten, vom Regen gleichsam gebadet, von Kälte bis ins Mark durchdrungen, und kein Obdach, kein Funke Mitleid bei den noch wachenden Bewohnern, welche zwar auf mein Pochen die Thür halb öffneten; aber solche auch sogleich bei meinem Anblick wieder zuwarfen — dieß Alles brachte mich gänzlich außer Fassung. Der Regen wurde immer heftiger, und strömte gleichsam auf mich herab. Ohne die mindeste Hoffnung auf Schutz und Rettung, lief ich also voller Ver-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

zweiflung blind vor mich hin, und stürzte einigemal über Steine und Wurzeln, wodurch Hände, Füße, und selbst das Gesicht, empfindlich beschädigt wurden. Endlich entging mir alle Kraft, und ich sank erstarrt und halb ohnmächtig zu Boden. Es war ohngefähr um Mitternacht, als sich der Sturm einigermaßen legte; während dieser Stille hörte ich das Brausen der nicht weit entfernten See. „Ha! hin, hin! — dacht' „ich — um in ihren Fluthen dein höchst elendes „und kummervolles Leben zu endigen!" Mit diesem Vorsatze sprang ich auf, und eilte, so gut ich konnte, dem einladenden Schalle nach. — Kaum war ich einige Schritte fort, so stieß ich in der tiefen Dunkelheit gegen eine Art von kleiner Hütte, woraus mir einige Wärme entgegen kam. Bei genauerer Untersuchung fand ich, daß es ein Backofen war, worin man vor kurzem Flachs gedörrt hatte. Die Natur, welche Erholung forderte, überstimmte in diesem für mich so glücklichen Augenblicke, meinen Vorsatz zur Vernichtung; ich schämte mich meiner Muthlosigkeit, pries diesen neuen Wink der Vorsehung zu meiner Erhaltung, und entschloß mich, in diesem engen Behältnisse auszuruhen, und darin den kommenden Tag abzuwarten.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Noch keine Nacht hatte ich, seit meiner unglückli- chen Wanderschaft, so angenehm zugebracht; ich schlief bis an den Mittag, fand meine Kleidung trocken und mich selbst erquickt. Die Oeffnung des Ofens hatte ihre Richtung gerade gegen einige nahe dabei befind- liche Häuser. Durch so manche Mißhandlungen von meinen Mitmenschen äußerst schüchtern gemacht, wagte ich es nicht, im Angesicht der jeden Augen- blick vorüber gehenden Leute, aus meiner Schale hervorzukriechen; ich entschloß mich also, ohnge- achtet mich Hunger und Durst gewaltig drängten, in meiner dunkeln Herberge den Abend zu erwarten.

In diesem Zeitraume war es, wo ich zum er- stenmale mit unbewölkter Seele über meinen Zu- stand ernsthafte Betrachtungen anstellte. Ich em- pfand jetzt das ganze Schreckliche meiner Lage, über- sah alle Folgen meiner Unbesonnenheit, und blickte mit Schaudern in die Zukunft! Mein ganzes Elend entstand aus jenem einzigen unseligen Schritte, wo- zu mich das Lesen mancher schlechten Romane und verführerischer Reisebeschreibungen vorbereitet, und der mich sogleich unmittelbar dem Hunger, der Blöße, der Verachtung meiner Nebenmenschen, und so manchen Lebensgefahren unausgesetzt preis gegeben hatte. In diesem Zustande hatte ich nun beinah anderthalb Jahr zugebracht, und ohne Gefühl

und Nachdenken die Welt durchstürmt. – Ich erstaunte in diesem Augenblicke noch weit mehr über meine bisherige Gefühllosigkeit, als über den Leichtsinn, der mich so manchen Gefahren ausgesetzt und jetzt beinah an den äußersten Rand des Verderbens gebracht hatte. Die lebhafteste Reue trat ein; ich vergoß die bittersten Thränen, dankte Gott inbrünstig für meine bisherige wunderbare Erhaltung, und faßte von diesem Augenblick an, den ernstlichen Vorsatz, gleich dem verlohrnen Sohne, wieder in die Arme meiner über meine Entfernung ohne Zweifel tiefgebeugten Mutter zurückzukehren.

Unter diesen heilsamen Betrachtungen rückte endlich der Abend heran, und so wie die dunkeln Schatten desselben die Gegenstände nur einigermaßen unkenntlich machten, verließ ich mein Behältniß, um zur Stillung meines Hungers wo möglich ein Stück Brod zu erbetteln. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, so hielt eine vorbeifahrende Kutsche still; eine Stimme aus dem Wagen fragte nach der Ursache. „Ich habe nur meine Peitsche fallen „lassen, Ihro Hochwürden" — antwortete der abgestiegne Kutscher; er fand sie, und setzte sich wieder auf seinem Bock. Bei der Benennung: Hochwürden, leuchtete mir ein Strahl von Hoffnung auf die Milde des in der Kutsche

sitzenden Geistlichen; ich näherte mich also dem Schlage. Allein eben in dem Augenblick, da ich meine Noth recht rührend vortragen wollte, rief die Stimme der Herrschaft: „Nun, was wirds? „Fahr zu!“ und der Kutscher, welcher sich wieder in seinen Mantel gehüllt hatte, rückte schnell fort. Mir war jetzt jeder Aufenthalt gleichgültig; und da ich auf das Mitleid der Bewohner in Neuschottland wenig Rechnung machen konnte, so entschloß ich mich kurz, den hochwürdigen Herrn, von dem ich mit Zuversicht eine Gabe erwartete, zu begleiten, lief der Kutsche eiligst nach, und schwang mich unbemerkt hinten hinauf. Nach Verlauf von ohngefähr einer Stunde hielt sie endlich in Altschottland, auf jener Seite von Danzig, vor einem ziemlich ansehnlichen Hause still. Man öffnete sogleich die Thür desselben; zwo Mädchen erschienen mit Lichtern, und eine junge Dame eilte dem Geistlichen bis an den Schlag entgegen, um ihn zu bewillkommen. Ich hatte indeß, während der Fahrt, auf eine wohlgesetzte Rede studirt, womit ich meinen künftigen Wohlthäter beim Aussteigen empfangen wollte, und sprang in dem nämlichen Augenblicke vom Wagen herab, um meinen Antrag zu beginnen. Die Dame erblickte mich, schrie laut auf, und sank den beiden leuchtenden

Mädchen halb ohnmächtig in die Arme. Der Geistliche, welcher sich so eben aus dem Wagen hervorarbeitete, sah sich nach der Ursache dieses plötzlichen Erschreckens um, und erblickte mich unglücklichen Redner, da ich so eben den Mund öffnen wollte, um sein Mitleid anzuflehen. — „Wie? Was? „Lotterbube!" — donnerte er in einem hohlen fetten Tone, aus einem Paar dicken Pausbacken hervor — „Was untersteht Ihr Euch? Ich glaube „gar, der freche Kerl hat sich hinten auf die Kutsche gehenkt, und ist mit hieher gefahren! Warum gebt Ihr nicht acht, Kutscher?"

Die Dame. (mittelst Vorhaltung eines Flacons sich wieder etwas erholend) Kommen Sie, mein Schatz! Aergern Sie sich nicht; der Schreck ist schon vorüber.

Der Geistliche. (in den Bart brummend) Unverschämtes Bettlervolk! (die Dame bei der Hand nehmend) Ich bin heut etwas spät ausgeblieben, mein Püppchen — Sie werden verzeihen! —

Ich näherte mich nun in tiefster Demuth, und mit flehenden Gebehrden; wollte reden, aber die Worte erstarrten mir auf der Zunge.

Geistlicher. Wollt Ihr Euch packen, den Augenblick? — Oder! . . .

Dame. Schafft ihn doch fort, Kutscher!

(während sich der Geistliche an ihrer Hand ins Haus schob). „Das Bettlerpack! Tag und Nacht wird man von ihm belagert!"

Ich. Ach, Ihro Gnaden! Ihr Hochwürden! Um Gotteswillen erbarmen sie sich! Nur eine kleine Gabe — nur ein Stück trocken Brod! . .

Ihro Hochwürden blieben taub, und die Hausthür wurde zugeworfen, daß die Fenster klirrten. Der Kutscher hatte sich indeß ganz im Stillen von seinem Sitze herabgelassen, und fiel mir, während ich noch immer mit aufgehobnen Händen flehentlich bat, mit der Peitsche ins Wort. Ich war nicht willens, eine Unterredung dieser Art lange abzuwarten, und lief also, unter dem Geleit einiger derben Hiebe, so eilig als möglich davon.

Elftes Kapitel.

Fürchterlicher Auftritt in einem Wirthshause. Tabackshandel. Höchst tragischer Bankerott.

Mein Herz blutete bei dieser unerwarteten, unmenschlichen Behandlung. Verzweiflungsvoll sank ich auf die Stufen einer Haustreppe hin, und überließ mich einem wilden Nachdenken. Erbitterung und Menschenhaß erfüllten jetzt von neuem meine ganze Seele, und ich wäre in diesem Augenb

fähig gewesen, Straßenraub und Mord zu begehen, wenn sich mir die Gelegenheit dargeboten hätte; zum Glück blieb aber, von tausend schwarzen Ideen, die meinen Geistesblicken vorübergingen, keine einzige haften.

Es war beinah Mitternacht, als ich aus dieser Art von schrecklichem Traume wieder zu mir selbst kam. Ich fühlte mich an allen Gliedern erstarrt, und sah die Nothwendigkeit ein, mich in Bewegung zu setzen, wenn ich mit meinem kaum halb bedeckten Körper nicht erfrieren wollte. Ich machte also den Versuch, und durchlief verschiedene Gassen. — Nach einiger Zeit schien es mir bei einem kurzen Ruhestande, als wenn in einiger Entfernung Musik tönte; ich folgte dem Schalle nach, und kam endlich an ein Wirthshaus, worin man sich mit Tanzen belustigte. Eine mir höchst willkommne Erscheinung! „Musik erweckt Freude, und „Freude gebiert Milde" — dachte ich — „vielleicht kömmst du hier unter Dach, und ein Stück „Brod wird man dir auch nicht versagen." — Ich wagt' es demnach, und ging hinein. Meine Erwartung hatte mich auch nicht getäuscht; verschiedne Gäste reichten mir eine Gabe, und der muntre mitleidige Wirth wies mir ein Plätzchen hinter dem Ofen an, wo er mich mit Bier und Brod reichlich versorgen ließ.

Bei dieser guten Aufnahme und höchst nöthigen Erquickung vergaß ich nun beinah die vor kurzem erlittne Mißhandlung, und fing an, wieder etwas Hoffnung zu schöpfen; allein diese beruhigenden Betrachtungen wurden plötzlich durch einen heftigen Lärm in der Gesellschaft unterbrochen. Ein betrunkner Pohle, welcher bisher getanzt hatte, vermißte ein seidnes Tuch, und behauptete, daß es ihm gestohlen wäre. Der Verdacht fiel sogleich auf den hinter dem Ofen sitzenden Bettler. Man riß mich hervor, durchsuchte meine Lumpen und fand nichts. Nun hieß es; ich hätte das Tuch irgendwo versteckt und der ergrimmte Eigenthümer forderte den Wirth auf, den Dieb über eine Bank zu legen, und ihn so lange auf dem Hintern geißeln zu lassen, bis er den Diebstahl gestände. Der Wirth, welcher menschlicher dachte, versprach zwar, die Züchtigung vorzunehmen; bat aber zugleich die Anwesenden, zuvor noch einmal genau unter sich nachzusuchen. — Dieß geschah; aber das Tuch wurde nicht gefunden, und nun drang der barbarische Kläger auf die augenblickliche Vollstreckung der Exekution. Umsonst waren alle meine Betheurungen wegen meiner Unschuld! Die fürchterlichen Anstalten wurden vorgekehrt, der Kantschu wurde gebracht, und ein Paar Knechte

bemächtigten sich bereits meiner, um mich über eine in der Mitte des Zimmers gestellte Marterbank zu strecken; als zum Glück für mich ein Weltgeistlicher, der mit einigen Gästen in der Karte spielte, den Knechten zurief, mit der Peitschigung noch so lange einzuhalten, bis das Spiel geendigt seyn würde, weil er derselben persönlich mit beiwohnen wolle. Leider währte das Spiel nur noch wenige Minuten, und nun erhob sich der geistliche Herr von seinem Sitze, um seine grausame Neubegierde zu befriedigen; aber fast in dem nämlichen Augenblicke rief einer von den Mitspielern; daß man mit der Exekution einhalten sollte, weil das Tuch sich gefunden hätte. Es lag auf dem Stuhle des Geistlichen, der das Spiel des Eigenthümers während des Tanzes übernommen, und, sich, ohne es zu bemerken, darauf gesetzt hatte

So unaussprechlich die Angst gewesen war, die ich bei der zu erwartenden grausamen und zugleich schändlichen Behandlung empfunden hatte, so groß war jetzt meine Freude, mich ihrer so ganz unerwartet entledigt und zugleich gerechfertigt zu sehn. Der trunkne Pohle kam sogleich herbei, bat mich um Verzeihung, und warf mir ein Paar Tymph zu; der Wirth, über meine anerkannte Unschuld herzlich erfreut, ließ mir Essen und Trin-

ken vollauf reichen, und ein Jeder von den Gästen beeiferte sich um die Wette, mich für die ausgestandne Angst durch reichliches Allmosen zu entschädigen; nur der feiste geistliche Hehler des Tuchs trug nichts zur allgemeinen Kollekte bei, sondern setzte sich ganz phlegmatisch wieder an seinen Spieltisch, und schien noch überdieß unzufrieden zu seyn, daß er, durch die zu früh gemachte Entdeckung, um das gehoffte Spektakel des peinlichen Verhörs gekommen war.

Unter den Gästen befand sich auch ein Tabuletkrämer, welcher unter allen den mehresten Antheil an meinem Schicksale nahm, und mich um die Ursache meiner so auffallenden Dürftigkeit befragte. Mit offnem Herzen erzählte ich ihm meine ganze Geschichte, welche den guten Mann bis zu Thränen rührte. Er gab meinem Vorhaben, wieder in meine Vaterstadt zurückzukehren, den vollkommensten Beifall, und rieth mir zugleich, weil ich doch mit dem Handlungswesen bekannt wäre, und bei diesem Vorfalle ein hübsches Sümmchen an Münze zusammengebracht hätte, solches zum Ankauf von Taback anzulegen und damit in den von Danzig etwas entlegnen Dörfern zu hausiren; er selbst hätte auch auf diese Art angefangen, und sich so nach und nach weiter gebracht. Mir gefiel der Vorschlag;

ich zählte meine Baarschaft, die der gutherzige Tabuletkrämer noch mit einem Gulden vermehrte, hielt solche zu diesem kleinen Etablissement für hinreichend, ging den folgenden Morgen zu einem Tabackshändler, verwendete mein Kapital zum Ankauf von einigen Pfunden schwarzen Brasilientaback, welcher unter den dortigen Landleuten besonders beliebt ist, und mit dieser Waare beladen, trat ich nun meine fernere Reise als Kaufmann an.

Heiter und froh über meine so merklich verbesserte Lage, vergaß ich nun alles überstandene Elend, entwarf allerlei Pläne zu meinem künftigen Glück, und berechnete, mit Herzog Michel, schon Vortheile über Vortheile, welche ich bei diesem Handel machen könnte, und so wie ich nur einige Meilen zurückgelegt hatte, fing ich schon an, meine Waare den Dorfbewohnern feil zu bieten; weil ich aber zu schnell reich werden, und gleich Cent pro Cent verdienen wollte, so fand ich beinah gar keinen Käufer. Ich urtheilte sehr richtig, daß ich mich noch zu nahe bei einer Handelsstadt befände, wo die Leute ihre Provisionen täglich aus der ersten Hand kaufen konnten, und ging also tiefer in Kassuben hinein.

Eines Tages kam ich in ein ziemlich großes Dorf,

wo ich mit Wahrscheinlichkeit einen ansehnlichen Absatz vermuthete. Von dieser Hoffnung begeistert betrat ich das Wirthshaus, kramte voll Vertrauen meine Waare aus, und bot sie den anwesenden Gästen feil. Ein betrunkner Bauer näherte sich mir, und forderte für ein Dütchen; ich gab ihm nach Gutdünken. Eh ich mich umsah, fuhr seine Faust gegen meine Ohren! „Infamer Sau„ner! Ist das für ein Dütchen Taback? Glaubst „du, daß ich gesoffen habe, Spitzbube?" und so hausete er, schimpfend und fluchend, ununterbrochen mit meinen Ohren fort. Ich bat, was ich konnte, um Verzeihung, und entschuldigte mich mit der Unwissenheit in diesem Handel; aber je mehr ich gute Worte gab, desto wüthender wurde der Bauer. Weil er mich nun gar nicht aus den Händen lassen wollte, und keiner von den Anwesenden sich meiner annahm, so schrie ich endlich laut um Hülfe. Nun trat der Wirth, welcher so eben aus der Kirche kam, herein, und erkundigte sich nach der Ursache dieses Lärmens. Kaum erfuhr er, daß ich mit Taback handelte, welche Waare er gewöhnlich seinen Gästen selbst zu verkaufen pflegte, so trat er auf meines besoffnen Gegners Seite, und weil er diesen Schleichhandel für einen unverzeihlichen Eingriff in sein sich selbst zugeeignetes Monopolium hielt, so

erklärte er, ohne weitre Umstände, meinen Taback für Kontrebande, behauptete, daß ein so elender zerlumpter Bettler, der nicht einen Groschen baares Geld im Vermögen haben könne, ohne allen Zweifel den Taback in Danzig gestohlen haben müsse; und da die gegenwärtigen Bauern dieser Behauptung sämmtlich beistimmten, so wurde mein ganzes Waarenlager auf der Stelle confiscirt. Ich sperrte mich natürlicherweise gegen diese Gewaltthätigkeit aus allen Kräften, und da meine Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, so drohte ich endlich, mich deshalb bei dem Richter des Orts zu beklagen. „Wie? Was?“ — rief der aufgebrachte Wirth aus — „du willst mich verklagen, „Saudieb? Nun gut, so verklage mich doch; ich „bin der Richter!“ Hierauf ging das Gehämmere und Gedrösche, auf mich armen unberufnen Tabackshändler, von neuem und so unbarmherzig los, daß ich kaum noch so viel Besinnungskraft übrig behielt, die Thür zu gewinnen, um mich diesem Platzregen von Prügeln und Ribbenstößen durch die Flucht zu entziehen; hier aber kam ich aus dem Regen vollends in die Traufe; denn da ich über diese grausame Behandlung äußerst aufgebracht war, und den Verlust meines Tabacks schlechterdings nicht verschmerzen konnte, so schrie

ich vor dem Hause über Gewalt und Mord! Nun hetzte der erbitterte Wirth seine Hunde auf mich; ihr Bellen war eine Losung, um die ganze Dorfgemeinde von Hunden herbei zu locken, welche mich auf der Flucht, die ich nun natürlicherweise nehmen mußte, Schaarenweise verfolgten, und so grimmig auf mich einfielen, daß sie mich ohnfehlbar zerrissen haben würden, wenn ich nicht glücklicherweise in der höchsten Noth noch eine Hecke erreicht, und einen schnellen halsbrechenden Sprung darüber gemacht hätte.

Nun befand ich mich zwar einigermaßen in Sicherheit; aber meine Beine waren wenigstens um einige Loth leichter an Fleisch geworden, welches ich den ergrimmten Thieren zur Beute hatte zurücklassen müssen. Die Hände waren von der Dornhecke, über welche ich mich gerettet hatte, erbärmlich geschunden, und Kopf, Rücken und Arme von dem betrunknen Bauer und dem gerechten Dorfrichter so zerschlagen, daß ich mich kaum zu rühren vermochte; indeß schleppte ich doch den so grausam gemißhandelten Körper, um mich gänzlich in Sicherheit zu setzen, über Graben und Hecken, so gut ich es vermochte, zum Dorfe hinaus. Hier lag ich nun ächzend und winselnd, und sah mit Thränen auf meine armselige Existenz herab. Mein

Taback, zu dessen Ankauf ich meine ganze Baarschaft verwendet hatte, war unwiederbringlich verlohren, und außer einem alten, abgegriffnen Hute, einem zerlumpten, nun von den Hunden völlig zerfetzten Röckchen — (die Weste war schon längst ums Brod verkauft) einem pechschwarzen, zerrissenen Hemde und einem Paar Beinkleider, die ich, um sie nicht Stückweise zu verlieren, mit einem Strick um den Leib befestigen mußte, hatte ich auf der weiten Gotteswelt kein Eigenthum, als meine Wunden und eine Legion heißhungriger Bewohner meines Körpers. Nun bereute ich sogar meine Flucht von dem Arzt-Halbmeister und sehnte mich herzlich wieder in eine ähnliche Lage zurück.

Zwölftes Kapitel.

Gefährliche Kameradschaft. Aufenthalt in Lupow.

Unter mancherlei Betrachtungen über meinen höchst bejammernswürdigen Zustand, kam ich endlich an einen Feldbrunnen, wo so eben ein Frachtfuhrmann seine Pferde tränkte. Ich lechzte nach einem Trunk frischen Wassers, und näherte mich dem Eimer, um daraus zu trinken. Der Fuhrmann erschrack über meinen Anblick und glaubte,

ich

ich wäre unter Mörder gefallen. Ich erzählte ihm, auf sein Befragen, meine Tabacksgeschichte und deren traurige Folgen, so gut ich es vermogte.

Der Fuhrmann. Armer Teufel! Ich bedaure dich herzlich! Aber was willst du nun anfangen? Wohin geht dein Weg?

Ich. Nach Stettin.

Fuhrmann. Dahin ist auch die Fracht bestimmt. Wenn du willst, so kannst du nebenher gehn, die Pferde tränken und des Nachts den Wagen bewachen, wenns hier oder dort etwa nöthig seyn sollte; an Essen und Trinken soll dirs nicht fehlen.

Ich, äußerst froh, endlich wieder einen Menschen von Gefühl angetroffen zu haben, erbot mich zu Allem, und verrichtete auch einige Tage hindurch meinen Dienst, so gut es meine Kräfte gestatteten; allein, da das Fuhrwerk täglich drei bis vier Meilen zurücklegte, so ermüdete ich endlich so sehr, daß ich schlechterdings nicht weiter mit fort konnte. Der mitleidige Fuhrmann sah sich also genöthigt mich zurückzulassen: gab mir noch einige Groschen zur Zehrung, und versprach, meine Mutter, bei seiner Ankunft in Stettin, aufzusuchen, und ihr meine baldige Zurückkunft zu berichten.

In dem Wirthshause, wo ich mich von diesem braven Manne trennte, traf ich einen jungen Menschen an, der, eben so arm wie ich, sich zu mir gesellte, und mir antrug, mit ihm im Fechten, (Betteln) gemeine Sache zu machen. Er war aus Greifswalde gebürtig, ein Kürschner von Profession, und jetzt, wie er sagte, im Begriff, nach geendigter Wanderschaft, wieder nach seiner Vaterstadt zurückzukehren. Weil er seinen Weg über Stettin nehmen mußte, so war es mir sehr angenehm, an ihm einen Reisegefährten gefunden zu haben, und wir wanderten nun mit einander.

Dieser mein Unglückskamerad war in der Bettlerkunst weit erfahrner als ich; er unterrichtete mich demnach in allerlei Ränken, die er für nöthig hielt, um das Mitleid der Leute rege zu machen. In den Dörfern, welche wir passirten, setzte er allemal die Seite, wo der Pfarrer und Gutsherr, oder Pachter wohnten, in Kontribution, und überließ mir die andere; am Ende des Dorfs trafen wir dann wieder zusammen, und theilten unsern Erwerb. Nur selten brachte er Brod, woraus fast immer meine Sammlung bestand; aber dagegen Geld, auch zuweilen Wäsche, Kleidungsstücke und dergleichen mit; welche er denn an andern

Orten wieder verkaufte, und durch den Ertrag unsre kleine Kasse ansehnlich verstärkte.

So lieb mir auch die Gesellschaft dieses jungen Menschen, wegen seines immer frohen Muths war, so sehr mißfiel mir zugleich die täglich stärker anwachsende Beute, die er machte; denn ich sah in ihm einen Dieb und in kurzer Zeit reifen Galgenschwengel. Mir fiel dabei sehr lebhaft das traurige Schicksal des Schatzgräbers Lohrmann ein, den ich in meiner Kindheit als einen Gefährten meines unglücklichen Vaters gekannt hatte, und warnte deshalb meinen Kameraden; allein, er war schon zu sehr an das Laster des Stehlens gewöhnt, und zu leichtsinnig und schwach, um den ihm zum öftern aufstoßenden Versuchungen zu widerstehen.

Leider traf auch sehr bald ein, was ich so lange befürchtet hatte! Denn eines Tages, da wir uns, wie gewöhnlich, in einem großen Dorfe getheilt hatten, um Almosen zu sammeln, hörte ich plötzlich auf dem gegenüber liegenden Pfarrhofe einen Lärm, der immer stärker wurde, und bald darauf erblickte ich den ertappten Dieb, von einigen Knechten umringt, welche ihn, unter abwechselnden Prügeln und Rippenstößen, mit sich fortschleppten, um ihn entweder zum Richter, oder ins Gefängniß, zu führen. Ueber diesen

Anblick äußerst erschrocken, schlich ich mich nun, so unbemerkt als möglich, an den Häusern hin, immer zum Dorfe hinaus, und entging so noch glücklich der Gefahr, mit gefangen, mit gehangen, oder doch wenigstens mit dem Verbrecher gemeinschaftlich gezüchtigt zu werden.

Nach einigen Tagen kam ich in Lupow, einer Poststation in Hinterpommern, an. Meine Gesundheit hatte, durch die zu lebhafte Anstrengung meiner wenigen Kräfte bei dem Fuhrmanne, und besonders durch jene unmenschliche Behandlung bei dem Dorfrichter, sehr gelitten; auch versagten mir meine Beine, deren Wunden mich aufs empfindlichste schmerzten, das weitre Fortkommen. Zum Glück war der Wirth in diesem Dorfe, Namens Brunnemann, der zugleich die Stelle eines Posthalters bekleidete, ein sehr mitleidiger Mann. Der Anblick meines armseligen Zustandes und die Erzählung meiner traurigen Geschichte machten lebhaften Eindruck auf ihn, und da ich ihm mein Vorhaben eröffnete, wieder nach meiner Vaterstadt zurückzukehren: so erbot er sich, mich, bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit unentgeltlich zu beherbergen und zu beköstigen, und rieth mir, indeß meiner Mutter meinen Aufenthalt bei ihm zu berichten, und sie um

einige Unterstützung zu bitten, um meine Reise mit etwas Bequemlichkeit vollenden zu können. Ich befolgte seinen Rath, und mein Wohlthäter besorgte die Absendung des Briefes.

In kurzer Zeit hatte sich meine Natur, mittelst des Gebrauchs einiger Medikamente und der guten Pflege, die ich hier genoß, so ziemlich wieder erholt; auch meine Wunden, die zeither in den Herbergen, durch das öftre wohlthätige Lecken der Hunde, rein gehalten worden waren, heilten nun, weil sie durch den Dorfbarbier gehörig verbunden wurden, merklich, und endlich fühlte ich mich stark genug, meine Reise, sobald ich nur die erbetene Unterstützung von meiner Mutter erhalten hatte, fortsetzen zu können; allein es vergingen einige Wochen, und ich erhielt weder Geld noch Antwort. Mein Wirth gab mir darüber seine Verwunderung zu erkennen, und mit Kummer bemerkte ich, daß er anfing, die Wahrheit meiner Geschichte zu bezweifeln, und in meine Redlichkeit Mißtrauen zu setzen. Die Frau Posthalterinn machte weniger Umstände, und beschuldigte mich geradezu, daß ich ihrem Manne nur einen Roman vorgelogen hätte, um sein Mitleid rege zu machen; bald darauf untersagte sie mir den Tisch, welchen ich bisher beim Gesinde gehabt hatte, und wies mir mit jedem

Morgen die Thür. Nicht sowohl diese lieblose Behandlung, als vielmehr das Mißtrauen meines sonst so gutmüthigen Wirths, kränkte mich, und aus Besorgniß, von der Hausfrau, die in der Wirthschaft das Ruder führte, endlich gar gewaltsamerweise aus dem Hause geworfen zu werden, entschloß ich mich, meinen Wanderstab wieder zu ergreifen, ohne die Antwort meiner Mutter, an deren Empfang ich nun beinah selbst zweifelte, abzuwarten *). Mein Wirth versah mich noch bei meinem Abschiede mit Schuhen und Strümpfen, gab mir einen halben Gulden mit auf den Weg, und so verließ ich diesen edelmüthigen Menschenfreund mit einem Herzen, voll des wärmsten Dankgefühls für seine mir erwiesene Wohlthaten.

Dreizehntes Kapitel.

Große Lebensgefahr. Zurückkunft in meine Vaterstadt.

Bisher war die Witterung noch ziemlich gelinde gewesen; aber einige Tage nach meiner Abreise trat der Winter mit seiner ganzen Strenge ein. Ein

*) Diese war indeß doch, nebst etwas Reisegeld, einige Tage nach meiner Entfernung erfolgt, und von dem ehrlichen Posthalter, da er meinen Aufenthalt nicht wußte, sogleich wieder an meine Mutter zurückgeschickt worden.

tiefer Schnee hinderte mich sehr an meinem Fortkommen; meine Paar Groschen waren bald verzehrt, und nun war wieder grobes Brod, das mir in diesen Gegenden, wo Alles selbst blutarm ist, nur sehr sparsam gereicht wurde, und schlechtes Wasser, meine gewöhnliche Nahrung.

Eines Tages hatte ich, bei einem sehr starken Schneegestöber, den Weg verfehlt; schon einige Stunden irrte ich angstvoll, in der wüsten Heide umher, als ich endlich in einiger Entfernung einen Schlitten erblickte. Der Besitzer desselben kam auf mein lautes Geschrei näher, und räumte mir aus Mitleid sogleich einen Platz auf seinem Fuhrwerke ein, wovon ich aber, wegen der strengen Kälte, kaum einige Minuten Gebrauch machen konnte; ich stieg deshalb wieder ab, und lief, um mich zu erwärmen, nebenher. Gegen Abend erreichten wir ein Dorf, in der Gegend von Cörlin, wo der Bauer seine Wohnung hatte. Meine Füße hatten durch den Frost gelitten; dem guten Landmanne jammerte mein Zustand, und er war so mitleidig, daß er mir nicht allein, bis ich den Gebrauch meiner Füße wieder erlangt hatte, in seinem Hause Obdach verstattete, und mich unentgeltlich beköstigte, sondern auch noch ein Paar Meilen weiter, zu seinem Bruder,

der ein Wirthshaus an der großen Landstraße hatte, hinfahren ließ, welcher mich auf seine Empfehlung nicht weniger liebreich aufnahm.

Den Morgen nach meiner Ankunft kehrte hier eine Gesellschaft reisender Komödianten ein; die ein gutes Frühstück einnahm, lustig und guter Dinge war, und meiner, der ich traurig hinter dem Ofen saß, nicht achtete. Nach einem halbstündigen Aufenthalte zahlte sie ihre Zeche, und fuhr wieder ab. Mein guter Wirth reichte mir nun die Ueberbleibsel ihrer Mahlzeit, und erzählte, daß diese lustige Gesellschaft, wie er von dem Fuhrmanne gehört hätte, von Königsberg käme, und nach Stettin ginge, um dort ihre Künste vorzustellen. — „Nach Stettin? — seufzte ich — „Ach, dahin geht auch mein Weg; „es ist meine Vaterstadt!"

Wirth. Nach Stettin willst du also auch? Armer Junge! Warum hast du das nicht eher gesagt? Das wäre gleich eine herrliche Gelegenheit für dich! Sie haben einen großen bedeckten Frachtwagen, worin für dich gewiß noch Platz übrig ist. Noch können sie nicht aus dem Dorfe seyn; ich dächte, du machtest dich hurtig auf die Füße, und versuchtest, sie noch einzuholen. Ich, von der Hoffnung belebt, Stettin desto eher wieder zu

sehen, und von dieser lustigen Gesellschaft vielleicht in der Zehrung frei gehalten zu werden, wenn ich mich zu ihrer Bedienung anböte, entschloß mich kurz, dem Wagen zu folgen. Der Wirth gab mir seinen Segen, und noch einen Schluck Branntwein mit auf den Weg, und so ging die Reise fort.

Noch von dem so eben verlaßnen Ofen durchwärmt, und vom Branntwein begeistert, achtete ich in den ersten Minuten weder des Schneegestöbers, noch der strengen Kälte, sondern eilte aus allen Kräften dem Wagen nach, den ich auch endlich, nach Verlauf einer guten halben Stunde, einholte; allein der schneidende Wind hatte mich während des Weges so sehr mitgenommen, daß ich bei meiner Ankunft, ganz erstarrt, kein Wort hervorbringen konnte; ich gab also bloß durch Gebehrden zu verstehen, daß man sich meiner erbarmen, und mich aufnehmen mögte; aber dafür hatten die Unmenschen, die in dem Wagen schäkerten und lachten, kein Gefühl! Ich lief indeß immer neben dem Wagen her, und versuchte es, mit erstarrten Lippen mein Anliegen zu stammeln. Man hob von Zeit zu Zeit die Decke des Wagens etwas empor, und gaffte mich an; aber eben so oft schallte ein lautes Gelächter aus dem Wagen hervor, und endlich vernichtete ein grausames: „Fahr zu,

„Schwager!“ alle meine Hoffnung. Demungeachtet stolperte ich noch immer verzweiflungsvoll mit fort, um wenigstens hinter dem Wagen gegen den Sturm einigen Schutz zu gewinnen; allein, mein ganz erschöpfter Athem und meine immer mehr sinkenden Kräfte vermogten es nicht länger auszuhalten. Der Fuhrmann eilte schnell fort, und nun suchte ich nur der Spur des Wagens, so gut ich konnte, zu folgen. Zur Vergrößerung meines Unglücks blieb auch noch, bei meiner übereilten Anstrengung, ein Schuh in dem tiefen Schnee stecken, den ich wieder zu finden mich vergebens bemühte. Während des Suchens, war nun der Wagen, durch das Schneegestöber, meinem Gesichtskreise vollends entrückt, auch fühlte ich mich, durch den kurzen Aufenthalt, gänzlich erstarrt. Zu spät sah ich mich jetzt nach der verlaßnen Herberge um; überall erblickte ich nichts als eine Wolke von Schnee, die mich von allen Seiten umgab, und in wenig Minuten war auch sogar die Spur des Wagens verweht.

Nun glaubte ich mich ohne Rettung verlohren, und mein Ende unvermeidlich. Ich weinte laut die bittersten Thränen, und seufzte inbrünstig zu Gott, mich nur noch diesmal der Gefahr zu entziehn. Der natürliche Trieb zum Leben forderte mich indeß auf,

noch das Aeußerste zu dessen Erhaltung zu versuchen, und so watete ich mit dem einen Schuh, ohne weitre Besinnung, durch den tiefen Schnee, so gut ich es vermochte, immer vor mir hin. Nach einigen Minuten erfolgte endlich eine kurze Windstille; dieses ruhigen Augenblicks bediente ich mich, Athem zu schöpfen, sah überall umher, und glaubte seitwärts, in einiger Entfernung, ein Gehölz zu bemerken. Ohne Bedenken nahm ich nun die Richtung meines Weges dorthin, fand bald darauf meine Vermuthung gegründet, und eilte jetzt um so mehr, in der Hoffnung, wenigstens unter den Bäumen einigen Schutz gegen die ungestüme Witterung zu finden. Kaum hatte ich das Gebüsch erreicht, so hörte ich Hunde bellen; ich folgte dem Schalle nach, und fand — meine Rettung!

In dem nahgelegnen Thale lag eine Mühle. Meine Freude über deren unerwarteten Anblick, kann sich nur derjenige in ihrem ganzen Umfange vorstellen, welcher sich in einer ähnlichen Lebensgefahr befunden, und den Tod beinah unvermeidlich vor Augen gesehen hat. Jetzt strengte ich noch meine letzten Kräfte an, kletterte über Graben und Hecken, erreichte endlich das Ziel meines Wunsches, stürzte athemlos und gänzlich erstarrt gegen die versperrte Hausthür, und sank ohnmächtig zur Erde.

Die Müllerinn, welche zu meinem großen Glück den Schlag an der Thür gehört hatte, öffnete solche, und erblickte vor derselben einen halb nackten, dem Anscheine nach, todten Menschen; schrie laut auf, rief ihren Sohn herbei, und da sie noch Leben in mir zu bemerken glaubten, so trugen sie mich ins Haus, rieben den Körper mit Schnee, bedeckten ihn, brachten mich so endlich nach vieler Mühe wieder zum Bewußtseyn, und, nachdem sie mich einigermaßen außer Gefahr vermutheten, in ein mäßig erwärmtes Zimmer.

Nicht ohne Schauder kann ich an diese größte unter den vielfältigen Lebensgefahren, welche ich alle so glücklich überstanden habe, zurückdenken! Ohne jene Windstille, die mich das Gehölz und bald darauf dies Haus erblicken ließ, und ohne das Mitleid und die vernünftige Behandlung dieser guten Menschen, wäre ich diesmal gewiß ohne alle Rettung verlohren gewesen. Mein erster wärmster Dank war nun, nach wieder erlangtem Gefühl, zu Gott gerichtet, und der nächste zu meinen mitleidigen Rettern, die über meinen jammervollen Zustand heiße Thränen vergossen.

Nach einigen Tagen hatte sich meine beinah unzerstörbare Natur wieder erholt, und bald darauf

war ich, durch die unermüdete Pflege und Sorgfalt dieser liebreichen Familie, gänzlich wieder hergestellt; welche mich aber durchaus nicht eher von sich lassen wollte, als bis die Witterung gelinder würde. Mit Ungeduld sehnte ich mich jetzt nach dem Ende meiner unglücklichen Wanderschaft, und kaum hatte sich die strenge Kälte etwas gelegt, so ergriff ich meinen Stab, dankte meinen frommen Wohlthätern nochmals mit heißen Thränen für die Erhaltung meines Lebens, und setzte nun, unter ihren herzlichsten Segenswünschen und von ihren Wohlthaten begleitet, meinen Weg weiter fort. Nach einigen Tagen erreichte ich Damm, ein nicht weit von Stettin entlegnes Städtchen, erwartete dort den Abend, um bei meiner Ankunft von keinem meiner ehemaligen Bekannten in meinen Bettlerlumpen bemerkt zu werden, und so kam ich endlich mit Einbruch der Nacht, nach einer Abwesenheit von ungefähr achtzehn Monaten, wieder in meine Vaterstadt zurück.

Ende des zweiten Theils.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Empfang in Stettin. Krankheit. Abreise nach Berlin.

Lange war ich unentschlossen, an wen ich mich zuerst wenden sollte. Meine Gestalt war so auffallend elend, und meine Kleidung so zerlumpt, daß ich befürchten mußte, meine gefühlvolle Mutter durch meinen unerwarteten Anblick zu sehr zu erschrecken; nicht weniger befürchtete ich auch die Verweise meiner frommen Tante. Von ungefähr gerieth ich in die Gegend, wo letztre wohnte; ich näherte mich dem Hause und sah die Thür offen; Niemand war gegenwärtig; ich wagte es also hineinzugehn. Der erste Schritt war gethan; nun stieg ich auch zitternd die Treppe hinan, pochte leise an die Thür ihres Zimmers, und glücklicher-

weise erschien die Tante selbst, solche zu öffnen. Erschrocken und unwillig fuhr sie zurück, weil sie in mir einen zudringlichen Bettler zu erblicken glaubte. Furchtsam nannte ich nun meinen Namen. „Mein Gott!“ schrie sie — nicht mehr meine ehmalige strenge Erzieherinn — „Herein — herein, bevor dich Jemand bemerkt“ — und zog mich ins Zimmer. Hier warf ich mich ihr zu Füßen und flehte, unter Vergießung häufiger Thränen, wegen meiner begangnen Thorheiten um Verzeihung. — Sie betrachtete indeß meine bleiche ganz verfallne Gestalt, und mein jämmerliches Aeußres mit innigster Rührung, und nach einem kurzen Schweigen rief sie: „Ja, ja! Alles mag vergessen, „Alles vergeben seyn. — Gottlob, daß du noch „lebst und wieder hier bist! Aber jetzt nur fort, „fort, bevor Jemand kömmt, und dich in diesem „Zustande erblickt — in meine Wäschkammer; „dort magst du so lange im Verborgnen bleiben, „bis ich weiter für dich sorge“ — und so riß sie mich mit sich, in ein auf dem Boden befindliches Zimmer. Essen, Trinken, Betten und andre Nothwendigkeiten wurden sogleich besorgt, und nun verließ sie mich bis zum kommenden Morgen.

Mit ihr erschien auch meine Mutter. Schon vorbereitet durch meine Tante, war ihr meine elende

Gestalt nicht mehr unerwartet; demungeachtet fuhr sie doch bei meinem Anblick heftig zusammen, sank ihrer Schwester halb ohnmächtig in die Arme, und sah mich einige Augenblicke mit Augen voll des tiefsten Schmerzes an; endlich gewann sie wieder Kraft, und nun stürzte sie sich mit aller mütterlichen Zärtlichkeit an mich. Die Erzählung meiner Geschichte erschütterte Mutter und Tante bis ins Innerste, und verdrängte in ihnen auch den geringsten Gedanken von Vorwurf.

So wie sie sich wieder etwas erholt hatten, wurde berathschlagt, was nun mit mir anzufangen sey? Mein gewesener Prinzipal, der mich nach meiner Flucht weit weniger strafbar fand, als er vermuthet hatte, war zwar längst ausgesöhnt, und würde mich bei meiner frühern Rückkehr, nach seiner Aeußerung, ohne Anstand wieder angenommen haben; nun aber war meine Stelle schon über ein Jahr besetzt. Hier bei einer andern Handlung unterzukommen, durfte ich unter den Umständen noch weniger hoffen; man faßte also den Entschluß, mich nach Berlin zu einem meiner Verwandten zu schicken, und diesem die Sorge für mein künftiges Fortkommen in irgend einem anständigen Fache zu übertragen.

Vor allen Dingen wurde nun meine Reinigung

und

und Bekleidung besorgt; zugleich that die Tante ihr Möglichstes, meinen entkräfteten Körper durch reichliche und nahrhafte Kost wieder herzustellen; allein dieser hatte durch Hunger und Strapazen so lange und so grausam gelitten, daß eben der Ueberfluß, und die bisher ungewohnte Ruhe ihm höchst schädlich wurden. Wenige Tage nach meiner Ankunft, fiel ich in eine Krankheit, welche den ganzen Winter hindurch anhielt, und mich dem Grabe nahe brachte; jedoch meine gute Natur überwand auch diesmal die Gefahr, und beim Eintritt des Frühlings befand ich mich vollkommen wieder hergestellt Nun beschleunigte die Tante meine so lange verhinderte Abreise, so ungern sich auch meine Mutter zu dieser Trennung entschloß — empfahl mich meinem Vetter in Berlin auf das dringendste, und so verließ ich denn aufs neue meine Vaterstadt, in der festen Zuversicht, mich nun bald wieder auf eine anständige Art versorgt zu sehen.

Zweites Kapitel.

Getäuschte Hoffnung. Bedientenstand.

Bei meiner Ankunft in Berlin erkannte ich in dem Verwandten, auf den meine Tante in Ansehung meines Unterkommens ein so großes Ver-

trauen setzte, den nämlichen jungen Menschen, welcher mich einst, noch in meinen Kinderjahren, zu dem schändlichen Laster der Onanie hatte verleiten wollen. Er war keinesweges Sekretär bei einem Minister, wie er meiner Tante berichtet hatte, sondern nur einer von dessen Bedienten, der — weil er eine gute Hand schrieb — bisweilen zum kopiren gebraucht wurde; da also sein Wirkungskreis, bei allem guten Willen, den er zeigte, viel zu begränzt war, um mir solide Dienste zu meiner Absicht leisten zu können, so sah ich mich genöthigt, selbst auf meine Versorgung, in irgend einem Fache, bedacht zu seyn.

Um dies, meinem Wunsche gemäß, zu bewirken, wendete ich mich zuerst an verschiedne der angesehensten Kaufleute, pries ihnen meine Kenntnisse in Komptoirgeschäften, und bot meine Dienste an; weil ich aber zum Unglück kein Empfehlungsschreiben von andern Handlungshäusern vorzuzeigen hatte, so wurde ich überall abgewiesen. Nun machte ich den Versuch bei einigen Rechtsgelehrten, um bei einem oder dem andern wenigstens als Schreiber meinen Unterhalt zu finden; aber auch diese wiesen mich zurück, weil sie mit Leuten, welche schon Uebung in dem Fache hatten, überflüssig versorgt waren.

So verstrich, unter diesen Bestrebungen, eine geraume Zeit, ohne irgend eine anständige Aussicht zu finden. Meine kleine Baarschaft, so sparsam ich auch damit wirthschaftete, wurde täglich geringer; von meinem Vetter, der ein Wildfang war, kein Geld achtete, eine liederliche Lebensart trieb, und auch in der Folge leider ein Opfer seiner Ausschweifungen wurde *), konnte ich keine Unterstützung von Belang erwarten, und meiner Mutter meinen nahe bevorstehenden Geldmangel zu berichten, schämte ich mich; auch hielt ichs für unverantwortlich, ihr das Wenige, was sie so sauer erwerben mußte, und für sich selbst höchstnöthig brauchte, noch zu verkümmern; kurz mir blieb, da meine Lage mit jedem Tage immer bedenklicher wurde, keine andre Wahl übrig, als entweder die Muskete zu ergreifen, oder mich auch bei irgend einer Herrschaft als Bedienter unterzubringen

Schon war ich zu Erstern fest entschlossen; allein mein Vetter, dem ich mein Vorhaben eröffnete, strebte aus allen Kräften dagegen, und

*) Der Unglückliche gerieth in schlechte Gesellschaft, sein lebhaftes Temperament riß ihn zu den gröbsten Ausschweifungen hin; er wurde von einer venerischen Krankheit seiner Meinung nach unheilbar angesteckt, und erschoß sich endlich aus Verzweiflung.

rieth mir mit Nachdruck das Letztre an; außer mehrern Vortheilen, die er mir anpries, schmeichelte er mir auch mit der Hoffnung, daß ich — sowohl wegen meiner guten Gestalt, als auch wegen meiner Schulkenntnisse und Geschicklichkeit im Schreiben und Rechnen — auf diesem Wege, in kurzer Zeit mein Glück machen würde; zu deren Bekräftigung er mir verschiedene Beispiele von Personen anführte, welche auch ehedem auf der Kutsche gestanden hätten, und nun selbst Bediente und Equipage hielten. Weniger durch seine Gründe überzeugt, als durch die Noth gedrängt, unterdrückte ich endlich meine Abneigung gegen diesen Stand, und entschloß mich seinen Rath zu befolgen.

Es währte nicht lange, so bewirkte mir auch mein Vetter eine Stelle in diesem Fache. Ein gewisser Obristlieutenant von Jurgas, der ehedem unter der Garde des Königes gestanden hatte, und nun seine Pension in Berlin verzehrte, suchte einen Bedienten; mein Vetter stellte mich ihm vor, und ich wurde angenommen. In diesem Hause brachte ich ein volles Jahr zu; der Dienst war eben nicht sehr beschwerlich; Sorgen hatte ich nicht, die gute Kost behagte mir, und so gewann ich nach und nach Geschmack an dieser müßigen Lebensart.

Zufälligerweise erfuhr ich, daß bei dem Minister von Happe eine Bedientenstelle offen wäre. Das so lange, durch die traurige Nothwendigkeit, unterdrückte Ehrgefühl regte sich von neuem in mir; ich sah diesen Dienst als eine Staffel zu meinem bessern Glück an, und rechnete schon zum voraus auf eine anständige Versorgung in irgend einem Civilfache, welche ich bei meinem jetzigen Herrn nicht erwarten durfte. Von diesen schmeichelhaften Vorstellungen angefüllt, ging ich also zum Minister, um ihm meine Dienste anzubieten. Alles ging nach Wunsch; meine Person fand Beifall, ich wurde zum Bedienten seiner Maitresse bestimmt, von dieser sehr gefällig angenommen, und von meinem alten Obristlieutnant, dem ich mein beßres Glück ankündigte, mit ein Paar derben Ohrfeigen, welche letztere nun eben nicht mit in meinem Plane lagen, entlassen.

Bei dem Minister kam ich jetzt in eine für mich ganz neue Welt. Bisher hatte ich nur die langen und breiten Straßen, die öffentlichen Plätze, und die Außenseiten der vielen Palläste dieser großen Residenz, zu bewundern Gelegenheit gehabt; jetzt sah ich fast täglich das prachtvolle Innre der letztern; die kostbaren Möbeln, der Staat in Kleidungen, die vielen Juwelen, die glänzenden Feten, der dabei

herrschende Ueberfluß und tausend andre, mir bisher noch ganz unbekannte Sachen, setzten mich in Erstaunen.

Ganz außer mir für Entzücken war ich bei dem ersten Anblick einer Oper! Noch nie hatte ich ein Theater gesehn; wie versteinert stand ich da und staunte. Musik, Erleuchtung, Dekoration, Kleidung — Alles schien mir Zauberwerk; ich glaubte mich in einen Himmel versetzt, und die Sänger und Tänzer schienen mir keine Menschen, sondern überirdische Wesen zu seyn; das lebhafte Roth, welches ihre Wangen bedeckte, hielt' ich — weil ich damals noch nicht wußte, was Schminke war — für Reiz der Natur, und beschämt sah ich auf mich herab, daß meine Gestalt, die man doch sonst rühmte, im Verhältnisse mit diesen so häßlich war. Mein Vetter erklärte mir in der Folge den Irrthum, und beruhigte dadurch meine gekränkte Eitelkeit.

Bei allen diesen neuen und reizenden Erfahrungen, welche ich täglich machte, lebte ich in diesem Hause doch nur dem Anscheine nach glücklicher, als bei meinem vorigen Herrn. Der Minister war ein sehr strenger Mann, und ließ seine Leute oft, wegen eines geringen Versehens, in Verhaft nehmen, und grausam züchtigen. Dieß erhielt mich

in einer beständigen Furcht wegen einer ähnlichen Behandlung, die ich mir leicht einmal, durch meine gewohnte Unbesonnenheit, zuziehen konnte; sehnlich wünschte ich also, nach Ablauf des Jahres, einen andern Dienst, wo ich weniger Gefahr zu befürchten hätte, zu erhalten. Folgender Vorfall beförderte die Erfüllung dieses Wunsches weit eher als ich es erwartete; aber leider zu meinem größten Nachtheile!

Drittes Kapitel.

Großer Herren Gunst. Flucht aus Berlin.

Eines Tages wurde von dem Minister eine außerordentlich glänzende Fete gegeben, wozu viele Excellenzen und andre Große des Hofes mit eingeladen waren. Unter diesen letztern befand sich auch ein besonders prächtig gekleideter und schon etwas bejahrter Herr, von einem muntern und freundlichen Wesen, der mich während der Mahlzeit mit auffallendem Wohlgefallen betrachtete. Nach aufgehobner Tafel näherte er sich mir, und forderte ein Glas Wasser; so wie ich ihm solches, in einem Winkel des Saales, wohin er sich absichtlich entfernt hatte, überreichte, begann folgendes Gespräch unter uns:

Der Herr. (das Wasser langsam trinkend) Der Minister hat während der Mahlzeit sehr viel zu Ihrem Lobe gesprochen.

Ich. (betreten) Ich — wüßte nicht . . .

Der Herr. Unter andern, daß Sie eine gute Hand schrieben, fertig rechneten, eine ausgebreitete Belesenheit hätten . . .

Ich. Seine Excellenz haben viel Gnade für mich! . . .

Der Herr. Die Sie mir gewiß zu verdienen scheinen!

Ich (immer mehr Verlegenheit äußernd).

Der Herr. Im Ernst, lieber Freund! Mich wundert es, daß Sie bei Ihren Fähigkeiten, und einer so schönen Gestalt, die niedrige Rolle eines gewöhnlichen Bedienten spielen.

Ich. (die Achseln zuckend). Freilich wünschte ich wohl in einer anständigern Lage zu seyn; allein —

Der Herr. Wie gesagt; Sie verdienen ein beßres Glück, und ich kann es Ihnen, wenn Sie nur selbst wollen, sehr leicht bewirken.

Ganz erstaunt über so viel Güte, mit so außerordentlicher Bescheidenheit vereinbart, stammelte ich einige Worte ohne Zusammenhang, und mein Kopf fing an zu schwindeln.

Der Herr. Ich bin der Kammerherr

von P . . z. Besuchen Sie mich, sobald es Ihre Geschäfte erlauben, und sie sollen dann das Nähere meiner Absichten für Sie erfahren.

Mit diesen Worten gab er mir das Glas zurück, griff mir freundlich an das Kinn, drückte mir einen Dukaten in die Hand, und ging wieder zur Gesellschaft.

Diese noch nie erfahrne Herablassung und Freigebigkeit eines so angesehenen Herrn hatte mich ganz bezaubert! Indeß war es mir, bei allem Nachsinnen, doch unbegreiflich, wodurch ich diese übergroße Zuneigung so schleunig erworben hätte. Meine Eigenliebe gab mir zwar ein sehr vortheilhaftes Zeugniß, auch konnte das empfehlende Lob des Ministers etwas zu jener für mich so schmeichelhaften Aeußerung beigetragen haben; aber bei dem Allen mußte ich auch noch gewisse besondre, mir selbst unbekannte Verdienste besitzen, die ich auszuforschen mich vergebens bemühte. Tausend Bilder von der mich erwartenden Glückseligkeit stellten sich jetzt meiner Einbildungskraft dar, und mit äußerster Ungeduld erwartete ich den folgenden Tag, um meinen großmüthigen Gönner wieder zu sehen, und die nähere Aufklärung seiner Absichten mit mir zu erfahren.

Kaum war der Morgen angebrochen, so nützte ich die erste freie Stunde, und flog zu meinem

neu aufgehenden Glücksstern hin. Ich fand jetzt keinen großen Herrn, sondern den zärtlichsten Freund in ihm. Er freute sich innigst, mich so bald zu sehen, und wiederholte seine Versprechungen, mit dem Zusatze, daß er mir fürs erste die meinen Fähigkeiten angemessene Stelle eines Sekretärs bei sich zugedacht habe; daß ich aber, bei einem guten, gefälligen Betragen, auf eine baldige Beförderung in Königlichen Diensten, und auf seine besondere unbegränzte Gewogenheit, mit Zuversicht rechnen könne.

Dies Erbieten, das alle meine Erwartungen noch weit übertraf, setzte mich ganz außer Fassung! Feurig küßte ich meinem Wohlthäter die Hand, welche Liebkosung der gütige Herr sogleich mit einem Kusse auf meine Stirn erwiederte — und nun betheuerte ich, mit dem wärmsten Herzen, daß ich Alles, was in meinen Kräften stände, leisten würde, um mich seiner Gnade und Gewogenheit würdig zu machen. Bei dieser Versicherung schien er ganz von Freude durchdrungen zu seyn, drückte mir zum öftern die Hand, und rieth mir nun, meine Entlassung bei dem Minister, unter irgend einem schicklichen Vorwande, sobald als möglich zu bewirken; zugleich empfahl er mir wegen meines neuen Engagements die genaueste Verschwiegenheit zu beob-

achten. In dem Augenblick trat ein Bedienter herein und meldete Jemand. Der gute Herr war äußerst verdrüßlich, den Besuch nicht abweisen zu können, drückte mir geschwind noch ein Goldstück in die Hand, umarmte mich herzlich, und entließ mich, mit dem Wunsche, mich bald und auf immer bei sich zu sehen.

Ganz außer mir über die Freundschaft und mehr als väterliche Zuneigung dieses vortrefflichen Mannes, dachte ich jetzt an weiter nichts, als mich meines künftigen Glücks je eher je lieber zu versichern. Nach langem Hin- und Hersinnen, fiel ich endlich auf den Gedanken, im Namen meiner Tante, mit verzogner Handschrift, einen Brief zu schreiben, worin sie mir das plötzliche Absterben meiner Mutter berichtete, und mich dringend aufforderte, sogleich nach Stettin zu kommen, um die hinterlassene Erbschaft in Empfang zu nehmen. Dieser Brief wurde, ohne weitres Bedenken, mit einem schwarzen Siegel, und nachgemachten Postzeichen, versehn, wahrscheinlich genug ausgefertigt, und nur dem Haushofmeister, mit verstellter Betrübniß über diesen höchst schmerzlichen Verlust, mitgetheilt, der ihn auf mein Bitten dem Minister vorzeigen, und in meinem Namen um meine Entlassung ansuchen mußte. Alles ging nach

Wunsch; der Minister ließ sich täuschen, und mein Abschied wurde mir ohne Einwendung bewilligt. Ueber diese so glücklich gelungene List äußerst erfreut, packte ich nun eiligst meinen Koffer ein, nahm von meiner bisherigen Gebieterinn, dem Haushofmeister, und meinen Kameraden mit betrübter Miene Abschied, — und beging den erzdummen Streich, den Koffer durch den Hausknecht, nicht nach der Post, auch nicht nach einem Wirthshause, sondern gerade nach der Wohnung des Kammerherrn tragen zu lassen.

Ohne Zweifel hatte der Träger dort von meinem neuen Engagement etwas gehört, und solches dem Haushofmeister, und dieser dem Minister berichtet; denn wie ich nach Verlauf von einigen Stunden — (die ich bei einem meiner Bekannten zugebracht hatte, um mich dort, meinem künftigen Stande gemäß, bürgerlich umzukleiden) — in dem Hause meines neuen Gebieters erschien, um ihm seinen nunmehrigen Sekretär vorzustellen, fand ich im Vorzimmer einen Mann auf meinem Koffer sitzen, der mich, so wie ich eintrat, vom Kopf bis auf die Füße aufmerksam betrachtete, und dessen hämische Miene mir verdächtig schien. Zum Glück folgte mir gleich darauf der Kammerdiener des Kammerherrn, und äußerte seine

Freude, mich, seinen so nahen Verwandten, in Berlin zu sehn. Ich wunderte mich nicht wenig über diese Anrede, und öffnete den Mund, um diesem Verwandten von Ungefähr seinen Irrthum zu benehmen; aber er ließ mich nicht zu Worten kommen, sondern nöthigte mich auf sein Zimmer zu einem Frühstück, und gab mir zugleich unvermerkt einen Wink, ihm ohne Verzug zu folgen.

Sobald wir allein waren, verwies er mir meine Unvorsichtigkeit, mit dem Zusatze, daß der Minister Betrug von mir vermuthe, und deshalb den auf meinem Koffer sitzenden Mann an den Kammerherrn abgeschickt habe, um sich nach der Ursache, warum der Koffer nach seiner Wohnung gebracht worden wäre, zu erkundigen. Käme nun sein Herr vom Hofe, wo er sich so eben gegenwärtig befände, zurück, und der Betrug würde von ihm bestätigt, welches er nicht ohne Grund befürchte, so ständen schon ein Paar Gerichtsdiener in Bereitschaft, welche Befehl hätten, mich sogleich fest zu nehmen und nach Kalandshof in Verhaft zu bringen *).

In den ersten Augenblicken war ich zwar über

*) Kalandshof ist ein bürgerliches Gefängniß in Berlin.

diese unerwartete Nachricht äußerst erschrocken; aber gleich darauf beruhigte mich der Gedanke, daß mein neuer Gebieter, der sich ausdrücklich für meinen Freund erklärt, mir schon so deutliche Proben seiner Zuneigung gegeben hatte, und der auch bei dem Könige so viel vermochte, mich gewiß gegen den Minister in Schutz nehmen würde; ich äußerte dies gegen den Kammerdiener, aber dieser sah mich mitleidig an, und erwiederte, daß ich noch zu wenig Welt- und Menschenkenntniß hätte, und vielleicht in kurzem ganz anders urtheilen würde.

Nach einigen Minuten erschien der Kammerherr selbst. — „Willkommen! Mir recht sehr „willkommen, lieber Freund! — redete er mich in seinem gewöhnlichen liebreichen Tone an — „Wie „stehts? Ist Alles in Ordnung?“ Ich zuckte traurig die Achsel. Der Kammerdiener sprach nun einige Worte leise zu seinem Herrn; dieser stutzte, und warf zugleich einen Blick auf mich, der mir schon mein bevorstehendes Schicksal ankündigte. Zitternd näherte ich mich ihm nun, um mich zu entschuldigen, um mir seinen Schutz zu erbitten; aber ohne meine Anrede abzuwarten, rief mir der Mann, welcher mich noch vor einigen Tagen so freundschaftlich umarmt hatte, mit Erbitterung entgegen: „Scher er sich zum Teufel,

„Dummkopf! Er hat mich kompromit-
„tirt, ich kann Ihn nun nicht schützen.“
Und damit ging er in das Zimmer, wo der Mann
auf dem Koffer seiner Ankunft wartete.

Kein Blitz, zu meinen Füßen hingeschleudert, konnte mich mehr erschrecken, als diese ganz unerwartete schimpfliche Abfertigung; ich stand da, wie versteinert! aber der mitleidige Kammerdiener rief mir zu: „Um Gotteswillen!
„Gehn Sie; eilen Sie, was Sie können, zum
„Hause, und sobald als möglich, zur Stadt hin-
„aus! Jetzt spricht der Herr den Boten; erklärt
„er Sie für schuldig — und das muß er zu sei-
„ner eignen Rechtfertigung — so ruft der Abgeord-
„nete sogleich die Gerichtsdiener, welche nur
„auf seinen Wink warten; und dann sind Sie ohne
„Rettung verloren!“ Mit diesen Worten schob er mich gleichsam mit Gewalt zur Thür hinaus.

Ganz betäubt durch diesen Auftritt, taumelte ich nun die Treppe hinab, und zum Hause hinaus, wo ich auch, einige Schritte davon, die erwähnten Handlanger der Gerechtigkeit erblickte. Ohne Zweifel vermutheten sie mich in keiner bürgerlichen Kleidung vorzufinden, auch gingen glücklicherweise so eben mehrere Leute nahe an der Thür vorbei; diesen gesellte ich mich eiligst bei, und so

schlüpfte ich unbemerkt fort, zu meinem Vetter, dem ich mit kurzen Worten Alles, was seit einiger Zeit mit mir vorgegangen war, erzählte. Dieser gab mir einen sehr ernstlichen Verweis, daß ich, bei einer so wichtigen Angelegenheit, so wenig Vertrauen gegen ihn geäußert hätte, und schilderte mir zu meinem größten Erstaunen, den Charakter des Kammerherrn und die eigentliche Absicht, welche er auf mich gehabt hatte, in ihrer wahren Gestalt.

Jetzt war weiter keine Zeit zu verlieren. Um der mir drohenden Gefahr wo möglich noch auszuweichen, war eine schleunige Flucht nothwendig. Glücklicherweise traf es sich, daß noch in der nämlichen Stunde ein lediges Fuhrwerk nach Ruppin abging; mein Vetter bestellte sogleich einen Platz für mich, gab mir, was er von seinem wenigen Gelde entbehren konnte, mit auf den Weg, und so verließ ich Berlin. An die Mitnahme meines Koffers, worin ich meine ganze Baarschaft, und Haab und Gut, sorgfältig verpackt hatte, war jetzt gar nicht zu gedenken; der blieb leider dem rachsüchtigen Minister zur Beute! Ich mußte jetzt nur froh seyn, fürs erste meine Person in Sicherheit gesetzt zu sehn.

Viertes Kapitel.

Ankunft in Hamburg. Steckbrief. Geldmangel. Verzweiflungsvolle Entwürfe. Werber. Bessere Aussichten.

Mit der gewählten Gelegenheit erreichte ich den folgenden Tag Ruppin, ohne Hinderniß. Nun war die Frage: Wohin weiter? Indem ich darüber nachdachte, erblickte ich von ungefähr, vor dem benachbarten Posthause, die nach Hamburg bestimmte Post, welche so eben abfahren wollte; ich faßte sogleich meinen Entschluß, ging dem Wege, den die Post nehmen mußte, nach, verdung mich bei dem Postillon für einen blinden Passagier; dieser empfahl mich dem folgenden, und so kam ich, von Station zu Station, nach ein Paar Tagen in Hamburg an.

Hier befand ich mich nun zwar in Sicherheit, und der bisher ausgestandnen Angst, verfolgt zu werden, entledigt; aber an deren Stelle trat Nahrungssorge ein. Das wenige von meinem Vetter erhaltne Geld hatte ich mehrentheils für Fuhrlohn aerwendet; der Rest, welcher noch in einigen Groschen bestand, ward in den ersten zwei Tagen ausgegeben, und nun befand ich mich beinah wieder auf dem nämlichen Standpunkte, wie ehedem in Poh-

len. Zum Glück hatte ich einen ziemlich gutherzigen und uneigennützigen Wirth; dieser bemerkte sehr bald meinen Geldmangel, und da er hörte, daß ich Dienste suchte, so bewilligte er mir nicht allein Kost und Wohnung auf Kredit, sondern versprach auch, mir zu meinem Unterkommen behülflich zu seyn.

Anfänglich ging meine Speculation dahin, wo möglich auf einem Handlungskomptoir — im Fall dies aber fehlschlüge — als Hauslehrer bei Kindern wohlhabender Aeltern, oder auch als Sekretär bei irgend einem großen Herrn angestellt zu werden; aber dazu benahm mir mein Wirth sogleich alle Hoffnung; weil es hier, seiner Aeußerung nach, an einer Menge geschickter Subjekte zu diesen Fächern nicht fehlte, und zur Erreichung einer solchen Absicht auch, besonders in Hamburg, Empfehlungen von angesehenen Personen und ein weit anständigeres Aeußerliches, als das meinige, erfordert würden *). Ich mußte mich also schon seinem wohlgemeinten Rathe fügen, und mich wieder bei einer Herrschaft als Bedienter unterzubringen suchen; aber auch dies fand hier mehr Schwierigkeiten, als ich vermuthet hatte. „Kann Er „frisiren, rasiren, musiciren, schnel-

*) Meine Kleidung hatte auf der Reise sehr gelitten.

„dern? Versteht Er etwas von der Gärtne-„rei? Weiß Er auch mit Pferden umzu-„gehn? u. dgl. m. waren bei verschiedenen Herrschaften, denen ich mich anbot, die ersten Fragen. Weil ich nun in allen diesen Fächern nicht die geringste Kenntniß hatte, so wurde auch nicht auf mich geachtet.

Endlich hörte mein Wirth, daß bei dem Preußischen Residenten, Herrn von Hecht, eine Stelle offen wäre, wo hauptsächlich nur auf eine gute Gestalt und anständige Aufführung gesehn würde, und rieth mir an, mich bei ihm zu melden. Weil ich nun die erwähnten Forderungen befriedigen zu können glaubte, so ging ich sogleich zu dem Haushofmeister des Residenten, bot meine Dienste an, und zeigte meinen Abschied von dem Obristlieutenant von Jurgas vor. Meine Person gefiel, und ich wurde auf den folgenden Tag beschieden, um dem Residenten selbst vorgestellt zu werden. Aeußerst erfreut über diese glückliche Aussicht, und in der gewissen Hoffnung, sie zu erreichen, erschien ich noch früher, als man mich erwartete. So wie ich eintrat, verlangte der Haushofmeister nochmals meinen Abschied zu sehn; er las ihn aufmerksam durch, betrachtete mich vom Kopf bis auf die Füße, zog endlich ein Zeitungs-

blatt hervor, zeigte mir einen darin befindlichen Aufsatz, mit der Ueberschrift: Steckbrief, und gab ihn mir zur eignen Durchsicht. Mein neues Unglück ahnend, las ich ihn mit Zittern, fand darin meinen ganzen Namen angezeigt, meine Person und Kleidung genau bezeichnet, und meine bösliche Entweichung angekündigt; mit der Aufforderung an alle und jede Gerichtsobrigkeiten, mich im Betretungsfalle sogleich anzuhalten, und gegen Erstattung der Kosten auszuliefern.

Wie vom Donner gerührt stand ich da, und erwartete nun mit jedem Augenblick meine Verhaftnehmung; allein der Haushofmeister beruhigte mich sogleich durch die Erklärung, daß ich meiner Freiheit halber nichts zu befürchten hätte, weil ich in dieser Anzeige keines groben Verbrechens beschuldigt würde, und auch das harte Betragen des Ministers von Happe gegen seine Bedienten allgemein bekannt wäre; nur könnte ich, unter diesen Umständen, nicht erwarten, von dem Residenten in Dienst genommen zu werden. So angenehm mir auch die erstre Erklärung war, so niederschlagend war zugleich der Nachsatz für mich; denn nun sah ich mich, wegen meines Unterkommens, mehr als jemals in Verlegenheit.

Mein Wirth, dem ich meinen Unfall und die

Ursache desselben ohne Rückhalt entdeckte, rieth mir nun: weil ich, wegen jener öffentlichen Ankündigung, schwerlich sobald einen Herrn finden würde, mein Glück zur See zu suchen. Dieser Vorschlag gefiel mir, und war gleichsam ein Zunder, der die ehemaligen romanhaften Pläne von neuem in mir erregte, und mich zu deren Ausführung lebhaft anfeuerte. Ohne also an die damit verknüpfte Gefahr zu denken, ging ich jetzt täglich auf die Börse, und bot mich verschiednen Schiffern zum Schiffsschreiber an, fand aber nirgends Gehör; auch zum Matrosen erklärte man mich für untauglich. Endlich gab mir einer von diesen hartherzigen Leuten den Rath: daß ich mich, weil ich doch so große Lust zum Seereisen hätte, bei den sogenannten Seelenverkäufern auf dem Hamburger Berge melden sollte, wo man meinen Wunsch gewiß ohne Anstand befriedigen würde. Verzweiflungsvoll entschloß ich mich dazu und eilte dorthin.

Auf dem Wege begegnete mir ein dänischer Werber, dessen forschender Blick sogleich meine Armuth und Verlegenheit errieth. Er gesellte sich zu mir, ließ sich in ein Gespräch ein, und erfuhr mein Vorhaben. Natürlicherweise suchte er mich nun, durch allerlei fürchterliche Vorstellungen, da-

von abzulenken, und mich zu überreden, Militairdienste zu nehmen. Dieß wäre doch weit ehrenvoller — fuhr er fort — und weil Dänemark, seiner Lage nach, selten oder nie Krieg hätte, auch mit keiner so großen Gefahr verknüpft. Seiner Versicherung nach, könnt' es mir, da ich laut meiner Aussage fertig schreiben und rechnen könnte, und auch noch mehrere Schulwissenschaften hätte, gar nicht fehlen, daß ich in kurzer Zeit mein Glück machen müßte. Fürs erste würde er mich seinem General, bei dem er sehr Vieles vermöchte, zum Regimentskalkulator und Musterschreiber empfehlen, bis eine Regimentsquartiermeisterstelle vakant würde, oder sich sonst ein anständigerer Posten für mich fände u. s. w. Mir war jetzt jeder Broderwerb gleichgültig, und weil mir leider — wenn ich mein Vorhaben, mich den Seelenverkäufern anzubieten, aufgeben wollte — kein andrer Ausweg übrig blieb, als entweder eine Uniform anzuziehen, oder den Bettelstab zu ergreifen, so schien mir der Soldatenstand doch noch erträglicher, und ich ließ mich endlich mit dem Werber in Unterhandlungen ein, nahm aber noch kein Handgeld, sondern behielt mir vor, zuvor mit meinem Hauswirth, der nach dem Verhältnisse seiner Schuld-

forderung an mich, den Preis bestimmen sollte, nähere Abrede zu nehmen. Der Werber machte mir zwar die Erinnerung: daß, sobald ich unter dem Regimente stände, ich keine alte Schulden zu bezahlen nöthig hätte, und das Handgeld dann mein unverkümmertes Eigenthum bleiben würde; allein, ich war zu gewissenhaft zu einem solchen Betruge, und bestand auf meine Bedingung. Der Werber mußte sich endlich dazu bequemen, und begleitete mich nun in meine Wohnung, um dort den Handel abzuschließen.

Mein Wirth war nicht wenig erstaunt, mich in einer so gefährlichen Gesellschaft zu sehen; doch verbarg er sein Mißvergnügen gegen den Werber, und billigte sogar zum Schein mein Vorhaben, setzte aber hinzu, daß er, bevor ich sein Haus verließe, noch mit mir zusammen rechnen müsse; weil aber eben jetzt keine Zeit dazu übrig sey, so würde der Werber es sich gefallen lassen, sein Geschäft mit mir bis zum folgenden Tage auszusetzen. Dieser ging ungern davon, mußte aber doch, weil der Wirth ihm weiter kein Gehör gab, der Nothwendigkeit weichen, und für diesmal seinen Abschied nehmen.

Kaum hatte er sich entfernt, so äußerte mein menschenfreundlicher Wirth sein Mißfallen

über meine Unbesonnenheit; eben so sehr tadelte er auch meine vorgehabte Unterhandlung mit den Seelenverkäufern, und bewies mir, daß ich in beiden Fällen das ganze Glück meines Lebens auf immer vernichtet haben würde. Hierauf erfolgte die ganz unerwartet tröstliche Nachricht: daß ein Kaufmann in der Nachbarschaft von einem Kavalier aus dem Hollsteinischen den Auftrag erhalten hätte, einen Bedienten für ihn anzunehmen; er rieth mir also, mich ohne Verzug um diesen Dienst zu bewerben, und erbot sich, mich zu begleiten. Wer war dazu bereitwilliger als ich? Meine Person gefiel; der Kaufmann, welcher auch gegen den Abschied von meinem ehemaligen Herrn — (weil er glücklicherweise den Steckbrief in der Berliner Zeitung nicht gelesen, oder nicht darauf geachtet hatte) — nichts einwenden konnte, wurde durch das gute Zeugniß meines Wirths, wegen meiner untadelhaften Aufführung, noch mehr für mich eingenommen, und so trug er kein Bedenken, mich auf der Stelle, in den Dienst des Konferenzraths von Buchwald, der zu Fresenburg, einem Landgute nahe bei Oldesloe, seinen Sitz hatte, anzunehmen. Mein guter Wirth, der sich herzlich freute, mich endlich einmal versorgt zu sehen, durchstrich meine Rechnung, ohne die mindeste

Zahlung zu nehmen; und weil er, wegen meines Engagements mit dem Werber, Verdrüßlichkeiten befürchtete, so wurde ich auf sein Anrathen noch den nämlichen Abend zu meiner neuen Bestimmung abgefertigt.

Fünftes Kapitel.

Gute Aufnahme in Fresenburg.

Bei meiner Ankunft in Fresenburg wurde ich nicht allein von meinem neuen Herrn, sondern auch von den sämmtlichen Hausgenossen mit Wohlgefallen aufgenommen; besonders äußerte die Haushälterinn, eine herzlich gute Frau, welche ungefähr dreihundert Pfund an Gewicht hatte, wegen ihrer Fleischmasse etwas bequem war, und gern junge, muntre Leute zur Unterhaltung um sich sah, von dem ersten Tage unsrer Bekanntschaft an, ungemein viel Zuneigung gegen mich: weil ich — wie sie sagte — mit ihrem seligen Manne, dessen Andenken ihr noch immer unvergeßlich wäre, ungemein viel Aehnlichkeit hätte. Ich war über diese gute Aufnahme, und besonders über das Glück, an der Haushälterinn so bald eine so wichtige Stütze gefunden zu haben, natürlicherweise nicht wenig erfreut; und da letztre ihr Wohlwollen nicht

allein in Worten, sondern auch sehr bald thätig gegen mich bewies, so hielt ich es für eine schuldige Pflicht, mich auch für die mannigfaltigen Wohlthaten, welche mir täglich aus ihrer mit allerlei schmackhaften Eßwaaren reichlich angefüllten Speisekammer zuflossen, nach äußersten Kräften erkenntlich zu bezeigen. Diesemnach übernahm ich, unter andern kleinen Dienstleistungen, auch das Amt ihres Rechnungsführers; dies erzeugte mir wieder neue Vortheile; denn die Haushälterinn, welcher mein Diensteifer überaus wohlgefiel, empfahl mich dem Kammerdiener, der ihr begünstigter Liebhaber war. Dieser hatte die Aufsicht über den Keller, und so wurde ich nicht allein gut beköstigt, sondern auch herrlich getränkt; wofür ich denn auch letzterm Buch und Rechnung in Ordnung hielt.

Gewöhnlichermaßen wurden bei jedem Monatschlusse dem Herrn die Rechnungen zur Durchsicht und Berichtigung übergeben; diesmal waren solche von meiner Hand sauber und sehr pünktlich niedergeschrieben, und dieser Umstand bereitete mir wieder eine Staffel zur Verbesserung meiner Lage; denn ich wurde, von dem Augenblick an, mit besondrer Schonung behandelt, und auf Befehl des Herrn von allen geringen Dienstleistungen losgesprochen, auch hatte ich das Vergnügen zu bemerken,

daß mich keiner meiner Kameraden dieses Vorzugs halber anfeindete.

Eines Tages wurde ich zu meinem Herrn in sein Kabinet gerufen; er befahl mir, einige Bücher, die auf den Tischen und Stühlen zerstreut lagen, ins Repositorium in Ordnung zu setzen. Während ich dieß verrichtete, äußerte er seine Zufriedenheit über die Genauigkeit, welche er in den ihm neulich überreichten Rechnungen bemerkt hätte; und nun fragte er mich, ob ich mir wohl Fähigkeit genug zutraute, einige Geschäfte für seinen kranken Sekretär, welcher an der Gicht litte, zu übernehmen? Ich bat mit Bescheidenheit um seine Befehle; er legte mir sogleich ein Paar Briefe zur Beantwortung vor; mein Styl fand Beifall, und nun wurde ich auf der Stelle mit einer Verbesserung meines Gehalts dem alten Sekretär zum Gehülfen zugeordnet.

Dieser mein Vorgesetzter, Namens Laurich, hatte einen sehr menschenfreundlichen Charakter; sein eifrigstes Streben war, so viel sein Vermögen und seine Lage es verstatteten, Gutes zu wirken, und seinem Nebenmenschen, ohne alle Rücksicht auf Dank oder Vortheile, nützlich zu seyn. Da ich jetzt, meiner neuen Bestimmung gemäß, täglich um ihn war, und er unter andern guten Eigen-

schaften, auch viel Wißbegierde und Trieb zur Thätigkeit bei mir bemerkte, so gab er sich die Mühe, so oft seine körperlichen Leiden es verstatteten, mich nicht allein für sein Geschäft brauchbar zu bilden, sondern auch die Fehler meiner Erziehung zu verbessern, und mir zugleich in den Grundsätzen einer gesunden Moral, und in dem Fache der schönen Wissenschaften, wozu ich vorzügliche Neigung äußerte, Unterricht zu ertheilen; seine Bibliothek stand mir zu diesem Zweck beständig offen; und so bekam mein ganzes Wesen unter seiner Leitung und mittelst einer fleißigen von ihm mit Sorgfalt gewählten Lektüre, nach und nach eine für mich sehr vortheilhafte Richtung.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Lübeck. Schauspielwesen. Engagement beim Theater.

Mein Herr brachte gewöhnlich den größten Theil des Sommers auf seinen Gütern, und den Winter hindurch in Lübeck, welches nur vier Meilen von Fresenburg entlegen ist, zu. Hier vermißte ich in müßigen Stunden leider den Umgang und Unterricht meines edelmüthigen Mentors, der wegen seines kränklichen Zustandes auf dem Lande zu-

rückbleiben mußte; die Gesellschaft der Bedienten konnte mich nicht dafür entschädigen; ich suchte also meine Unterhaltung in Lesung nützlicher Bücher, und auch zuweilen im Schauspielhause.

Die Vorstellungen einer gewissen Seuerlingischen Gesellschaft, welche sich diesen Winter hier eingefunden hatte, um das Publikum, einige Monate hindurch, zu amüsiren, waren freilich nicht sehr belehrend; indeß belustigten mich doch einige derselben, besonders wegen mancher, ganz unerwarteten, komischen Zwischenspiele *).

*) Da es vielleicht manchen von meinen Lesern, welche Freunde der Schaubühne sind, nicht unangenehm seyn dürfte, diese und mehrere Theater-Anekdoten, von deren Vorgange ich Augenzeuge war, zu wissen, ich aber nicht gern den Faden der Hauptgeschichte, durch Einschaltung solcher Episoden, unterbrechen will, so führe ich sie jedesmal in einem abgesonderten Texte an. Hier sind die obenerwähnten:

„Man gab, unter andern regelmäßigen Schauspielen, welche von diesen Pfuschern in der Kunst mehrentheils grausam gemißhandelt wurden, auch das Trauerspiel: Graf von Essex, von Corneille. Der Direkteur der Gesellschaft deklamirte die Hauptrolle in dem Tone eines Marktschreiers; seine Frau hingegen, die Königinn Elisabeth mit der äußersten Kälte und ohne alle Würde. Wahrscheinlich mußte das Ehepaar eben jetzt nicht in dem besten Vernehmen mit

einander stehen; denn wider alles Erwarten gerieth die Königinn bei der Stelle, wo sie dem Essex einen Backenstreich giebt, in Feuer, und versetzte ihrem Herrn Gemahl den Schlag mit der flachen Hand so derb, daß es im ganzen Hause wiederhallte. Der Held konnte diese vorsetzliche öffentliche Beschimpfung unmöglich kaltblütig verschmerzen, und behielt sich deshalb eine eben so eklatante Satisfaktion vor, deren Vollstreckung auch in der Scene, wo die Herzoginn von Rutland der Königinn ihre geheime Vermählung mit dem Grafen von Essex ankündigte, sehr auffallend erfolgte. Die Herzoginn hatte so eben ihre Erklärung geendigt, und die Königinn begann nun ihren Zorn darüber mit aller möglichen Gelassenheit zu äußern, als plötzlich eine Hand aus der Kouliße fuhr, welche der Königinn, die nahe dabei sehr bequem in einem Lehnstuhle ruhte, ein Paar fürchterliche Ohrfeigen versetzte, wobei die Worte: „Feuer, Luder! Feuer!" erschallten. Die Hand verschwand, und die Königinn, von dieser gleichsam elektrischen Anfeurung begeistert, ging von dem Augenblick an in den Charakter ihrer Rolle über."

„Eine andre Vorstellung eines extemporirten Schauspiels: Der sterbende Vater, oder der sich in allen Lastern herumwälzende und endlich bekehrende Bösewicht, gewährte einige nicht weniger komische Auftritte. In dem ersten Aufzuge schläft der junge Bösewicht; ihm wird indeß die ganze Schöpfung im Traume, den Zuschauern aber sichtbar, vorgestellt. Ein Engel muß während dieser Scene

erscheinen, und eine rührende Arie singen, welche den Bösewicht zur Besserung seines ruchlosen Wandels lenken soll. Der Engel schwebte nun auch seiner Pflicht gemäß, aus der Kouliße, mit Flügeln von Pappe, und den geistigen Körper in Leinewand und Goldpapier gehüllt, hervor, stellte sich vor den schlafenden Bösewicht hin, öffnete von Zeit zu Zeit den Mund, und gestikulirte dazu; indeß Madame Seuerling, aus dem Innern des Theaters, die Arie absang. Diese endigte; allein der Engel, welcher bei der Gesellschaft ein Anfänger war, und in der Angst seines Herzens weder sah noch hörte, gestikulirte noch immer frisch fort, bis endlich die begleitenden Instrumente schwiegen, und Seuerling laut rief: „So scher' Er sich doch ins Teufels Namen her„ein Dummerjahn! Die Arie ist ja zu Ende!“ Nun schwebte der Engel zurück.“

„Im letzten Aufzuge desselben Stücks erfolgte ein tragisch-komischer Auftritt, auf eine andere Manier. Der von seinem Sohne schrecklich ermordete Vater ist endlich glücklich im Himmel angekommen. Hier lag nun der Greis mit dem Kopfe im Freudenhimmel, mit dem mittlern Theile seines Körpers im Luft- und mit den Füßen im vordern Wolkenhimmel ruhig ausgestreckt. Der Engel Chöre erschallten und kündigten ihm seines ruchlosen Sohnes endliche Bekehrung an. Der Vater über diese frohe Nachricht äußerst entzückt, machte eine etwas heftige Bewegung, und in dem Augenblick gerieth der Wolkenhimmel, (vermuthlich durch ein umgefallnes Wachsstöckchen angezündet) in Brand! Der vorhin verklärte Greis schien nun

noch um Vieles verklärter, und blies was er blasen konnte, um den brennenden Wolkenhimmel zu löschen; aber eben dadurch wurde die anfangs geringe Flamme nur noch mehr angefacht, und auch der Lufthimmel fing Feuer; dieser theilte es dem Freudenhimmel mit, und so stand endlich das ganze Firmament in hellen Flammen. Nun blieb dem Bewohner desselben, dessen Hände und Füße schon gelitten hatten, kein ander Mittel übrig, als sich eiligst durch die Flucht zu retten. An seiner Stelle sprangen sogleich Seuerling nebst einigen Schauspielern, herbei, rissen den ganzen Himmel ein, und traten ihn mit Füßen. Der Vorhang fiel, und die Komödie hatte ein Ende."

„Einige Tage darauf wurde eine „extraschöne Haupt- und Staatsaktion" angekündigt, worin sich ein neu angekommner Königsagent in seiner ganzen Stärke produciren sollte. Dieser Mann war von einer ansehnlichen Größe, hatte einen starken Gliederbau, ein ausdruckvolles Gesicht, und eine Lunge zum Erstaunen! Er bewies auch sogleich in seiner ersten Rolle, daß er seinem Fache vollkommen gewachsen war; nur ereignete sich, bei Vorstellung der vorhin erwähnten Haupt- und Staatsaktion ein komisches Mißverständniß, das ihn beinah außer Fassung gebracht hätte. Ein König muß in solchen Staatsaktionen, der eingeführten Gewohnheit nach, wenigstens vier Stützen des Reichs — das heißt, Generale oder Minister — in seinem Gefolge haben; nun aber hatte Seuerling in seiner Gesellschaft nur drei redende Schauspieler zu diesem Fache; denn die vierte und wichtigste Stütze war ihm

den nämlichen Morgen, Schulden halber, davon gelaufen; er sah sich also genöthigt, diese Stelle durch einen sogenannten Statisten, einen wohlgewachsenen Bäckergesellen — der so eben aus seinem Vaterlande, Meklenburg, angekommen war — zu besetzen. Der neue Königsagent, welcher seine Herrn Kollegen noch nicht alle von Angesicht zu Angesicht kannte, trat nun, so wie der Vorhang geöffnet wurde, als Monarch, nebst seinen vier Stützen, hervor, und hielt ungefähr folgende Rede:

„Die allgewaltigen Götter, welche auf diesem „Erdenrund Alles nach ihren weisen Absichten „lenken, die Hohen erniedrigen und die Niedrigen „erhöhen, Könige aus dem Staube emporheben, „und sie wieder zu Boden stürzen; welche kein „Unrecht ungestraft dulden — diese gerechten und „weisen Götter haben auch diesmal auf mich und „mein Volk gnädig herabgesehn, haben unsre „Feinde, welche überall Tod und Verderben ver„breiteten, gedemüthigt, sie durch unsre Tapfer„keit theils vernichtet, theils uns zu Sklaven „unterjocht — Dank und Opfer sey demnach die„sen großen Göttern von uns Allen dafür ge„bracht! Sie beseelten meine Scharen mit „Muth, und krönten deren tapfern Anführer mit „Glanz und Ruhm. Euch meinem getreuen Zi„kufarnes — (er wendete sich zu dem Bäckerge„sellen, der unter den Stützen das mehreste An„sehn hatte) Eurer Klugheit, Eurem Heldenmuthe „verdanken wir, nächst den Göttern, vorzüglich „diesen glänzenden Triumph, die Erhaltung mei„ner Krone, und das ganze Glück meiner Unter„thanen. — Die Belohnung sey nun auch Euren

„großen Verdiensten angemessen — (er stand auf „und führte den Bäckergesellen zum Thron) — Demnach erwähle und ernenne ich Euch hiermit feierlich zu meinem Mitregenten, und gewähre „Euch, nebst dem Besitze meiner einzigen Prinzessinn Tochter, zugleich die Hälfte meines Königreichs.“

Die Stützen und das Gefolge huldigten nun dem neuen Mitregenten, und ein lautes Vivat ertönte. Der Bäckergeselle ließ Alles mit sich machen und schwieg. Nach geendigter Ceremonie begann der König von neuem:

„Nun sprecht, mein Zikufarnes! Seyd „jetzt selbst der Herold Eurer großen Thaten, „welche nebst mir die ganze Welt bewundert. „Wie gelang es Euch, welcher Mittel bedientet „Ihr Euch, diesen durch seine List und Tapferkeit so gefährlichen Feind zu überlisten, seine „zahlreichen Heere zu überwältigen, uud so gänzlich zu vernichten? Sprecht! Wir sind voller „Erwartung!“

Der Bäckergeselle saß auf dem Throne in der größten Verlegenheit.

„Redet! — fuhr der König fort — Laßt „Euch meine Majestät nicht zurückschrecken. „Ihr wißt, wir lieben und ehren Euch; seyd also „ohne Furcht und befriedigt unsre Neubegierde.“ (nach einer ziemlich langen Pause) „Wie ich sehe, „mein Zikufarnes, so seyd Ihr nicht allein „tapfer, sondern auch bescheiden. Diese Bescheidenheit erhöht zwar Euer Verdienst; allein eine „deutliche Beschreibung dieser höchst merkwürdigen Schlacht und der dabei vorgefallnen nähern „Umstände, ist doch zu meiner genauern Belehrung

Eine etwas bessere Gesellschaft Schauspieler, unter der Anführung eines gewissen Amberg, erschien im folgenden Winter; diese spielte mehrere regelmäßige Stücke; doch auch bei ihren Vorstellungen gab es zuweilen komische Nebenscenen, welche das Publikum belustigten *).

„nothwendig! Also sprecht — faßt Euch so kurz „als möglich."

Der sich im äußersten Gedränge befindliche Bäkkergeselle brach endlich los: „Ik kann et „nich seggen, Herr König, ik bin by de „Slacht nich mit wesen." Ein allgemeines Gelächter unterbrach das Schauspiel; endlich nahm eine andre Stütze das Wort, und erklärte dem Könige, daß man Seine Majestät, durch einen falschen Bericht, getäuscht hätte, und daß nicht dieser stumme Zikufarnes, sondern er selbst der Anführer jener tapfern Schaaren gewesen wäre — und nun harangirte er einen dem vorigen ähnlich schwülstigen Galimathias von dieser blutigsten unter allen blutigen Schlachten her."

*) „Ein sonst nicht ungeschickter Schauspieler hatte ein sehr blödes Gesicht. Da trug es sich denn zum öftern zu, daß er die Mutter für die Tochter, und das Mädchen für die Gebieterinn ansah, und nur erst dann seinen Irrthum bemerkte, wenn er auf seine Anrede von einer andern Seite die Antwort erhielt. Nicht selten rennte er mit dem Kopfe gegen die Kulissen an, oder ging auch, anstatt durch die

Da ich die Vorstellungen der letztern Gesellschaft, im Gefolge meines Herrn, fast täglich zu sehn Gelegenheit hatte, so gewann ich nach und nach Geschmack daran, und las nun alles, was ich in diesem Fache auftreiben konnte. Aber jemehr ich las, jemehr ich meine Kenntnisse durch eine nützliche Lektüre und den Unterricht meines alten Lehrers in Fresenburg, bereicherte, desto unzufriedner wurde ich mit meiner gegenwärtigen Lage; ich fühlte das Erniedrigende derselben mehr als jemals, und wünschte sehnlich, eine anständigere Laufbahn betreten zu können. Zugleich empfand ich es auch schmerzlich, wenn ich mich, bei einer genauen Selbstprüfung, als ein Wesen erblickte, das bei aller guten Anlage, sich so sehr vernachlässigt, und

Thür, durch einen Spiegel, Kamin oder Fenster ab.

Einst mußte dieser Schauspieler die Komödie mit einem Monolog eröffnen; der Theatermeister zog die Mittelgardine auf; jener glaubte, es wäre der Vorhang, und weil so eben das Orchester eine Symphonie schloß, so betrat er feierlich die Bühne, und recitirte seinen Monolog mit allem möglichen Feuer und Anstande, welchen die Zuschauer im Parterre zwar laut genug hörten, aber zugleich das Vergnügen, den Schauspieler, der eine so herrliche Rede hielt, zu sehn, entbehren mußten."

noch viel zu wenig solide Bildung hatte, um auf eine ehrenvollere Anstellung Anspruch machen zu können. Ach, meine besten Jugendjahre hatte ich leider ungenützt verschleudert!

Im dritten Winter meines Aufenthalts in Lübeck, kam die Schönemannische Schauspielergesellschaft, welche bisher in Schwerin, im herzoglichen Gehalt gestanden hatte, und nun aus Oekonomie entlassen worden war, hier an; diese fand vorzüglichen Beifall, und wurde sowohl wegen ihrer Geschicklichkeit, als auch wegen ihres guten moralischen Betragens, allgemein geschätzt. Nur selten versäumte ich ihre Vorstellungen, und je mehrere ich sah, desto anziehender wurden sie für mich. Einige kritische Schriften über das Schauspiel und die Bildung der Schauspieler, welche mir in die Hände fielen, erregten endlich die Idee in mir, mich zu prüfen, ob ich wohl Talente genug hätte, mich diesem Stande widmen zu können, und meinen längst gehegten Wunsch, die bisherige einförmige und größtentheils müßige Lebensart, mit einer anständigern und wirksamern zu vertauschen, auf diesem Wege zu befriedigen. Meine Eigenliebe trat diesmal mit ins Spiel, pries meine Gestalt, meine Geisteskräfte und meine durch vielfältiges Lesen gesammelten Kenntnisse; sie gab den Aus-

schlag, und meine Einbildungskraft berechnete sich schon eine sehr ehrenvolle und glückliche Zukunft.

Kaum war mein Entschluß gefaßt, so eilte ich meinem alten Freunde Laurich in Fresenburg mein Vorhaben zu berichten. Dieser äußerte in seiner Antwort, daß er mich zwar ungern verlöre; aber doch auch den Gedanken, mich einem anständigern Fache zu widmen, nicht mißbilligen könne. Durch seinen Beifall ermuntert, suchte ich nun meinen Wunsch um so eiliger auszuführen, und sprach in dieser Absicht mit einigen einsichtsvollen Schauspielern der hier gegenwärtigen Gesellschaft; meine Gestalt, und mein ziemlich gesundes Urtheil über die Kunst fanden ihren Beifall, und sie erboten sich, auf mein Bitten, sich für mein Engagement bei ihrem Direkteur zu verwenden. Nun fand weiter kein Bedenken statt, und ich wagte es, auch meinem Herrn meinen Wunsch zu eröffnen. Dieser edelmüthige Mann, der mich von jeher mit einer Art von Achtung beehrt hatte, und sich herzlich freute, mir bei dieser Gelegenheit einen besondern Beweis seiner Gewogenheit geben zu können, bewilligte meine Entlassung nicht allein ohne die mindeste Einwendung, sondern begleitete solche auch noch mit einem ansehnlichen Geschenk. Schönemann, der so eben einen jungen Menschen von

meinem Ansehn und Alter — (ich war damals ein und zwanzig Jahr alt) zu Anfängerrollen suchte, nahm meinen Antrag mit eben so viel Bereitwilligkeit an, und engagirte mich für eine wöchentliche Gage, von fünf Mark Lübisch, mit dem Versprechen, solche, nach dem Maaßstabe meines Fleißes und der Fortschritte, welche ich in der Kunst machen würde, nach und nach verbessern — und so war ich nun auf einmal zu dem Stande eingeweiht, welchem ich, in der Folge, den größten Theil meines Lebens opferte.

Siebentes Kapitel.

Hamburg. Sonderbare Bildung zu einem Schauspieler. Verunglückter Debüt.

Bald nach meinem Engagement schloß Schönemann sein Theater in Lübeck und ging mit der Gesellschaft nach Hamburg. Ich war nun zwar zum Schauspieler angenommen, aber noch nicht dazu ebildet. Die wenige theoretische Kenntniß, welche ich bisher beim Anschauen der Schauspiele und ans Büchern gesammelt hatte, war bei weitem nicht hinreichend; ich mußte nun auch praktische Erfahrungen machen, und dazu war gründlicher Unterricht von geschickten Schauspielern noth-

wendig. Schönemann hatte mich zwar zu diesem Zwecke an einige der besten Künstler bei seinem Theater verwiesen; allein diesen fehlte es zum Unglück an Zeit oder auch an Lust, sich mit dem Unterricht eines Anfängers in der Kunst zu beschäftigen. Endlich traten ein Paar andre Männer auf, die sich des neuen Lehrlings erbarmten. Der Theatermeister — welcher gemeiniglich über alle Schauspiele und deren Vorstellungen sein Kennerurtheil zu fällen pflegte, und nur selten eins ohne Tadel durchschlüpfen ließ — übernahm meinen Unterricht in der Deklamation; und der Balletmeister, welcher auf mahlerische Gesten, Attitüden, Gruppen u. dgl. sein Augenmerk richtete, erbot sich zu meiner Bildung in der körperlichen Beredsamkeit. Jener unterstrich, in den mir zugetheilten Rollen die Hauptwörter, worauf ich den Accent legen sollte; lehrte mich, wie ich nach dem Beispiele des großen Künstlers Ekhof — der ein Mitglied dieser Gesellschaft war — von Zeit zu Zeit die Stimme heben und sinken lassen, bei welchen Stellen ich Gleichgültigkeit oder Theilnahme, Mitleid, Zärtlichkeit u. s. w. äußern; bei welchen ich unwillig, zornig werden, oder gar wüthen sollte; welche Gesichter ich bei Aeußerungen von Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, Verzweiflung, kurz, beim

Ausbruch aller möglichen Empfindungen und Leidenschaften, machen müßte; der Balletmeister hingegen unterrichtete mich, meinen Körper mit Anstand zu tragen, und Hände und Füße gehörig zu gebrauchen, um dem, was ich zu sagen hätte, Nachdruck und Grazie zu geben. Z. B. Ein Drittheil des Gesichts müsse allemal gegen den Mitspielenden und zwei Drittheil gegen die Zuschauer gerichtet seyn; bei Hebung der rechten Hand, müsse der linke Fuß, und bei Hebung der linken Hand, der rechte Fuß, vorgesetzt werden; bei einer solchen Bewegung der Hände müsse sich erst der obere Theil des Arms vom Körper lösen, bis zu einer gleichen Linie langsam erheben, und dann in der Mitte sanft biegen; hierauf würde der untere Theil, und endlich die Hand in Bewegung gesetzt, welche nun, mit leicht gesenkten Fingern, den Inhalt des vorzutragenden Textes andeuten müsse — dieß nannte er eine Schlangenlinie, oder auch wellenförmige Bewegung. Zugleich müsse sich das Auge allemal nach der Seite, wo die Hand thätig wäre, hinlenken u. s. w. Ich war äußerst lernbegierig, nahm jeden Unterricht, voll Vertrauen auf die tiefen Kunstkenntnisse dieser Männer, ohne Widerspruch an, und befolgte ihn pünktlich. Welch eine Karrikatur aus mir wurde, wird die Folge lehren.

Meine erste Rolle, worin ich öffentlich auftrat, war in dem Lustspiele Demokrit, von Regnard, der eine Schmeichler. Jugend, gute Gestalt, und ein ziemlich natürlicher Vortrag — denn ich hatte diesmal aus Angst allen Kunstunterricht meiner Lehrer anzuwenden vergessen, erwarben dem Anfänger einigen Beifall; ganz anders aber verhielt es sich bei der Vorstellung des Trauerspiels Cäsars Tod, von Voltaire, worin mir die Rolle des ersten Römers, und einem andern ebenfalls angehenden Schauspieler, die des zweiten Römers zugetheilt worden war. Beim Einlernen der meinigen hatten sich diesmal die Einsichten des Theatermeisters und die Kunstkenntnisse des Balletmeisters, damit ich meinem Kollegen mit Gewißheit den Rang abgewinnen sollte, gänzlich erschöpft; auch hatte ich erst vor kurzem den großen Künstler Ekhof, in der Rolle des Oedipus, den lautesten Beifall einärndten gesehn, und einem so geschickten Schauspieler nachzuahmen, schien mir Pflicht. Voll lebhaften Zutrauens auf meine Kenntnisse betrat ich also die Bühne, und ohne zu bedenken, daß mein Römer nur Bedauern über Cäsars Ermordung äußert, und nicht, wie Oedipus, seinen Vater ermordet, und seine eigne Mutter geheira-

thet hat, und darüber in Raserei geräth; begann ich, so wie das Stichwort mich zum Reden auffor- derte, meine Rolle mit einer Art von Gebrülle im tiefsten Baßtone, und mit den grimmigsten Ge- sichtern, nach des Theatermeisters, und mit allen Hebungen der Arme, Setzungen der Füße, und mahlerischen Attitüden, nach des Ballet- meisters Unterricht, zu deklamiren und zu gesti- kuliren. Mein Mitrömer stand dagegen wie eine Bildsäule, ohne die geringste Bewegung, und quikte seine Rede in einem Kastratentone her. Dieser ab- scheuliche Kontrast erregte natürlicherweise das lau- teste Gelächter. Der in seinem Blute sich noch wälzende Cäsar — Schönemann — schimpfte und fluchte: „Daß dich das Wetter! Sind die „Kerl des Teufels? Haltet doch das Maul, Ihr „verdammten kauderwelschen Hunde!" u. s. w. Aber wir sahen und hörten nicht, vor lauter Angst und Schrecken, über das allgemeine Gezisch und Gelächter der Zuschauer; das Trauerspiel wurde in dem Tone fortgespielt, und dann für Hamburgs Bühne auf immer begraben.

Ich, mehr todt als lebendig über diese mir wie- derfahrne öffentliche Beschimpfung, und voll Ver- zweiflung über meine fehlgeschlagene Hoffnung, die Zuschauer durch mein vermeintes Meisterspiel zu

überraschen, und so wie Ekhof allgemeinen Beifall zu ärndten, schlich mich, so wie der Vorhang fiel, ganz sachte vom Theater weg, und eilte, so bald ich mich entkleidet, und theils ernstliche Verweise, theils Spöttereien in Menge, von meinen Mitschauspielern aufgeladen hatte, in meine Wohnung, wo ich nun mit Zittern die Folgen dieses tragischen Vorgangs erwartete.

Zu meinem großen Schrecken erschien auch gleich am folgenden Morgen der befürchtete Theaterbote, und berief mich zum Direkteur. „Ich habe mich bei Ihrem Engagement übereilt, — redete mir dieser beim Eintritt entgegen — „Sie „haben nicht das geringste Talent zum Schauspieler; „ich sehe mich deßhalb genöthigt, Sie wieder zu entlassen. Hier ist Ihre letzte Gage." Zitternd entschuldigte ich mich zwar, so gut ich es vermochte, besonders damit, daß mich der Theater- und der Balletmeister irre geführt und die Rolle so eingelehrt hätten, und bat auf das flehentlichste um Nachsicht; aber er beharrte bei seinem Ausspruche. Zum Glück für mich erschien eben jetzt seine Tochter, in Ekhofs Begleitung. Beide hörten den Vorgang, äußerten Mitleid gegen mich, und thaten ihr möglichstes, den erbitterten Mann zu besänftigen. Ekhof führte an, daß er ehedem

als Anfänger eben so wenig Hoffnung gegeben, und sein Talent zum Schauspieler sich erst nach Jahren entwickelt hätte. Erstere war der Meinung, daß dies bei mir wahrscheinlich eben der Fall wäre; behauptete, daß es mir keinesweges an Anlage, sondern nur an einer gründlichen Zurechtweisung fehle, und erbot sich liebreich zu meinem Unterricht. Diesen und mehreren Vorstellungen und Bitten gab endlich Schönemann nach, und mein Engagement wurde erneuert, doch unter der Bedingung, daß ich zugleich Rollen schreiben, erforderlichenfalls die Stelle eines Souffleurs vertreten, und auch in den Balletten mit figuriren müßte? wozu ich von dem Balletmeister die nöthige Anweisung erhalten sollte. Ich willigte gern in Alles, und so wurde ich für diesmal meiner Angst entledigt.

Achtes Kapitel.

Kümmerliche Lage. Schönemann entläßt die Gesellschaft. Interimsdirektion. Aufenthalt in Kiel und Lübeck. Neuer Direkteur. Hamburg. Meine Verabschiedung.

Schönemanns Einnahme war gerade diesen Sommer hindurch so äußerst geringe, daß er seinen

Schauspielern kaum die halbe Gage zahlen konnte. Ich fühlte diesen Ausfall bei meinem ohnedies sehr geringen Gehalt, bei der Theurung aller Lebensmittel, und bei dem Aufwande, welchen ich bei der Bühne an gewissen Kleidungsstücken, als Schuhen Schnallen, seidnen Strümpfen u. dgl. m. nothwendig machen mußte, am empfindlichsten. Meine seit ein paar Jahren gesammelte kleine Baarschaft war, unter den Umständen, in wenig Monaten zugesetzt, und endlich sah ich mich so ganz von Gelde entblößt, daß ich manchen Tag kaum so viel hatte, mir das trockne Brod zu kaufen. Weil nun zum öftern auch sogar die halbe Gage ausblieb, so machte ich, um mich gegen gänzlichen Mangel an Lebensmitteln zu sichern, folgende ökonomische Einrichtung. Wenn ich einmal Sonnabends, als dem gewöhnlichen Zahltage, eine Kleinigkeit an Gelde erhielt, so eilte ich in das erste das beste Speisehaus, befriedigte dort meinen dringenden Hunger durch eine Portion Gemüse und Fleisch, und aß, um das Getränk zu ersparen, die ohne dieß sehr magre Suppe zuletzt. Dann kaufte ich einige grobe Brode und etwas alten Käse, welcher Vorrath mir dann, nebst einem Trunk Wasser, zuweilen mit etwas Milch vermischt, in Ermangelung einer bessern Mahlzeit, den übrigen Theil der

Woche zur gewöhnlichen Nahrung diente. Natürlicherweise mußte diese äußerst dürftige Lebensart endlich für meine Gesundheit nachtheilige Folgen erzeugen, die sich auch sehr bald, in einem langwierigen kalten Fieber, und nachdem sich dieses verloren hatte, durch einen ekelhaften Ausschlag an Kopf und Händen, äußerten. Bei allen diesen Uebeln verlor ich indeß doch nicht den Muth, sondern hoffte mitten in diesem glänzenden Elende — so nennt man gewöhnlich das Theaterwesen, bei einer dürftigen Lage — immer auf bessere Zeiten, die aber erst nach Jahren erfolgten.

Ein heftiger Zwist zwischen Ekhof und dem Direkteur gab noch vor dem Ende dieses traurigen Sommers Anlaß zum gänzlichen Verfall dieser Bühne. Ekhof nahm seinen Abschied, und ging zur Schuchischen Gesellschaft nach Breslau. Durch seinen Abgang waren nun die mehresten und besten Schauspiele zerrissen, und Schönemann sah sich genöthigt, zu extemporirten Stücken seine Zuflucht zu nehmen. Das Reich der Todten, der Vetter von ungefähr, der Schmarotzer, und mehr ähnliche Possenspiele, wurden hervorgesucht, um den Abgang jener regelmäßigen Schauspiele zu ersetzen. Der Schauspieler Gantner, ein geschickter Extempo-

rant, dirigirte diese Vorstellungen, welche zwar anfangs, der Neuigkeit halber, ziemlich stark besucht wurden; aber öftre Wiederholungen dieser Sudeleien, konnte das an eine bessere Kost gewöhnte Publikum nicht ertragen. Der Zulauf nahm ab; in den regelmäßigen Stücken wurde Ekhofs Meisterspiel vermißt; die Schauspielliebhaber wurden kalt, und suchten sich andern Zeitvertreib; das Schauspielhaus stand endlich gänzlich leer, und Schönemann sah sich genöthigt, die Gesellschaft zu verabschieden.

Ekhof, dem dieser Vorfall berichtet wurde, und der mit seiner gegenwärtigen Lage bei Schuch unzufrieden war, nahm dort sogleich seinen Abschied, und kam nun wieder nach Hamburg zurück. Um die Gesellschaft wo möglich beisammen zu erhalten, übernahm er nebst dem Schauspieler Stark und dem Balletmeister Mierk, die gemeinschaftliche Direktion derselben, und führte solche zu der so eben eintretenden Umschlagszeit *) nach Kiel, wo sie von den dortigen Schauspiel-

freunden

*) Diese nimmt am Feste der heiligen drei Könige ihren Anfang, und währt vier Wochen. Es wird dann ein großer Jahrmarkt gehalten; der dort sich versammelnde Hollsteinische Adel schließt Kontrakte, leistet Zahlungen u. s. w.

freunden mit Wärme und vieler Achtung empfangen wurde.

Hier fehlten uns nun, um die Bühne zu eröffnen, weiter nichts, als zwei der nothwendigsten Bedürfnisse: Garderobe und Dekoration. Die Direktion suchte sich indeß zu helfen, so gut sie konnte, und gab mehrentheils nur solche Stücke, wozu die tägliche Kleidung der Schauspieler paßte; und dem Mangel der Dekoration wurde mit einer gelben papiernen Tapete, wenn ein Zimmer, und mit einer dergleichen grünen, wenn ein Wald oder Garten vorgestellt werden sollte, nothdürftig abgeholfen. Die Zuschauer, mit dem Unfall der Gesellschaft bekannt, waren so gefällig, alle diese Mängel zu übersehen, und nur auf die Kunst der Schauspieler und den Inhalt ihrer Vorstellungen ihr Augenmerk zu richten.

Nach geendigtem Umschlage wurde die Einnahme, weil die in Kiel versammelten Edelleute und fremden Kaufleute wieder ihren Rückweg auf ihre Güter und in ihre Heimath nahmen, merklich geringer. Die Direktion sah sich also genöthigt, mit der Gesellschaft weiter zu wandern. Vorläufig wurde Lübeck zum Zufluchtsort gewählt; weil aber die Anschaffung einer vollständigen Garderobe und der nothwendigen Deko-

rationen, für die kleine Kasse der Entrepreneurs zu kostbar war, und ohne solche das Werk nicht lange Bestand haben konnte, so schrieb Ekhof an den ehmaligen Chursächsischen Hofschauspieldirektor Koch, der beim Ausbruch des Krieges seine Gesellschaft hatte verabschieden müssen, und machte ihm den Antrag, die Direktion der verwaisten Truppe zu übernehmen. Koch entschloß sich dazu, kam bald darauf, mit seiner ganzen Garderobe und allen erforderlichen Maschinerien, in Lübeck an, nahm die sämmtlichen Glieder der Gesellschaft in Gehalt, verstärkte diese noch mit verschiedenen geschickten Schauspielern seines ehemaligen Theaters, gab dem Publikum noch einige Vorstellungen, und ging sodann mit dem nun vollständig eingerichteten Werke nach Hamburg ab.

Hier eröffnete er seine Bühne mit dem größten Beifall. Einige Monate hindurch hatte er auch beträchtliche Vortheile; aber endlich rückte der Sommer heran. Die vermögendsten Kaufleute gingen auf ihre Gärten; die übrigen wählten sich andern ländlichen Zeitvertreib; die Einnahme wurde mit jedem Tage geringer, und endlich befand sich Koch mit seiner Gesellschaft auf dem nemlichen Standpunkte, wie Schönemann im vorigen Jahre.

Um nicht gänzlich zu sinken, sah sich also der gute Mann gedrungen, verschiedne der entbehrlichsten Schauspieler, worunter ich mich leider mit befand, zu verabschieden, und die übrigen Glieder seiner Gesellschaft, den Sommer hindurch, auf halbe Gage zu setzen; durch welche Schmälerung seiner Ausgaben er sich nun mit Mühe und Noth erhielt.

Neuntes Kapitel.

Neuer Mangel. Zeitungsschreiberei. Dienst bei einem dänischen General. Reise nach Dänemark. Anfang in der Schriftstellerei. Gute Aussichten.

Ich befand mich nun von neuem in der größten Verlegenheit. Mich auswärtigen Theaterdirektionen anzubieten, dazu hatte ich weder Geschicklichkeit noch Ruf genug, und doch mußte ich auf Mittel zu meinem künftigen Unterhalte bedacht seyn. Ein junger Mensch, Namens Müller, der eine kurze Zeit mit eben so wenig Glück wie ich auf der Bühne debütirt hatte, war mein Stubengeselle, und mir an Armuth und Nacktheit völlig gleich; er hatte aber mehr Muth und Verschlagenheit. Zuweilen gelang es ihm, durch allerlei Wege, etwas Geld und Nahrungsmittel herbeizuschaffen, welchen Erwerb er dann freundschaftlich mit mir

X 4

theilte. Oft wenn uns der Hunger sehr drückte, diente uns des Nachbars Garten, dessen Planke aus unserm Hofe leicht zu erklettern war, zur Zuflucht; wo denn Müller bei Nachtzeit einen Wagesprung machte, und allerlei Früchte erbeutete, welche uns, nebst etwas Brod, am folgenden Tage zur Erquickung dienten; aber endlich befanden wir uns doch beide in der allerkümmerlichsten Lage. Müller entschloß sich kurz, nahm auf einige Zeit Dienste beim Hamburgischen Militär, ging bald darauf in die weite Welt, und kam endlich nach Wien, wo er sich nach und nach zu einem geschickten Schauspieler bildete, und seinen Unterhalt auf Zeitlebens fand. Ich blieb nun allein zurück, und nahm meine Zuflucht zu einigen Schauspielern, welche mir zuweilen aus Mitleid eine Mahlzeit gaben; an den übrigen Tagen aber mußte Brod und Rettig meinen Hunger stillen. Dieses höchst armseligen Zustandes endlich müde, war ich schon im Begriff, Müllers Beispiele zu folgen, und auch mich zum Stadtsoldaten anwerben zu lassen; als mir das Glück unerwartet eine etwas weniger dürftige Aussicht zeigte.

Der bekannte Dichter Dreyer erhielt, durch Fürspruch einiger angesehener Freunde in Kopenhagen, ein Privilegium zur Herausgabe

einer politischen Zeitung, in Altona. Der Schauspieler Stark, welcher sein Freund war, empfahl mich ihm zum Schreiber bei diesem neuen Etablissement; Dreyer willigte ein, und nun erwarb ich doch wenigstens so viel, daß ich dann und wann für mein Geld eine gesunde Mahlzeit genießen, und meine Schlafstelle bezahlen konnte. Auch machte ich um diese Zeit Bekanntschaft mit einem Schiffsmäkler, Namens Wietjes, der ein sehr wohlthätiger Mann war; er sah meine kümmerliche Lage, hatte Mitleid mit mir, und weil ich sehr bald seine besondre Zuneigung gewann, so reichte er mir nicht allein manche Kleinigkeit an baarem Gelde, sondern wählte mich auch, wenn er sich von seinen Geschäften auf dem Lande erholen wollte, zu seinem Begleiter; bei welchen Gelegenheiten ich dann nicht unterließ, mich für den öfters eintretenden Mangel in der Stadt reichlich zu entschädigen.

Wie sich Unglückliche immer so gern zusammen gesellen, so war auch dies der Fall bei mir und einem noch ärmeren schon hoch bejahrten Manne, der ehemals Schauspieler gewesen war, Namens Steinbrecher. Er hatte zwar noch eine Frau und Tochter, welche bei dem Kochischen Theater in einem ziemlich ansehnlichen Gehalte standen; da er

aber wegen seines hohen Alters beinah wieder zur Kindheit herabgesunken war, so wurde er von seiner stolzen und gefühllosen Familie wenig geachtet, und endlich gar ausgestoßen. Weil er nun auch noch wegen seiner Bettlerkleidung, die in einem alten zerrissenen Rockelor und ähnlicher Unterbekleidung bestand, in keinem bürgerlichen Hause geduldet wurde, so sah er sich genöthigt, bei Tage auf den Straßen herumzuwandern, und Abends sein Nachtlager in den geringsten Herbergen auf einer Streu zu suchen; wo er denn zuweilen von mitleidigen Leuten, welche ihn kannten, eine Kleinigkeit an Geld erhielt. Da dies aber nicht hinreichte, sich eine ordentliche Mahlzeit zu kaufen, so suchte er seinen Hunger und Durst oft nur mit trocknem Brod und Wasser zu stillen, und seinen schwachen Magen mit einem Schluck Branntwein zu erwärmen; sein Kopf wurde sehr leicht davon schwindlich; man sah ihn taumeln, und schalt ihn dann einen liederlichen Säufer, der kein bessrres Schicksal verdiene. Dieser arme Verlassene, der mich kannte, suchte endlich Trost und Unterstützung bei mir; ich theilte mit ihm, was ich hatte, und so wurde ich sogar, bei meiner eignen Dürftigkeit, eine Art von Wohlthäter. Von diesem sehr bedauernswürdigen Mann noch einmal in der Folge.

Dreyer, der mit meiner Thätigkeit und Pünktlichkeit in seinen Geschäften sehr zufrieden war, zog mich nach und nach immer näher an sich; und da er in den öftern Unterredungen mit mir bemerkte, daß ich eine ziemlich ausgebreitete Lektüre in verschiednen Fächern der schönen Künste und Wissenschaften, und auch Talent genug hatte, meine Kenntnisse darin zu erweitern, so gewährte er mir bei müßigen Stunden zum öftern seinen Unterricht. Gern hätte dieser gutherzige Mann auch meine ökonomische Lage verbessert, wenn die seinige selbst nur glänzender gewesen wäre; aber auch er war verhältnißmäßig arm, und hatte noch überdies, weil er ein besserer Dichter als Rechenmeister war, Schulden, welche er nie zu tilgen vermochte. Wahre vermögende Freunde hatte er nur wenige, weil sein Witz zu muthwillig war, und keines Menschen schonte. Seine vorzüglichste Stütze, den berühmten Dichter von Hagedorn, hatte ihm der Tod entrissen, und nun waren einige kleine Pensionen, die er von dem Prinzen Ludwig von Hollstein-Gottorp, als dessen ehemaliger Sekretär, und von dem Etatsrath von Saldern (nachherigem russischen Gesandten bei der Republik Pohlen) zog, nebst dem, was er durch Gelegenheitsgedichte erwarb, sein ganzer Reichthum. Zum Unglück für ihn und mich wurde

ihm noch in diesem nämlichen Jahre das erst kürzlich erhaltene Privilegium über die politische Zeitung, auf Requisition des französischen Gesandten in Kopenhagen, wieder genommen, weil er sich darin einiger zu freien Ausdrücke, gegen den Herzog von Richelieu, bedient hatte; er mußte sich also jetzt selbst auf das genaueste einschränken, und mein kleiner Verdienst bei ihm wurde mir durch diesen Unfall ebenfalls entzogen.

Um diese Zeit kam der dänische General von Sch—k in Hamburg an; dieser suchte einen Bedienten, welchen er zugleich als Schreiber nützen konnte. Dreyer, der schon einigemal meiner Versorgung halber an seinen Gönner, den Etatsrath von Saldern, geschrieben, aber keine Antwort erhalten hatte, empfahl mich nun dem General. Aeußerst schmerzlich fiel mirs zwar, mich wieder zum Dienen herabzuwürdigen; allein, ohne Einnahme, und ohne alle Hoffnung zu einem anderweitigen anständigen Unterkommen, durfte ich mich jetzt nicht lange besinnen, wenn ich nicht noch tiefer, vielleicht gar wieder zum Bettelstabe hinabsinken wollte; ich folgte also Dreyers Rath, stellte mich dem General vor, und wurde angenommen.

Bald darauf reiste mein nunmehriger Herr

nach Odensee, auf der Insel Fühnen ab, wo er sein Regiment, welches in der dortigen Gegend stand, einem andern General übergeben wollte; die Fahrt über den Belt war nicht ohne Gefahr; denn ein starkes Gewitter, welches plötzlich entstand, nöthigte uns, den verlassenen Hafen wieder zu suchen. Das Schiff hatte durch den Sturm gelitten; wir mußten also noch einige Tage verweilen; endlich aber erfolgte eine gänzliche Windstille, und nun setzten wir in einem Boote über.

Da ich in Odensee fremd und der Landessprache unkundig war, so wählte ich, wenn ich meine Dienstgeschäfte und die Korrespondenz meines Herrn besorgt hatte, in Ermangelung des Umgangs die seit einiger Zeit unterbrochne Lektüre zu meiner Unterhaltung. Von ungefähr fiel mir ein alter Roman, Oronoko betitelt, in die Hände; der Inhalt desselben interessirte mich; aber die Schreibart mißfiel mir; ich setzte also hier zum erstenmale die Feder als Schriftsteller an, um diese Geschichte in einen gefälligern Styl umzuarbeiten. Der alte Kammerdiener des Generals bemerkte meine Schreiberei, und zeigte sie in meiner Abwesenheit seinem Herrn, dessen Beifall sie erhielt. Ich wurde gerufen, und zu meiner nicht geringen Verwunderung mit einer Art von Achtung empfan-

gen. Der General lobte meinen Fleiß, ermunterte mich darin fortzufahren, und befahl dem Kammerdiener, mir täglich eine Flasche Wein zu reichen, und mich von nun an mit allen groben Dienstleistungeu zu verschonen. Diese besondre Gewogenheit schien mir eine Aussicht zu meinem künftigen bessern Glück anzukündigen, und herzlich freute ich mich jetzt des Entschlusses, mich dem Dienste eines so edelmüthigen Herrn gewidmet zu haben.

Zehntes Kapitel.

Liebesgeschichte des Generals. Verheirathung seiner Maitresse an einen Geistlichen. Schleunige Rückreise nach Hollstein.

Der General war zwar schon etwas bei Jahren, aber übrigens ein sehr wohlgebildeter und belebter Mann, und — den Jähzorn, der ihn zum öftern zu manchen harten Behandlungen, besonders gegen seine Untergebnen hinriß, ausgenommen — ungemein angenehm und liebreich im Umgange; auch war er ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechts. Er hatte schon ehedem für die Gattinn des hier in Garnison stehenden Obristen und Kommandanten eine zärtliche Zuneigung empfunden; sie war dagegen nicht unerbittlich gewesen, und nun

wurde dies Liebesverständniß, gleich nach unsrer Ankunft, wieder erneuert. Die Dame, welche viel Temperament hatte, und den General innigst liebte, vergaß, von ihrer Leidenschaft hingerissen, so sehr Pflicht und Wohlstand, daß sie sich zum öftern des Nachts, wenn ihr Gemahl sich zur Ruhe begeben hatte, in einen Mantel gehüllt, aus ihrem Hause schlich, und meinem Herrn Besuche gab. Der alte Kammerdiener blieb dann so lange zur Wache im Vorzimmer; ich mußte indeß die nöthige Chokolade besorgen, und wenn gegen Tages Anbruch das verliebte Tete-a-Tete geendigt war, so führte der vertraute Kammerdiener die nun befriedigte Helena wieder zu ihrem noch im tiefen Schlafe liegenden alten Menelaus zurück, der ein herzlich guter Mann war, und sich die Ehre, welche ihm so manche Nacht wiederfuhr, gewiß nicht träumen ließ.

Auch hatte der General seine ehemalige Maitresse, eine ziemlich artige und muntre Blondine, hier wieder vorgefunden. Jene jetzt begünstigte Dame, welche nicht allein sehr verliebt, sondern auch überaus eifersüchtig war, befürchtete nicht ganz ohne Grund einen Rückfall von ihrem Geliebten, und beschloß also, diese ihr so gefährlich scheinende Nebenbuhlerinn mit guter Art zu entfer-

nen. Dem zufolge schlug sie dem General vor, solche an einen ehemaligen, wegen eines begangenen Ehebruchs abgesetzten Prediger, welcher nach der Zeit einige Jahre Hofmeister der Kinder ihres Gemahls gewesen war, gegen Versprechung einer Pfarre, die der General auf seinen Gütern zu vergeben hatte, zu verheirathen. Dieser, der eben jetzt mehr als jemals in die Dame verliebt war, nahm keinen Anstand, ihr dies Opfer zu bringen. Die Frau Pfarrerinn in Zukunft würde durch einige Geschenke und durch die Hoffnung, sich nun bald mit Ehre und Vortheil unter die Haube gebracht zu sehen, zuerst gewonnen; und der Hofmeister, welcher durch die großen blauen Augen und die feine Haut der Schönen schon längst geblendet war, dessen zartes Gewissen es aber nicht verstatten wollte, eine Person von so zweideutigem Ruf zu seiner Ehehälfte zu erheben, wurde durch verschiedne kleine Gunstbezeigungen des lieben Mädchens, welche ihn in der Folge noch etwas mehr erwarten ließen, ins Netz gelockt.

Der alte Kammerdiener des Generals, welcher indeß, dem entworfenen Plane gemäß, mit dem Pedanten eine genaue Freundschaft gestiftet hatte, erhielt nunmehr den Auftrag, seinen neuen Freund zu sich einzuladen, und mit einem herrlichen

Abendessen und allerlei feurigen Weinen zu bewirthen. Der geistliche Bräutigam fand sich sehr bereitwillig ein, und ließ es sich auch bis zum Rausche gut schmecken. Nun erschien das, in einem reitzenden Negligee angeputzte Zöfchen, wie von ungefähr, und wurde von dem schlauen Kammerdiener, gleichsam Wohlstands halber, mit zu Tische genöthigt; sie ließ sichs gefallen, nahm an der Seite ihres Verehrers Platz, mischte sich mit ins Gespräch, und brachte es sehr bald zu einer lebhaften Unterhaltung, wobei denn alle mögliche Gesundheiten ausgebracht, und der Wein bis zum Ueberfluß genossen wurde. Verabredetermaßen mußte ich nun den Kammerdiener zum General abrufen, unter dem Vorwande, daß er die gewöhnlichen monatlichen Rechnungen mit ihm durchgehen und solche berichtigen wolle. Dieser stellte sich darüber äußerst verdrießlich, weil dies Geschäft Zeit erfordre; die Dame trat aber sogleich ins Mittel, und erbot sich, den Gast indeß so gut als möglich zu unterhalten. Der Kammerdiener dankte ihr für die Gefälligkeit, und empfahl sich nun auf ein halbes Stündchen.

Das liebe Pärchen blieb also allein, und nach der Meinung des Hofmeisters unbemerkt; allein man hatte mir bei dieser Komödie die Rolle eines

Lauschers übertragen, um alle seine Handlungen genau zu beobachten, und wenn der Roman, wie man vermuthete, ernsthaft würde, und der Entwicklung nahe käme, es dem General zu melden. Alles ging der Erwartung gemäß; die gute Gelegenheit reitzte den vom Wein und von Liebe begeisterten ehrwürdigen Herrn zu einigem Muthwillen; man sträubte sich; jener wurde immer hitziger und kühner; man fing an nachzugeben, und endlich erklärte sich die Kokette für überwunden. Schon wurde die Stellung des erhitzten Liebhabers zweideutig, und die Tugend der halb ohnmächtigen Schönen schien dem Falle nahe, als sich plötzlich eine Seitenthür öffnete, wodurch Se. Excellenz selbst ganz unerwartet hervortraten, und über den unanständigen Anblick äußerst erstaunt, mit gezogenem Degen, dem erschrockenen verirrten Seelenhirten Tod und Verderben donnerten. Die Dame fiel ihrem Gebieter sogleich zu Füßen, bat um Gnade, und versicherte, daß die Absichten ihres Geliebten redlich wären, und daß er nichts sehnlicher wünsche, als durch das Band der Ehe mit ihr unzertrennlich vereinigt zu seyn. Der reuige und vor Angst wie ein Espenlaub zitternde Sünder, stimmte, um sich zu retten, dieser Versicherung eiligst bei, und flehte nur um Schonung

seines Lebens. Se. Excellenz blieben bei dieser Erklärung und den wiederholten Bitten der Schönen auch nicht ungerührt, sondern beruhigten nach einer kurzen Ueberlegung das flehende Paar durch die Aeußerung, daß sie, bei so gestalten Sachen, weit entfernt wären, das Glück zweier sich so zärtlich liebenden Personen zu hindern, sondern vielmehr ein so schönes Band ohne Anstand selbst zu befestigen suchen würden; zugleich rühmten Dieselben die liebenswürdigen Eigenschaften der Braut, besonders aber ihre strenge Tugend, und die von ihrer Kindheit an beobachtete exemplarische Aufführung; Sie hätten solche als ihre leibliche Tochter erzogen, und würden nun auch, Ihrer Pflicht gemäß, als Vater für sie sorgen. Hierauf befahlen Sie mir, sogleich sämmtliche Bediente und Hausleute herbei zu rufen, denen dann die so eben beschlossene Verbindung eröffnet wurde. Se. Excellenz bestimmten nun den Tag zur Trauung, versprachen dem Bräutigam eine Pfarre zur Mitgabe; ließen durch den Kammerdiener ein Paar Ringe holen, womit sich die Liebenden in Ihrer und der übrigen Zeugen Gegenwart beschenken und verpflichten mußten, ertheilten dann dem nun feierlich verlobten Paare Ihren militärischen Segen, und entfernten sich hierauf in ihr Kabinet.

Die eifersüchtige Frau Kommandantinn war nun zwar beruhigt, und das Band mit ihrem geliebten General, durch Wegräumung dieses Hindernisses, wo möglich noch fester geknüpft; allein diese Glückseligkeit war leider nur noch von kurzer Dauer! Denn eines Morgens kam die Vertraute der Frau Kommandantinn, übergab dem General zitternd ein Billet, und eilte schnell wieder fort. Unmittelbar darauf wurde Befehl zum Einpacken gegeben, in einigen Stunden verließen wir Odensee, fuhren dem Hafen zu, setzten noch vor Abends über den Belt, und die nächstfolgende Nacht trafen wir schon in Schleswig ein. Diese übereilte Abreise, welche beinah einer Flucht glich, geschah wahrscheinlich, um der Ausforderung des beleidigten Ehemanns, der ohne Zweifel die nächtlichen Wanderungen seiner treulosen Gattinn erfahren hatte, auszuweichen.

Elftes Kapitel.

Ungegründete Beschuldigung eines Diebstahls. Fürchterliche Inquisition. Unvermuthete Rechtfertigung. Angemuthete Kuppelei. Flucht nach Hamburg.

Gleich nach unsrer Ankunft in Schleswig bemerkte ich an dem General eine gänzliche Veränderung

änderung seines bisherigen Betragens gegen mich. An die Stelle des sonst gewohnten Vertrauens war sichtbares Mißtrauen eingetreten; seine Miene verrieth einen verbissenen Unwillen, und er schien meinen forschenden Blicken mit einiger Aengstlichkeit auszuweichen. Auch der sonst so höfliche Kammerdiener begegnete mir jetzt mit ungewöhnlicher Unbescheidenheit. Dies Alles ließ mich vermuthen, daß mich der General für den Verräther seines Liebes~~händels~~ mit der Frau des Kommandanten in Odensee halten müsse, sich aber scheue, mich seinen Zorn öffentlich empfinden zu lassen, um mich nicht zu reizen, seine Geheimnisse noch weiter auszubreiten. Nicht ohne Grund befürchtete ich deshalb eine geheime Rache, und leider war auch schon der Plan dazu entworfen; das Ungewitter schwebte bereits über meinem Haupte, und brach eher aus, als ich es erwartete.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Schleswig gingen wir nach Rendsburg. Meine Pflicht war, jeden Morgen im Kabinet das Aufstehen des Generals abzuwarten, um dessen Befehle für den Tag zu vernehmen, und zugleich die mir Abends zuvor aufgegebenen Briefe zu schreiben, welche dann, wenn er solche durchgelesen und unterschrieben hatte, von mir gesiegelt und zur Post befördert wurden.

Eines Morgens vermißte er, nachdem ich mich bereits entfernt hatte, aus seiner Brieftasche, für fünfhundert Thaler Banknoten; ich war nur allein im Kabinet gewesen, folglich fiel der Verdacht des Diebstahls auf mich; man rief mich, so wie ich von der Post zurückkam, herbei, zeigte mir die Entdeckung des Diebstahls an, und nun wurde ich mit der grausamsten Züchtigung bedroht, wenn ich nicht ein augenblickliches Geständniß meines Verbrechens ablegen würde! Ich, über diese abscheuliche Beschuldigung äußerst erschrocken, konnte natürlicherweise nichts weiter als meine Unschuld anführen. „Ha, Bube! — rief der erbitterte General — „Schon lange warst Du mir verdächtig, jetzt sollst Du büßen!" Und nun gab er Befehl, seinem Sohne — der hier in Garnison stand — zu melden, daß er einen Rekruten für seine Kompagnie habe, den er ihm zum Einkleiden überliefern wolle; er solle also ohne Zeitverlust erscheinen. Zugleich wurden ein Paar Korporale beordert, die mich, wenn ich noch ferner die That ableugnen würde, durch Stockprügel zum Geständnisse zwingen sollten. Voll Angst und Schrecken über alle diese fürchterlichen Anstalten, stürzte ich zu des Generals Füßen, bat um Erbarmen, und betheuerte meine Unschuld mit den heiligsten Eid-

schwüren; aber er blieb unerbittlich, stieß mich wüthend zurück, und befahl den Korporalen, welche bald darauf eintraten, sich meiner zu bemächtigen, und mich so lange zu prügeln, bis ich bekennen würde. Diese rissen mich sogleich von der Erde, wo ich noch mit aufgehobnen Händen um Gnade flehte, auf, und stellten mich zwischen sich, um die Exekution zu beginnen. Verzweiflungsvoll schrie ich: „Ja, ja; ich bin der Entwender! Der Barbar schien bei diesem Geständnisse zu stutzen, und forderte die Papiere; weil ich aber solche unmöglich herbeischaffen konnte, so sah ich mich genöthigt, die Aussage wieder abzuleugnen. „Haut zu, bis dem „Nichtswürdigen die Seele ausfährt!“ schrie er. Schrecklich war der nächste Augenblick! Ohne zu überlegen, was ich that, riß ich mich los, und stürzte gegen meinen Henker an, doch ohne ihn zu erreichen; denn seine Helfershelfer rissen mich zurück, und er selbst zog sein Seitengewehr. — In dem nämlichen Augenblick erschien sein Sohn, sah seinen Vater in der Stellung einen Menschen zu ermorden, und trat ihm in den Weg. „Gut, daß „du kömmst! — rief ihm der ergrimmte General entgegen. — „Hier übergeb' ich dir einen Dieb „zur strengsten Bestrafung; er hat mir diesen Mor„gen fünfhundert Thaler in Banknoten

„entwendet, wagt es . . .“ Der Sohn stutzte, und erinnerte seinen Vater, daß er ihm gestern Abend für dreihundert Thaler Papiere zum Verwechseln gegeben hätte. Der General besann sich, vermißte aber noch immer zweihundert Thaler, blieb bei der Behauptung, daß ich wenigstens diese gestohlen hätte, und forderte die Korporale von neuem zu meiner Mißhandlung auf. Der Sohn winkte diesen zu, inne zu halten, bat seinen Vater um Gehör, und zog ihn geheimnißvoll ans Fenster. Während er mit ihm sprach, kam der alte Kammerdiener, und überreichte seinem Herrn einige Briefe. Dieser erbrach eiligst einen davon, und las ihn begierig durch; bei jeder neuen Zeile schien sich sein Gesicht immer mehr aufzuheitern, und so wie er geendigt hatte, ging er beiseit, und stand einige Augenblicke im tiefen Nachdenken; endlich wendete er sich, warf einen milden Blick auf mich, und befahl den Korporalen sich zu entfernen. Hierauf sprach er noch einige Worte leise zu seinem Sohne, und endigte laut: „Man „kann sich irren; ich will noch einmal nachsuchen.“ Nun las er den Brief nochmals mit einer heitern Miene durch, und wendete sich endlich zu mir: „Hat Ers gehört? Geh Er, bis ich rufe.“

So sehr mich dieser abscheuliche Auftritt geäng-

stigt hatte, so froh war ich jetzt, der mir gedroh-ten Mißhandlung so glücklich und unerwartet ent-gangen zu seyn. Ohne allen Zweifel hatte ich diese schnelle Begnadigung dem Innhalte des Briefes, den der General so eben gelesen hatte, zu danken. Wahrscheinlich war er von der Frau des Kom-mandanten aus Odensee, welche ihm darin die nähern Umstände von ihrem verrathnen Lie-beshandel gemeldet, und dadurch zugleich meine Un-schuld aufgeklärt haben mochte. Diese Vermuthung wurde noch dadurch bestärkt, daß der General der vermißten Banknoten nicht weiter erwähnte, und dieser Umstand brachte mich zugleich auf den Ver-dacht, daß der ganze Verlust nur von ihm erdichtet worden war, um einen Vorwand zu erhalten, sich des vermeinten Verraths halber desto nach-drücklicher rächen zu können.

Um sich indeß nicht ganz bloß zu geben, begeg-nete er mir von der Zeit an nicht allein fort-dauernd strenge, sondern würdigte mich auch oft zu den geringsten, mir bisher ganz ungewohnten Dienst-leistungen herab. Dieser hohe Grad von Ungerech-tigkeit schmerzte mich empfindlich! Ich sann des-halb von nun an ernstlich auf Mittel, mich dieser so erniedrigenden und höchst gefährlichen Lage bald

möglichst zu entziehen, und folgender Vorfall beschleunigte den entscheidenden Schritt.

Der General hatte einige Tage nach jener abscheulichen Geschichte Rendsburg verlassen, und Ottensen, ein Dorf nahe bei Altona, zu seinem Aufenthalte gewählt. Von hier aus fuhr er fast täglich nach Hamburg, und besuchte das Schauspiel. Zufälligerweise lernte er dort eine Schauspielerin kennen, welche ehedem bei dem Schönemannischen Theater gestanden hatte, nun aber von dem Obristen L. unterhalten wurde. Der General fand sie liebenswürdig, und wünschte sich ihren Besitz. Eines Morgens ließ er mich zu sich kommen, empfing mich ungewöhnlich freundlich, lenkte das Gespräch auf die Schaubühne, eröffnete mir seine Neigung zu der erwähnten Schauspielerinn, und forderte mich endlich auf, da ich doch ohne Zweifel mit ihr bekannt wäre, ihr seine Liebe zu entdecken, und sie durch glänzende Anerbietungen seinen Absichten geneigt zu machen. Dieser erniedrigende Auftrag empörte mich beinah noch mehr, als die bisher erlittne harte Behandlung; doch war ich vorsichtig genug meinen Unwillen zu verbergen, und versicherte, daß ich den erhaltnen Befehl genau befolgen würde; aber kaum hatte ich das Zimmer verlassen, so packte ich meine

Sachen heimlich zusammen, gab sie einem mir bekannten Nachbar in Verwahrung, und eilte nun nach Hamburg zu meinem Freunde Dreyer, dem ich schon einige Zeit vorher meine mißliche Lage und mein Vorhaben, mich von dem General zu entfernen, entdeckt hatte, und der unter diesen Umständen die Ausführung desselben vollkommen billigte.

Der General glaubte mich anfänglich in dem mir aufgetragenen Geschäft abwesend; da ich aber nicht wieder erschien, so vermuthete er meine heimliche Entweichung, und schrieb an Dreyern, daß, wenn ich noch einen Augenblick Anstand nehmen würde in seinen Dienst zurückzukehren, er mich ohne alle Schonung als den Entwender der von ihm vor einiger Zeit vermißten Banknoten gerichtlich belangen würde. Diese Aufforderung, wieder in seinen Dienst zurückzukehren, und die hinzugefügte Drohung waren wohl im Eifer und ohne Ueberlegung niedergeschrieben; weil eben dadurch die Anklage wegen des Diebstahls, womit er mich bedrohte, gewissermaßen entkräftet wurde. Ich schrieb hierauf an den General in dem Tone der seinem Range zukommenden Achtung, aber auch mit allem Gefühl eines edeldenkenden Jünglings; entdeckte ihm die Ursachen meiner Entfernnng,

bekräftigte nochmals meine Unschuld in Ansehung des mir aufgebürdeten Verbrechens, und bat um meine Entlassung, weil ich mich zu etwas Anständigerm als zu den Geschäften eines gewöhnlichen Bedienten bestimmt fühlte. Dreyer hatte die Gefälligkeit, diese Zuschrift dem General selbst einzuhändigen, und bewirkte auch endlich durch seine Vorstellungen, daß er die Beschuldigung wegen des Diebstahls zurücknahm, und mir den erbetnen Abschied ertheilte.

Zwölftes Kapitel.

Falsche Spieler. Gefahren der Verführung. Engagement bei einem wandernden Theater.

Ich fand nun wieder auf einige Zeit meinen Unterhalt bei meinem Freunde Dreyer, der sich meiner Beihülfe bediente, anstatt der vor einiger Zeit verbotenen gedruckten Zeitung, eine geschriebne einzurichten, welche sich durch den bekannten scharfen Witz des Verfassers vorzüglich empfahl, und verschiednen deutschen Höfen und Standespersonen zugeschickt wurde; weil ich aber dabei nur einige Tage in der Woche Beschäftigung hatte, so suchte ich die übrige Zeit Unterhaltung, wo ich sie finden konnte.

Unglücklicherweise gerieth ich in einen Cirkel von falschen Spielern, deren Anführer ein Däne, Namens Giese, war. Dieser, der so eben einen Gehülfen bei seinem Geschäfte suchte, und bemerkte, daß ich jetzt außer Thätigkeit und arm war, zog mich durch Wohlthaten, deren ich so nöthig bedurfte, an sich, und nach und nach wurde ich dessen täglicher Gesellschafter. Hier fand ich nun Wohlleben in Fülle und genoß es reichlich. Durch die ansehnlichen Summen, welche die Spieler täglich erwarben, angereizt, fieng ich endlich an, das nämliche Geschäft zu treiben, welches mir sehr bald zur Leidenschaft wurde. Giese, der meine ökonomische Lage kannte, und sah, daß ich mehrentheils unglücklich spielte, unterrichtete mich in einigen von seinen Kunstgriffen, wovon ich aber nur einigemal, im äußersten Nothfalle, Gebrauch machte. Meine Hauptverrichtung bei ihm war, die Honneurs zu machen, und seine Gäste, während er sie im Spiel rupfte, mit Kaffe, Wein, Punsch, und andern starken Getränken zu bewirthen.

Diese Spieler bedienten sich, um ihres Vortheils überall gewiß zu seyn, unter andern Kunstgriffen, auch der List, alle Spielkarten im ganzen Viertheil der Stadt wo sie ihr Wesen trieben aufkaufen zu lassen, und solche, wenn sie ihrer Ab-

sicht gemäß unmerklich beschnitten und bezeichnet waren, durch einen Dritten an die nämlichen Krämer, als schon in ansehnlichen Familien gebrauchte Karten, für einen sehr niedrigen Preis wieder zu verkaufen; durch dies Mittel fanden sie also, wenn sie auch von ihren Schlachtopfern in andere Häuser eingeladen wurden, die von ihnen verfälschten Karten immer zu ihrem betrügerischen Gebrauche vor.

Unter so Vielen, welche durch diese höllische Brut zu Grunde gerichtet wurden, befand sich auch mein ehemaliger Wohlthäter, der Schiffsmäkler Wintjes. Er hatte leider Hang zum Spiel, wurde als ein Mann, der Vermögen und ansehnlichen Erwerb hatte, sehr bald von den Spielern ausgekundschaftet, und in ihren verderblichen Cirkel gezogen. Anfänglich reizte man ihn durch öftere Gewinne, die man ihm absichtlich zukommen ließ; aber in der Folge verlor er zehnfach so viel wieder. Da es mich natürlicherweise empfindlich schmerzen mußte, diesen meinen Freund so gemißhandelt zu sehen; so unterließ ich nicht, ihm einige Winke von den Betriegereien dieser Gauner zu geben, und ihm ernstlich anzurathen, sich mit guter Art aus dieser so gefährlichen Gesellschaft zu entfernen. Er befolgte auch meinen Rath; allein leider nur auf kurze Zeit! Das Spiel war bei ihm schon zur herrschenden Lei-

denschaft geworden; er besuchte andre Gesellschaften, welche mit diesen Betriegern in Verbindung standen; diese bedienten sich gegen ihn gleicher Vortheile; durch den öftern Verlust wurde er immer mehr angefeuert; er verschwendete seine Zeit, vernachlässigte seine Geschäfte, verlor nach und nach sein ganzes Vermögen, gerieth in Dürftigkeit, und wurde endlich aus Verzweiflung ein Selbstmörder. Man fand seinen Körper in der Elbe, bei Nienstedten, unweit Altona.

Ein junger Notarius, der auch zugleich Lotterieeinnehmer war, hatte beinah ein ähnliches Schicksal. Er heirathete ein liebenswürdiges Frauenzimmer, und lebte einige Zeit zum Beneiden glücklich mit ihr. Einer von ihren Verwandten war, ohne daß die jungen Leute es wußten, ein falscher Spieler aus Giesens Schule; dieser zog den unvorsichtigen Mann nach und nach in seine Gesellschaft, welche sich anfänglich sehr anständig und von ihrer besten Seite zeigte. Man stiftete Freundschaft mit ihm, bewirthete ihn zum öftern, ohne daß an ein Spiel gedacht wurde; endlich brachte einer und der andere ein kleines gesellschaftliches Spiel, blos zum Zeitvertreib, in Vorschlag; der Unglückliche ließ sich verleiten, nahm eine Parthie, und spielte mit Vortheil; dies reizte ihn, der

Versuchung öfter nachzugeben; man fing an Hazardspiele zu spielen; er gewann; hierdurch gelockt und sicher gemacht, und durch Gewinnsucht angetrieben, forderte er oft selbst die Gesellschaft zum Spiel auf, und wagte größre Summen; diesen Zeitpunkt nutzten nun die Spieler, und nahmen ihm eines Tages nicht allein sein eigenes kleines Vermögen, sondern auch die ihm anvertrauten Gelder ab. Zu spät erwachte der bedauernswürdige Mann aus seinem Rausche; er sah sich jetzt ohne alle Rettung gänzlich zu Grunde gerichtet, und noch überdies wegen des Kassendefekts, welcher in seiner Lage unersetzlich war, der gerechten Ahndung der Gerichte ausgesetzt; ihm blieb also, um der öffentlichen Schande und Strafe zu entrinnen, kein ander Mittel übrig, als eine schleunige Flucht. Sein unglückliches Weib, das hoch schwanger und in der äußersten Dürftigkeit zurückblieb, kam vor Schrecken über die Nachricht von der Entfernung ihres Mannes zu früh nieder, und starb.

Diese und mehrere Vorfälle erweckten auch mich endlich aus diesem verderblichen Schlummer, und mein Gewissen machte mir jetzt oft die bittersten Vorwürfe, daß ich zum Ruin so mancher Unglücklichen mitgewirkt hatte; allein bei allem Streben zur Besserung konnte ich es doch nicht über mich

gewinnen, mich ganz von dieser Brut loszureißen; ich war schon zu sehr an das Wohlleben gewöhnt, und zitterte bei dem bloßen Gedanken an Dürftigkeit, welcher ich mich, wenn ich mein Gewissen beruhigen wollte, schlechterdings aussetzen mußte; es bedurfte außerordentlicher Mittel, mich zu entfesseln, und die Spieler selbst sorgten dafür.

Einer von ihnen, Namens Reimers, unterhielt ein Frauenzimmer, ein leichtsinniges muntres Mädchen, das sich weniger um den Erwerb ihres Liebhabers, als um ihr Vergnügen bekümmerte. Unter dem Cirkel ihres Umgangs hatte ich die Ehre vorzüglich von ihr ausgezeichnet zu werden. Bei den Abendschmausereien, welche zum öftern in ihrer Wohnung veranstaltet wurden, mußte ich jedesmal mit gegenwärtig seyn, und bei den kleinen Zänkereien, welche zuweilen zwischen den beiden Liebenden vorfielen, wurde ich, weil beide Vertrauen in mich setzten, mehrentheils zum Vermittler gewählt. Dies Frauenzimmer, welches mir keinen ganz verdorbnen Charakter zu haben schien, dauerte mich; es that mir weh, daß sie sich zu einer so ehrlosen Lebensart herabgewürdigt hatte, und ich — der selbst nicht auf erlaubten Wegen ging, ließ mir den frommen Gedanken anwandeln, sie durch liebreiche Ermahnungen wieder auf den Weg der Tugend zu-

rückzuführen, und war zugleich unbedachtsam genug, ihr — in einer dieser Absicht gemäßen vertraulichen Unterredung, meinen Abscheu gegen jene Betriegereien im Spiel, und mein Mitleid gegen die Unglücklichen, welche Opfer ihres Leichtsinns geworden waren, zu äußern. Sie hörte einige Zeit aufmerksam zu, gab mir in allem Recht, und schien sogar einige Reue über ihren bisher geführten Lebenswandel zu äußern; aber indem ich mich schon innerlich herzlich freute, sobald und mit so wenig Mühe eine Proselytinn gemacht zu haben, und ihr so eben noch ein recht rührendes Gemählde, von den endlichen Schicksalen solcher Personen, welche in dergleichen Lastern verharren, aufstellen wollte, sprang sie plötzlich auf, fing überlaut an zu lachen, nannte mich einen Philosophen, der, wenn er ein Geistlicher geworden wäre, durch seine herrlichen moralischen Predigten viel Nutzen hätte stiften können, ließ mich ganz erstaunt über meine getäuschte Erwartung sitzen, hüpfte vor den Spiegel, brachte ihren Kopfputz in Ordnung, und eilte davon. Wahrscheinlich hatte sie ihrem Geliebten von dieser Unterredung und meinen Gesinnungen mit eben so lachendem Munde Nachricht gegeben, und dadurch ihn und die übrigen Spieler auf mich aufmerksam gemacht; mein Unwille gegen ihre Betriegereien

leuchtete ihnen, so sehr ich ihn auch zu verbergen suchte, dennoch in die Augen, und sie beschlossen mich dafür zu züchtigen.

Eines Abends nöthigten sie mich in dieser Absicht zu einer Parthie, wo ziemlich hoch gespielt wurde; ich verließ mich auf ihre gewöhnliche Schonung, und willigte ein; allein in wenig Stunden war mein ganzes bisher gesammeltes Vermögen bis auf den letzten Schilling verloren. Giese hatte sonst immer die Gewohnheit, mir am folgenden Morgen meinen Verlust aus seinem Gewinn wieder zu ersetzen; aber diesmal blieb der Ersatz unter allerlei Vorwand aus. Wie ich bemerkte, war ihre Absicht keinesweges, mich ganz hülflos zu lassen, sondern mir nur durch diesen Verlust zu beweisen, daß sie mich nach Gefallen heben und sinken lassen könnten, und mich zu warnen, in Zukunft weniger unvorsichtig zu seyn, und mehr auf meinen Vortheil als auf mein Gewissen zu achten; allein mein Abscheu gegen diese Lotterbuben war schon zu hoch gestiegen, um mich durch ihren Umgang noch länger zu entehren; ich hinterließ ihnen also mein Geld und meine gerechte Verachtung, und trennte mich gänzlich von ihnen.

Bald darauf kam Josephi, der ehedem bei verschiedenen wandernden Theatern die Rolle des

Hanswursts gespielt, und sich nun seit einiger Zeit als Marketender bei der Armee des Herzogs Ferdinand von Braunschweig aufgehalten, und dort ein ziemliches Vermögen erworben hatte, nach Hamburg, um eine Gesellschaft Schauspieler zu errichten. Da nun meine Kasse durch jene Betrieger gänzlich gesprengt worden war, und der trockne Verdienst bei Dreyern, ohne einen anderweitigen Erwerb, zu meinem Unterhalte nur äußerst kümmerlich hinreichte, so war mir die Aufforderung von Josephi, bei seinem Theater Engagement zu nehmen, sehr willkommen; Dreyer selbst rieth mir dazu; ich ging also ohne weiteres Bedenken mit der neu angeworbnen Truppe nach Kiel ab: bei welcher ich aber noch immer die Rolle eines Anfängers spielte, und mich auch nebenher als Figurant in Balletten gebrauchen ließ*).

Dreizehn=

*) Auch der bereits erwähnte arme Schauspieler Steinbrecher meldete sich bei Josephi um Engagement; dieser erbarmte sich seiner, setzte ihn zum Billeteinnehmer an, und bewilligte ihm dafür wöchentlich eine Kleinigkeit zum Unterhalte. Der alte Mann folgte uns nach Kiel und Paderborn. Am letztern Orte fiel er in eine schwere Krankheit, Ich gab nun zwar Alles, was ich von meinem kleinen Gehalt entbehren konnte,

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Kiel. Traurige Folgen der Spielsucht. Reise nach Paderborn. Verabschiedung und Rückreise nach Hamburg.

Leider hatte sich der Hang zum Spiel noch nicht ganz bei mir verloren; und da ich mich, bei der Kenntniß jener betrügerischen Kunstgriffe, sicher genug glaubte, die sich zum Umschlage häufig eingefundenen Spieler zu übersehen, und ihre Gelage ohne Gefahr besuchen zu können, so gab ich der Versuchung nach, fing von neuem an zu spie-

zu seiner bessern Pflege her, auch trugen einige vermögende Schauspieler zu diesem Zwecke bei; weil aber dies Alles bei der hier um diese Zeit herrschenden Theurung nicht hinreichte, so schrieb ich an seine Tochter nach Hamburg, meldete ihr den äußerst traurigen Zustand ihres kranken Vaters, und bat für ihn um einige Unterstützung. Sie hatte damals nebst ihrer Mutter wenigstens zehn Thaler wöchentlichen Gehalt, und schickte auf meine wiederholte Aufforderung endlich einen halben Louis-do'r. Der Beitrag kam zu spät! Der Greis war so eben auf seinem Strohlager verschieden. Indeß diente diese Kleinigkeit doch, vier Bretter zu einem Sarge zusammenschlagen zu lassen, um den Verstorbenen wenigstens mit einigem Anstande zur Erde bestatten zu können.

len, und war, weil ich mit Vorsicht und kaltem Blute spielte, nicht unglücklich. Bei diesen Gelegenheiten fand ich jetzt nicht weniger Stoff zur Unterhaltung, und auch zur Belehrung, wie vor kurzem in Hamburg. Unter andern machte folgende traurige Geschichte eines Strumpffabrikanten, welcher in der Absicht nach Kiel gekommen war, einen beträchtlichen Absatz seiner Waare zu machen, tiefen Eindruck auf mich.

Dieser Mann hatte eine heftige Leidenschaft zum Spiel, aber wenig Kenntniß in dem Fache. Ich fand ihn täglich auf dem Kaffeehause, welches ich gewöhnlich zu besuchen pflegte, wo er zuweilen mit Glück spielte, aber auch sehr oft ansehnliche Summen verlor. Eines Abends wurde, anstatt des Kommerzspiels, eine Faraobank errichtet; der Fabrikant erschien etwas betrunken, drängte sich an den Tisch, und setzte sich zum pointiren. Anfangs gewann er einige Karten; dies machte ihm Muth, er wählte sich nun Favoritkarten und verdoppelte die Sätze. Das Glück schlug endlich um, und sein bei sich habendes Geld ging nebst dem Gewinnst verlohren. Er eilte nun in seine Wohnung und holte den noch übrigen Vorrath aus seiner Kasse; aber auch dieser ging sehr bald den nämlichen Weg. Nun kam die Reihe an seine

Uhr; ein Paar unglückliche Karten, und sie befand sich ebenfalls in der Tasche des Banquiers. Dieser letztere Verlust brachte ihn so außer Fassung, daß er sogar seine Waare zum Einsatz anbot. Die Mitspielenden riethen ihm zwar ernstlich von diesem verzweifelten Entschlusse ab; aber jemehr man ihn warnte, je hitziger bestand er auf Genugthuung. Der Banquier mußte sichs endlich gefallen lassen; der Vorrath wurde sogleich in einer Kiste herbeigebracht; man bestimmte die Taxe nach dem Verkaufspreise, und nun setzte der Unsinnige die Strümpfe, anfänglich Paarweise, dann zu halben, und endlich zu ganzen Dutzenden aufs Spiel, und noch vor Mitternacht war auch das ganze Warenlager bis auf das letzte Paar ausgeleert. Da stand nun der Unglückliche, unbeweglich und mit starr zur Erde gehefteten Blick; bald darauf entging ihm die Kraft, er sank auf einen Stuhl und helle Thränen stürzten aus seinen Augen. Einige von den Anwesenden waren so grausam, ihm in diesen schreckenvollen Augenblicken, wo seine Seele ohnedies unaussprechlich litt, anstatt Trost zuzusprechen, wegen seiner Unbesonnenheit noch Vorwürfe zu machen; dies reizte endlich seinen stummen Schmerz zum Ausbruch, und nun tönten bittre Klagen und Verwünschungen seiner

selbst von seinen halb erstarrten Lippen. „Ich „habe nicht allein mich, sondern auch mein Weib „und fünf unerzogne Kinder zu Grunde gerichtet — schrie er mit heisrer Stimme — „sie müssen „nun betteln, stehlen — und ich, ich Verruchter „bin die Ursache, bin vielleicht gar ihr Mörder!" Mit ringenden Händen und wilden Blicken ging er nun umher, sah den Banquier, schien einige Augenblicke nachzudenken, stürzte hierauf plötzlich zu dessen Füßen und flehte um die Rückgabe eines Theils seiner Waare; aber dazu hatte der gefühllose Gewinner kein Gehör; sein ganzer Trost war: Er hätte ihn vorher genug gewarnt — und nun packte er die Strümpfe ganz kaltblütig, ohne eine Silbe weiter zu antworten, in die Kiste, gab diese dem Wirth in Verwahrung, und ging, da das Spiel durch diesen Auftritt geendigt worden war, mit seinem übrigen Raube an barem Gelde davon. Dies grausame Verfahren drang mir durch die Seele; ich gab dem Elenden was ich hatte, und die mehresten Gäste folgten meinem Beispiele. Er dankte, da er wieder etwas Athem schöpfen konnte, herzlich für unser Mitleid, und erklärte, daß er sich in dieser gänzlich zerrütteten Lage schlechterdings nicht entschließen könne, wieder in seine Heimath zurückzukehren; er würde seiner

Familie sein Unglück schriftlich melden, und dann in fremden Ländern durch Fleiß und Sparsamkeit seinen Zustand wo möglich wieder zu verbessern suchen. Der Vorsatz war gut; aber der Unglückliche hatte nicht Stärke genug ihn auszuführen. Die Vorstellung von seinem Verluste und dessen schrecklichen Folgen mußte — da er sich selbst überlassen war zu gewaltsam auf ihn gewirkt haben; denn man fand ihn am Morgen tod und zerschmettert auf der Straße liegen, wohinab er sich aus dem Fenster seines zwei Stockwerk hohen Zimmers gestürzt hatte. Auf seinem Tische lag ein Brief nebst einem kleinen versiegelten Paket, worin das von der Gesellschaft erhaltne Geld befindlich war, mit der Aufschrift: „Für meine unglückliche Familie" — deren Namen und Aufenthalt er in dem Briefe angezeigt hatte.

Die Zeit des Umschlags war verflossen. Josephi, der nur die Absicht gehabt hatte, während desselben Geld zu verdienen, und nun weiter keinen Erwerb von Belang vor sich sah, verabschiedete also die Gesellschaft, unbekümmert, wo sie fernerhin ihren Unterhalt finden sollte. Dies eigennützige Verfahren setzte natürlicherweise mich und die mehresten Mitglieder derselben in die größte Verlegenheit; wir klagten also bei der Obrigkeit, und erhiel-

ten endlich die Erlaubniß, noch einige Vorstellungen zu unserm Benefiz geben zu dürfen. Kaum waren diese geendigt, so erhielt Josephi den Ruf, sich eiligst mit seiner Gesellschaft in Paderborn, wo der Herzog Ferdinand von Braunschweig sein Hauptquartier hatte, einzufinden, um das dortige militärische Publikum den Winter hindurch mit ihren Vorstellungen zu amüsiren. Diesemnach wurde das Engagement mit den Schauspielern, welche herzlich froh waren, so bald wieder eine Versorgung zu finden, erneuert, und wir gingen nun ohne Zeitverlust nach Westphalen ab.

Bei unsrer Ankunft in Altona war ich glücklicherweise Ursache, daß die Gesellschaft von einer fast unvermeidlichen Lebensgefahr gerettet wurde. Schon seit etlichen Tagen hatte es stark gethauet, und das Eis auf der Elbe war dem Bruche nah. Josephi, der keinen Augenblick versäumen wollte, war voraus geeilt, und hatte Schlitten bestellt, die uns sogleich nach unserer Ankunft nach Harburg übersetzen sollten. Weil eine gute Stunde zum Umpacken erfordert wurde, so bat ich ihn um Erlaubniß, diese Zwischenzeit zu nützen, um meine Freunde, Dreyer und Mierk, in Hamburg zu besuchen. Es vergingen aber zwo Stunden, bevor ich zurückkam; das Eis war indeß auf dem

Strome gebrochen und befand sich bei meiner Ankunft bereits im vollen Gange. Verschiedne kurz zuvor abefahrne Harburger Schlitten waren verunglückt, und auch wir wären, ohne diese durch mich verursachte Zögerung, unfehlbar verlohren gewesen. Josephi, der noch kurz zuvor über mein langes Ausbleiben äußerst unwillig gewesen war, dankte mir jetzt dafür mit gerührtem Herzen. Wir fuhren nun nach Blankensee, zwei Meilen unterhalb Altona ab, wo wir am folgenden Morgen nicht ohne große Gefahr in Eisböten über die Elbe setzten, und so kamen wir endlich, nach einigen Tagen, glücklich in Paderborn an.

Hier fanden wir bereits durch die Vorsorge des Majors von Bauer — nachherigem General in russischen Diensten — dem vom Herzoge die Direktion der Winterlustbarkeiten übertragen worden war, ein gut eingerichtetes Theater vor. Schauspiele und Bälle wechselten den Winter hindurch mit einander ab, und beim Eintritt des Sommers sahen wir noch eine von der Geistlichkeit veranstaltete prachtvolle Vorstellung des Frohnleichnamsfestes. Sonderbar genug war es, daß ich, anstatt meinem Vorhaben gemäß Zuschauer dieser Feierlichkeit zu seyn, zufälligerweise einen Begleiter

mitmachen mußte. Die Prozession ging gleich zum Anfange bei meiner Wohnung vorüber; mein Hauswirth stand mit mir an der Thür; ohne Zweifel mußte er mich für einen Katholiken halten; denn nachdem wir den ersten Hauptzug mit angesehen hatten, rief er mir zu: „Nun ists Zeit! „Kommen Sie!“ Ich, in der Meinung, daß er mir einen bessern Platz, um Alles mit Bequemlichkeit zu übersehen, anweisen würde, eilte ihm zur Seite mit fort, und ehe ichs mich versah, befand ich mich mitten im Zuge. Ausweichen konnt' ich nun nicht, ohne Aufsehen zu erregen, und mir vielleicht gar von dem Pöbel Mißhandlungen zuzuziehen; ich mußte also nolens volens mit entblößtem Kopfe über eine gute Stunde mit fortwandern, und die Ceremonien, so wie ich sie von den Andern sah, nachmachen. Zum Glück ging endlich der Zug bei einer Anhöhe vorbei, wo ich den Major von Bauer und mehrere mir bekannte Offiziere erblickte; die Prozession kam hier ins Gedränge — der Umstand schien mir bequem; schnell schlüpfte ich seitswärts aus Reihe und Glied zu jenen hinan in Sicherheit, und überließ nun meinem frommen Wirthe die Begleitung allein.

Die Schauspieler hatten hier zwar auf des Herzogs Befehl das Quartier bei den Bürgern

frei; aber wegen der anwesenden großen Volksmenge mußten sie es sich gefallen lassen, mit einer Kammer, oder sonst mit einem Winkel vorlieb zu nehmen. Mir hatte man ein Stübchen im untern Stockwerke eines Wirthshauses zur Wohnung angewiesen, das nicht elender hätte seyn können. Der Fußboden war mit Mauersteinen gepflastert und so feucht, daß zwischen den Fugen Gras hervorwuchs. Dies hatte natürlicherweise einen sehr nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit; so daß ich den ganzen Winter hindurch vom Fieber, von Flüssen und den unleidlichsten Zahnschmerzen gemartert wurde.

Gegen Ende des Maimonats rückte die Armee wieder ins Feld, und unsre Vorstellungen hatten ein Ende. Der Herzog beschenkte die Gesellschaft reichlich, und Josephi, der nun weiter keinen Vortheil vor sich sah, verabschiedete solche von neuem, ging nach Hannover, kaufte einem dortigen Gastwirthe seine Frau ab, und legte ein Kaffeehaus an. Die verlassenen Schauspieler gingen nun ein Jeder seinen Weg, und ich, ohne alle Aussicht zu einem anderweitigen Engagement, kehrte mit schwerem Herzen wieder zu meinem Freunde Dreyer nach Hamburg zurück *).

*) Unter den Gliedern der nun verabschiedeten Gesellschaft befand sich auch ein Schauspieler, Namens

Vierzehntes Kapitel.

Schriftstellerei. Kümmerliche Lage. Oeffentliche Beschimpfung. Verunglückte Liebesgeschichte. Engagement beim Schuchischen Theater.

Während meines Aufenthalts in Paderborn hatte ich einen Roman: Folgen der Groß-

Berger, den ich, weil er sich gegen den vorhin erwähnten armen Steinbrecher besonders freigebig bewiesen, vor allen Andern lieb gewonnen hatte. Er war so glücklich nach dem Schlusse des Theaters sogleich wieder beim Proviantwesen mit einem beträchtlichen Gehalt angestellt zu werden: wir Alle beneideten ihn damals wegen dieser anständigen und schleunigen Versorgung, und doch wurde er in der Folge unter uns Allen der Bedauerungswürdigste. Der Unglückliche genoß — wie leider mehrere seines Standes — nur immer das gegenwärtige Gute, ohne an die Zukunft und ein späteres hülfloses Alter zu denken, vergeudete sein beträchtliches Einkommen, wurde nach geendigtem Kriege wieder Schauspieler, errichtete zu mehrernmalen eine eigne Truppe, spielte aber, weil es ihm an einem hinreichenden Fond fehlte, eben so oft bankerott, und endlich sank er zur äußersten Dürftigkeit herab. Nach einer Reihe von Jahren erblickte ich ihn in Hamburg als einen Bettler wieder; sein Zustand war um so schrecklicher, weil ihn ein unheilbarer Staar so gänzlich geblendet hatte, daß er auch nicht einen Schritt weit vor sich sehen konnte. Da

muth und Redlichkeit geschrieben. Diesen meinen ersten Originalversuch gab ich meinem Lehrer Dreyer zur Beurtheilung, der ihn des Drucks nicht unwürdig fand, und zu dessen Empfehlung eine Vorrede schrieb. Allein ich machte mit diesem Erstlinge meiner Muse wenig Glück. Das Manuscript wurde zwar überall von mir ausgeboten; aber kein Buchhändler wollte sich bequemen, es zu drucken. Dies benahm mir wieder auf eine geraume Zeit alle Lust zur Schriftstellerei; keinen andern Erwerb von Belang hatte ich nicht; die ehmaligen Spielgesellschaften, wobei ich mich sonst ziemlich wohl befunden hatte, waren mir wegen ihrer Betriegereien verhaßt; das wenige bei Josephi ersparte Geld ward bald zugesetzt, und so be-

er nun hier als ein Fremder auf die Wohlthaten der öffentlichen Armenanstalt keinen Anspruch machen durfte, so that ich was ich konnte, ihm sein Elend zu erleichtern. Auch meine gutmüthige Tochter, welche so gern Wohlthaten spendete, gab ihm reichlich und sammelte auch noch für ihn Beiträge von ihren Freunden. Mit dieser Unterstützung setzte er nun im Geleit seines Führers seinen Stab weiter fort, und wanderte so von einem Orte zum andern, wo sich Theater befanden, um von seinen ehemaligen Kunstverwandten seinen fernern Lebensunterhalt kümmerlich zu erbetteln.

fand ich mich endlich wieder in meiner gewöhnlichen Dürftigkeit, und ohne Hoffnung zu einer merklichen Verbesserung meiner Lage.

Gegen gänzlichen Mangel sicherte mich indeß das Wenige, was ich bei Dreyers geschriebenen Zeitungsblättern verdiente, und das Mitleid einiger Schauspieler beim Kochischen Theater. Besonders nahm sich mein ehemaliger Lehrer in der körperlichen Beredsamkeit, der Balletmeister Mierk, meiner an; sein Tisch stand im Fall der Noth für mich gedeckt, und bei seinen Abendvergnügungen, die er mehrentheils bei muntern Gesellschaften in Weinhäusern suchte, wählte er mich gewöhnlich zu seinem Begleiter, wo ich denn bei einem Glase Wein meiner Armuth vergaß, und meine Sorgen oft bis zum Uebermaß ertränkte.

Bei einer ähnlichen Gelegenheit setzte ich mich eines Tages aus Unbesonnenheit der Gefahr aus, von einer ganzen Gesellschaft grausam gemißhandelt zu werden. Schon halb trunken — dies wurde ich sehr leicht, weil meine äußerst magere Kost zu Hause mit dem Ueberflusse von Wein, den mir mein wohlthätiger Freund zum öftern spendete, in keinem Verhältnisse stand, und auch nicht selten Kummer über meine immer anhaltende ärmliche Lage und über die traurige Zukunft, welcher ich mit Zittern

entgegen sah, mich dazu stimmten — in einem solchen Zustande also verließ ich im Geleite meines Freundes Mierk eine ziemlich muntere ländliche Gesellschaft, wo den Tag hindurch schon ziemlich gezecht worden war, und betrat bald darauf das Zimmer eines Weinhauses in der Stadt, in dem nämlichen Augenblick, da ein Paar Gäste nahe an der Thür sehr lebhaft mit einander sprachen, und dem einen die Benennungen Schurke, schlechter Kerl, u. dgl. m. entfuhren, wobei er mich zufälligerweise scharf ansah. Ich — in der Meinung, daß er mir diese Schimpfworte entgegen redete, fuhr ohne weitre Anfrage auf den Redenden ein, und gab ihm die Ehrentitel nebst einigen derben Faustschlägen mit Wucher zurück. Die anwesenden Gäste, welche von dem Innhalte des Gesprächs besser als ich unterrichtet waren, wurden natürlicherweise über dies höchst unbesonnene Verfahren äußerst entrüstet, griffen nach ihren Stöcken, und eilten in keiner geringern Absicht herbei, als mich für den begangnen Frevel nachdrücklich zu züchtigen. Zu meinem großen Glück trat der Wirth ins Zimmer, welcher, sobald er die Ursache dieses Aufstandes erfuhr, sich seines Hausrechts bediente, und mich mit Beistand meines Begleiters über Hals und Kopf zum Zimmer

und so fort zum Hause hinaus stieß; welches aber doch nicht so eilig bewerkstelligt werden konnte, daß mir nicht der Vortrab der erbitterten Bürger in den Rücken gefallen, und mich, mit mehrern tüchtigen Stockhieben bis zur Thür begleitet hätte.

Noch nie war ich so tief in Scham und Unwillen über mich selbst versunken gewesen, als den folgenden Morgen, da ich von meinem Rausch erwachte, und die Folgen meiner Unbesonnenheit sich meinen Augen und Sinnen auf das lebhafteste darstellten. So wüst auch mein Kopf war, und so empfindlich er mir von den empfangnen Schlägen schmerzte, so eilte ich doch zu meinem Freunde Mierk, um ihn meiner begangnen Thorheit halber um Verzeihung zu bitten; allein ich fand wenig Trost bei ihm — denn, nachdem er mir mit kurzen Worten den eigentlichen Vorgang der Sache erklärt hatte, wobei er sich eben nicht der gewähltesten Ausdrücke bediente, so kündigte er mir seine Freundschaft auf, und untersagte mir allen fernern Zutritt in seiner Wohnung. Diese unerwartete harte Behandlung meines Wohlthäters kränkte mich beinah noch mehr, als die am vorigen Abend erlittene Beschimpfung; ich bat deshalb so dringend als möglich um den Widerruf seines Ausspruchs, und versprach zugleich so ernstliche Besserung, daß

es mir endlich gelang, ihn wieder zu besänftigen; nur mußte ich mich bequemen, die ganze Gesellschaft und besonders das von mir thätig beleidigte Mitglied derselben öffentlich um Verzeihung zu bitten, welche mir denn auch noch den nämlichen Abend, nachdem ich die Ursache meines Mißverständnisses erklärt, und für die Folge ein bescheideneres Betragen angelobt hatte, auf die Fürsprache meines Freundes, einstimmig gewährt wurde. Dieser Vorfall diente mir indeß für mein ganzes künftiges Leben zu einer sehr heilsamen Lehre; nur Schade, daß ich fast immer auf meine eigne Kosten weiser werden mußte!

Bald darauf widerfuhr mir eine nicht geringere Kränkung. Gleich nach meiner Zurückkunft von Paderborn, hatte ich der Tochter des daselbst verstorbenen Schauspielers Steinbrecher von dem traurigen Ende ihres Vaters und dem Gebrauch des an mich für ihn übersandten Geldes Bericht abgestattet. Dieser erste Besuch gab mir Gelegenheit, diese Person von nun an öfter zu sehen; sie hatte eine sehr anziehende Gestalt, etwas Spöttelndes in ihren Mienen, und in ihrem Betragen etwas Gebieterisches, das aber in heitern Augenblicken von so viel Anmuth begleitet wurde, daß man sich ihren Befehlen mit Vergnügen unter-

warf. In wenig Tagen wurde ich also einer ihrer eifrigsten, aber auch zugleich bescheidensten Verehrer; mein zeither gegen sie gehegter Unwille, wegen der ihrem Vater erwiesenen Lieblosigkeit, verschwand, und sehr bald hielt ich Alles, was man mir bisher zum Nachtheil ihres Charakters gesagt hatte, für Irrthum und Vorurtheil.

Da ich fast täglich im Theater war, so machte nicht allein ihre reizende Person, sondern auch ihr bezaubernder Gesang und naives Spiel auf mein bisher eiskaltes Herz unvermerkt einen Eindruck, den ich mit aller Anstrengung umsonst wieder zu vertilgen suchte. Zu meinem größten Vergnügen bemerkte ich, daß sie dann und wann mit besondrer Gefälligkeit auf meine Wenigkeit herabblickte, und mich zum öftern mit einer Art von Zutrauen zu allerlei kleinen Dienstleistungen aufforderte; dies verleitete mich zu glauben, daß ich dem lieben Mädchen nicht ganz gleichgültig seyn müßte, und diesemnach wagte ich es endlich, ihr eines Tages meine Empfindungen in einem sauber geschriebnen und künstlich gebrochnen Billet — das ich ihr sehr demüthig überreichte, und mich dann eiligst mit einem Handkusse wieder empfahl — nach ihrem ganzen Umfange und in den rührendsten Worten zu entdecken. So wie dies große Werk glücklich

vollendet

vollendet war, unterließ ich nicht, ihr meine werthe Person so oft als möglich unter die Augen zu führen, und mich besonders jeden Abend auf dem Theater einzufinden, in Hoffnung, nun bald von ihr mit einer geneigten schriftlichen Gegenerklärung beehrt, oder vielleicht gar einer vertraulichen mündlichen Unterredung über diesen Gegenstand gewürdigt zu werden.

Eines Abends, da ich so eben aus einer Koulisse meine Augen an diesem reizenden Gegenstande weidete, und während ihres Spiels jeden ihrer Blicke, welche zufälligerweise auf mich fielen, begierig auffing, näherte sich mir die Mutter meiner angebeteten Schönen. Ich war sogleich mit meinem Handkusse bereit; aber zu meinem größten Erstaunen zog sie die Hand unwillig zurück, warf mir ein halb zerrissenes Billet vor die Füße, und hielt ungefähr folgende troſtreiche Anrede an mich: „Hier ist Ihr Wisch zurück, Monsieur. Wie „können Sie sich erfrechen, meiner Tochter solch „unsinniges Gewäsch zu schreiben? . . . . .“ Ich stand da wie versteinert, stammelte zu meiner Entschuldigung einige abgebrochne Worte, sprach von der Allgewalt der Liebe, von den bezaubernden Reizen des geliebten Gegenstandes, von meinem gefühlvollen Herzen u. s. w. „Sie sind ein Narr,

„ein eingebildeter Geck! — fiel der Bescheid —
„Gehn Sie, und suchen sich Dienstmägde, denen
„Sie ihre romanhafte Possen vorschwatzen können.
„— Ueberhaupt würden Sie besser thun, sich wie-
„der einen Herrn zu suchen, und dem die Schuhe
„zu putzen, als sich hier auf dem Theater herum
„zu treiben, und honnette Frauenzimmer anzugaf-
„fen." Hierauf verließ sie mich und setzte sich ganz kaltblütig wieder an ihren Platz. Tief beschämt warf ich von ungefähr einen Blick auf ihre Tochter, welche in Gegenwart einiger Schauspieler laut über diesen Auftritt lachte, und ihnen die Ursache desselben zu erklären schien. Eiskalt ging es mir in dem Augenblick über den ganzen Leib, und meine zuvor so glühende Liebe war wie weggewischt. Eiligst raffte ich nun die Stücke meines zerrissenen Liebesbriefes auf, und schlich mich ganz sachte vom Theater fort, mit dem festen Vorsatze, mich nie wieder in eine Komödiantinn zu verlieben.

Da mein Verdienst bei Dreyern noch keinen halben Thaler wöchentlich betrug, und ich auch, ohngeachtet alles Strebens, weiter keinen anständigen Erwerb finden konnte, so wurde meine Lage nach und nach immer trauriger. Die Kleidung riß ab, ohne daß ich solche wieder ersetzen konnte; meine alte achtzigjährige Hauswirthinn, bei welcher ich

ein elendes Kämmerchen mit einer Menge Ratzen und Mäuse gemeinschaftlich bewohnte, war sehr geitzig und mißtrauisch; sie wußte, daß meine ganze Equipage, deren Hauptinhalt aus einigen Büchern, und ein Paar abgetragnen Hemden bestand, keinen hohen Werth hatte; und weil sie befürchtete, ich möchte einmal unerwartet aufpacken und heimlich davon gehen, so schickte sie an jedem Morgen ihren Sohn, der ein vierschrötiger Maurergeselle war, und sich auf Komplimente nicht verstand, mich wegen der rückständigen Miethe zu mahnen; und da ich solche in meiner gegenwärtigen Lage unmöglich abzutragen vermochte, so drohte er mir endlich, sich an meinen armseligen Kleidungsstücken bezahlt zu machen, und mich dann zum Hause hinauszuwerfen. Zur Vergrößerung meines Kummers wurden auch noch meine wenigen Freunde — Dreyer und Mierk ausgenommen — kalt gegen mich, und begleiteten die geringen Wohlthaten, welche sie mir erzeigten, nicht selten mit empfindlichen Vorwürfen wegen meiner Unthätigkeit. Einige riethen mir an, wieder Dienste bei einer Herrschaft zu nehmen, und Andre waren der Meinung, ich sollte mich auf die Füße machen, und irgendwo ein kleines Theater aufsuchen, wo ich mich unterbrächte. Gern hätte ich mich zum letztern entschlossen, wenn ich nur

etwas weniges Geld gehabt hätte meine Schuld zu bezahlen, und eine solche Reise antreten zu können; aber eine so wichtige Unterstützung durfte ich von meinen Rathgebern nicht erwarten, und meine noch wahren Freunde, Dreyer und Mierk, darum anzusprechen, schämte ich mich: weil ich wußte, daß sich beide eben jetzt wegen Zahlungen nicht weniger im Gedränge befanden. Endlich, da die Noth aufs höchste gestiegen war, und ich schon, um dem äußerst drückenden Mangel abzuhelfen, von neuem den Entschluß gefaßt hatte, mich dem Soldatenstande zu widmen, erschien ganz unverhofft meine Rettung.

Ein Bruder des Balletmeisters Mierk, welcher mit mir zugleich bei der Josephischen Gesellschaft gestanden hatte, erhielt um diese Zeit ein Engagement nach Stettin bei dem Schuchischen Theater. Er hörte, bei seiner Ankunft, daß es dem Direkteur desselben noch an einem jungen Menschen zu Liebhaberrollen fehlte, und brachte mich dazu in Vorschlag. Schuch schrieb meinetwegen an Dreyer; der nicht unterließ, mich ihm als einen brauchbaren Anfänger in der Kunst aufs beste zu empfehlen; und so wurde ich endlich für vier Gulden wöchentlichen Gehalt von ihm angenommen. Aeußerst erfreut

über diese ganz unerwartete Versorgung, bezahlte ich sogleich von dem mir eingesandten Reisegelde meine kleinen Schulden, nahm von meinem Freunde Dreyer Abschied, und eilte nun nach dem Orte meiner neuen Bestimmung, wo mich zugleich das Vergnügen erwartete, meine Mutter, nach einer beinah achtjährigen Trennung, wieder zu sehen.

Ende des dritten Theils.

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Aufnahme in Stettin. Charakteristik einiger Schauspieler. Autorschaft. Berlin. Breslau. Zustand daselbst.

Meine Mutter, welche längst wußte, daß ich mich dem Theater gewidmet hatte, und, vom Vorurtheil entfernt, dies Geschäft wenigsten für anständiger als den Bedientenstand hielt, war mit meinem Entschlusse, dabei ferner meinen Unterhalt zu suchen, vollkommen zufrieden; aber nicht so meine fromme Tante! Diese hielt die Komödianten für Kinder des Satans, und leibhafte Höllenbrände, die der ganzen Christenheit zum Aergerniß gereichten, und bestand schlechterdings darauf, daß ich diese Sünderbrut

verlassen, und mir wieder eine Herrschaft suchen sollte, wozu sie mir auch sogleich behülflich seyn wollte; weil sie aber kein Gehör fand, so schwor sie im Eifer, daß ich ihr Angesicht nicht eher wieder sehen sollte, als bis ich der verruchten Bande auf immer entsagt hätte. Sie hielt auch redlich Wort; denn ich sah sie nur ein einzigesmal, da ich ihr, wie sie so eben aus der Kirche kam, in den Weg trat. Ganz konnte sie ihre Neigung zu ihrem ehmaligen Zöglinge nicht verleugnen; aber dieser Aeußerung ohngeachtet, verbot sie mir doch nochmals ernstlich allen Zutritt bei sich, und seitdem sah ich sie nicht wieder.

Schuch, dem meine Person ungemein wohlgefiel, und der meine Kenntnisse in der Kunst nicht genug bewundern konnte, war herzlich erfreut, für den äußerst geringen Gehalt von vier Gulden, ein so geschicktes Subjekt für sein Theater erhalten zu haben; aber zu seinem großen Leidwesen sah er sich sogleich bei meiner ersten Rolle worin ich auftrat, in seiner großen Erwartung getäuscht; indeß verlor er noch nicht alle Hoffnung, weil er vermuthete, daß das Schauspiel bei mir nur Nebensache wäre, und ich als Tänzer ohne Zweifel mehr leisten, und durch meine Geschicklichkeit seinen Balletten einen vorzüglichen Glanz geben

würde; aber mein Tanz fiel leider noch kläglicher aus, als mein Spiel. Dieser Mann, der einen ganz originellen Charakter hatte, war gewohnt sein Mißfallen über eine Sache immer mit einem satyrischen Einfalle zu begleiten; wie ich also mein Solo in dem nächsten Ballette geendigt hatte, rief er mir zu: daß der Gouverneur und die ganze Noblesse, welche heut im Schauspiele gegenwärtig wären, das nämliche Ballet auf morgen ausdrücklich wieder verlangt hätten, um meine große Geschicklichkeit im Tanz noch einmal bewundern zu können — und nach Endigung eines zweiten Versuchs in einem Trauerspiele, wozu ich nun vollends kein Talent hatte, machte er mir das Kompliment: daß er mich dem Sekretär Dreyer, ür hundert Austern, mit Vergnügen zurückschicken würde. Ich fühlte, daß er vollkommen Recht hatte; um aber der Schande auszuweichen, unter den Augen meiner Mutter und Tante verabschiedet zu werden, so legte ich mich aufs Bitten, und erbot mich — so wie ehedem bei Schönemann — zu soufliren, Rollen zu schreiben, zu tanzen, zu agiren — kurz mir Alles gefallen zu lassen; und so bewirkte ich endlich nicht ohne viele Mühe die Fortdauer meines Engagements,

Schuch war in seinen jüngern Jahren in

einem Kloster im Oesterreichischen Mönch gewesen; weil er aber in sich wenig Beruf zur Erfüllung der strengen Pflichten seines Ordens gefunden hatte, so war er heimlich aus demselben entwichen und hatte es mit dem Theater verwechselt. Er spielte die Rolle des Hanswursts beinah unnachahmlich, hatte viel Witz, und besaß die Kunst ihn glücklich anzuwenden.

Stänzel, ehedem auch ein Mönch, und seit vielen Jahren ein unzertrennlicher Gefährte seines Freundes Schuch, spielte nicht allein die komischen Alten in Burlesken, unter dem Namen Anselmo, eben so einzig in seiner Art, sondern auch die wichtigsten Rollen in regelmäßigen Schauspielen. Unstreitig behauptete er zu der Zeit unter den deutschen Schauspielern nächst Ekhof den ersten Rang; zugleich erwarb er sich auch außer der Bühne, durch seine Rechtschaffenheit und strenges, sittliches Betragen, so wie sein Freund Schuch, allgemeine Achtung im Publikum.

Stettin war eben damals von den Russen und Schweden beinah umzingelt, und doch empfand man das Verheerende des Krieges hier weniger als an andern Orten; auch bemerkte ich, der nahen Feinde wegen wenig Furcht bei den Einwohnern; denn ein Jeder verließ sich auf die bekannte

Tapferkeit der Preußischen Truppen, welche uns auch zu verschiedenenmalen mehrere hundert Gefangene aus der Nachbarschaft zur Schau einbrachten; man trieb sein Geschäft ruhig fort, sorgte mitunter für sein Vergnügen; das Schauspiel wurde häufig besucht, und Schuch sammelte mitten im Kriege Reichthümer.

Während meines hiesigen ziemlich sorgenfreien Aufenthalts schrieb ich mein erstes Lustspiel, der Zweifler, in fünf Aufzügen, das zwar in der Folge gedruckt und auf die Bühne gebracht wurde; aber, wegen seines geringen Werths, von mir nicht in die Sammlung meiner dramatischen Schriften aufgenommen worden ist.

Meine gute Mutter hatte mich bald nach meiner Ankunft aus ihrem kleinen Vermögen mit einer anständigen Kleidung, Uhr und Wäsche versorgt; in dieser so merklich verbesserten Gestalt konnte ich jetzt schon mit mehrerem Anstande wie bisher figuriren; man gewährte mir in verschiednen angesehenen Familien Zutritt, ich machte mich beliebt, stieg so meinem bessern Glück allmählig entgegen, und aller drückende Mangel hatte von diesem Zeitpunkte an ein Ende.

Beim Eintritt des Winters verließ Schuch meine Vaterstadt, und ging nach Berlin, wo

die Gesellschaft ihre Vorstellungen, so wie in Stettin, mit Beifall und ansehnlichem Vortheile gab. Bei meiner Ankunft war ich nicht ohne Furcht, von meinem ehmaligen Herrn, dem Minister von Hoppe, entdeckt, und wegen meiner Flucht zur Strafe gezogen werden; da aber nicht die geringste Nachfrage erfolgte, so beruhigte ich mich wieder mit dem Gedanken, daß er vielleicht wegen Länge der Zeit meiner vergessen hätte, und mich auch unter den Schauspielern wahrscheinlich nicht vermuthen würde.

Schüch, der damals ein ausschließendes Privilegium für sein Theater in allen königlichen Ländern hatte, war immer darauf bedacht, die Neubegierde des Publikums nie bis zum Ueberdruß zu befriedigen; diesem Grundsatze zufolge verließ er auch Berlin, da der Zulauf so eben am stärksten war, und nahm nach einem zweimonatlichen Aufenthalte seinen Weg nach Breßlau.

Hier zeigten sich gleich beim ersten Anblick alle schreckliche Folgen des Krieges. Die Vorstädte lagen in der Asche, ein Theil der Stadt war durch das Bombardement in einen Schutthaufen verwandelt, und ein andrer Theil durch einen aufgeflogenen Pulverthurm zerschmettert worden; viele Häuser waren aus ihrer Lage verrückt

und drohten den Einsturz; auch hatte sich im Lazareth eine epidemische Krankheit erzeugt, welche eine Menge Menschen hinraffte; man sammelte die Todten und warf sie zu Dutzenden unter die Treppen, oder sonst in einen Winkel, und brachte sie dann in bedeckten Wagen, aus welchen öfters, wegen Enge des Raums, noch Arme und Beine hervorragten, zur Stadt hinaus; kurz Alles gab einen Schauder erregenden Anblick! Demohngeachtet herrschte hier den Winter hindurch Vergnügen und Wohlleben; es wimmelte von Menschen, und Schauspielhaus, Kaffeehäuser, Schenken und Tanzböden waren täglich gedrängt voll.

Hier fand ich endlich einen Verleger zu meinem in Paderborn geschriebenen Roman. Dieß ermunterte mich die Feder von neuem zu ergreifen. Unter mehrern unbedeutenden Kleinigkeiten schrieb ich auch ein Nachspiel; die Entführung, oder: der lächerliche Irrthum, das um nichts korrekter als mein erstres Lustspiel, der Zweifler, war; beide Stücke wurden noch diesen Winter hier gedruckt. Das Honorarium war indeß dem Werthe der Ware angemessen: denn mehr als einen Thaler für den Bogen wollte kein Buchhändler dafür geben.

Schuch, dem mein Fleiß in diesem Fache, und

auch mein Streben, mich immer mehr zum Schauspieler zu bilden, nicht unbemerkt blieb, fragte eines Sonnabends, als dem gewöhnlichen Zahltage: „Wie viel hat der Herr Gage?“ Vier Gulden war meine Antwort. „Hier hat der „Herr fünf Gulden“ — war sein lakonischer Nachsatz — „Jetzt geh der Herr!“ Ich dankte, entfernte mich, und freute mich herzlich meiner so unerwartet verbesserten Lage.

Schuch hatte drei Söhne, welche sehr strenge gehalten wurden. Um sich also für diesen Zwang zu entschädigen, nützten sie mehrentheils die Nächte, um ihren Hang zur Schwelgerei zu befriedigen, und verleiteten mich oft, ihnen Gesellschaft zu leisten; damit aber ihr Vater, der zuweilen Nachsuchungen anstellte, diese unerlaubten Nachtwanderungen nicht bemerken sollte, so legten sie Hauben- und Perückenstöcke in die Betten, und setzten ihnen Nachtmützen auf, welche hölzerne Gesichter Schuch, der gewöhnlich nur einen Blick ins Zimmer warf, für seine schlafenden Kinder hielt, und sich nun unbesorgt zur Ruhe begab. Während dieser Zeit wurde denn auf den Tanzböden, Kaffee- Wein- und Bierhäusern herumschwärmt, und gegen Morgen mehrentheils ein tüchtiger Rausch, ein abgematteter Körper und leerer Beutel wieder mit nach Hause gebracht.

Zweites Kapitel.

Berlin. Trauriges Schicksal einer jungen Schauspielerinn. Eitelkeit auf einem Frachtwagen. Magdeburg. Braunschweig. Anekdoten.

Im Frühlinge verließ die Gesellschaft Breßlau, und nahm ihren Weg über Berlin nach Magdeburg. In Berlin, wo ich mit dem Direkteur während unsers kurzen Aufenthalts in einem Hause wohnte, kam eines Abends ein junges Frauenzimmer zu ihm, warf sich zu seinen Füßen, und bat — eines begangnen Fehltritts halber — um Verzeihung, und um Wiederaufnahme in seine Gesellschaft. Sie war, wie ich aus dem Zusammenhange des Gesprächs vernahm, Schuchs Verwandte, und hatte sich vor einiger Zeit in Frankfurt an der Oder durch einen Studenten verleiten lassen, heimlich mit ihm davon zu gehen; nun war sie von dem Niederträchtigen verlassen worden, und hatte Niemand zu dem sie ihre Zuflucht nehmen konnte, als ihren Halbonkel Schuch; allein, dieser sonst so großmüthige Man blieb diesmal, ohngeachtet der augenscheinlichen Armuth dieser Renigen, gegen ihr Flehen und das aufrichtige Versprechen ihrer Besserung unerbittlich. Die Unglückliche, da sie endlich sah, daß sie gänzlich

verlassen war, und alle ihre Bitten nichts fruchteten, rang die Hände, seufzte ängstlich gen Himmel auf, und schwankte trostlos fort. Kaum hatte sie sich entfernt, so trat Mitleid bei dem Onkel ein, und er gab einem seiner Freunde, Namens Märchner, den Auftrag, während seiner Abwesenheit die Aufführung des Mädchens genau zu beobachten, und es auf seine Rechnung nothdürftig zu unterstützen, doch ohne ihr zu entdecken, daß diese Wohlthat von ihm käme; fänd' er sie bei seiner Zurückkunft gebessert, so würd' er dann ferner für sie sorgen. Umsonst war diese menschenfreundliche, aber leider zu spät überdachte Verfügung! Die Hülflose ließ sich nicht wieder sehen, heirathete bald darauf einen gemeinen Husaren, der aber einige Tage nach der Hochzeit mit ihren noch übrigen wenigen Sachen davon lief, und ihr nichts als seinen Namen hinterließ. Nun wurde sie, vom äußersten Mangel gedrängt, Maitresse eines Handlungsdieners, und nachdem auch dieser ihrer überdrüssig geworden war, eine öffentliche Dirne. Bei Schuchs nachheriger Zurückkunft war alle Rettung zu spät; sie befand sich bereits einer venerischen Krankheit halber in der Charité. Zehn Jahre darauf sah ich diese Unglückliche, bei einer herumreisenden Komödiantenbande in Erfurt

in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren, mit einem Gesicht voller Narben und Falten, triefenden Augen, eingefallenem zahnlosen Munde, und ausgetrocknet, wie ein siebzigjähriges Mütterchen, wo sie jetzt die ihrer Gestalt angemessenen Rollen spielte.

Bei dieser ersten Sommerreise mit der Gesellschaft bemerkte ich, unter andern Thorheiten, auch die höchst lächerliche Eitelkeit und Einfalt einiger Schauspielerinnen bei solchen Gelegenheiten. Das Fuhrwerk bestand diesmal in ein Paar bedeckten Frachtwagen, worauf aus Kisten und Koffer Sitze für die Reisenden, so bequem als es seyn konnte, bereitet waren. Bei der Abreise packten sich die Damen, mit großen Modehauben oder Federhüten den Kopf bedeckt und in taftne Enveloppen gehüllt, nebst ihren Schooßhündchen in den für sie bestimmten Wagen hinein, legten die Decke desselben, damit sie von den Leuten in ihrem Glanze recht beantlitzt werden konnten, so weit als möglich zurück, und so fuhren sie zur Schau durch die Stadt zum Thor hinaus. Natürlicherweise machte dieser Aufzug von wenigstens ein halb Dutzend wohlgeputzten und schön geschminkten reisenden jungen und alten Damen Aufsehen, und eine Menge neubegieriger

Menschen

Menschen folgten dieser sonderbaren Equipage. „Ach! Sehen Sie doch Madam, was wir für „eine pompöse Begleitung haben!" — raunte die eine der andern mit innerm Wohlbehagen ins Ohr. — „Es sind doch herrliche Leute, die Ber„liner!" — flüsterte die andre — „Es thut ih„nen herzlich weh, daß wir diesmal nur durchrei„sen, und nicht bei ihnen bleiben!" — „Es sind „lauter Komödienfreunde — fiel eine Dritte ein — „ich kenne einige darunter, welche uns sonst täglich „besuchten." — Und damit wurde nun bald hieher, bald dorthin genickt und gegrüßt. Von ungefähr erschien denn auch wohl ein wirklicher Bekannter oder ehemaliger Liebhaber, der sich an den Wagen drängte, um den Damen eine glückliche Reise zu wünschen, oder sich auch für die Zukunft zu empfehlen; da wurden denn von den gerührten Schönen Thränen in Fülle vergossen, ein Paar Dutzend Lebewohl und Küsse zum Frachtwagen hinaus und hereingeworfen, und so kamen endlich die zärtlichen Weibchen, von der eingebildeten warmen Zuneigung des Berliner Publikums innigst durchdrungen, bis ans Thor, und so weiter bis ans nächste Dorf. Hier wurde nun Halt gemacht, und eine Generalumkleidung vorgenommen. Die Kopfzeuge, Federhüte und seidnen Enveloppen wurden sorgfältig

eingepackt, und mit Nachthauben und wollenen oder kattunenen Mänteln verwechselt; welche aber in der letzten Station vor dem Orte ihrer Bestimmung, nachdem man sich gehörig gekämmt, gewaschen, frisirt, parfümirt und geschminkt hatte, den flatternden seidenen Enveloppen und Kopfzeugen wieder Platz machen mußten. Der Einzug war denn, bei der von neuem aufgeschlagenen Decke des Frachtwagens, eben so feierlich und glänzend, als bei der Abfahrt. Einige Schauspieler spielten bei diesen Gelegenheiten eine ganz entgegengesetzte und äußerst bescheidne Rolle; sie gaben ihre Sachen auf die Fracht, und schlichen sich dann noch vor Tages Anbruch zum Thor hinaus bis auf das nächste Dorf, oder wenn ihre Schulden von Wichtigkeit waren, wohl gar eine Tagereise weiter; nur bei der Einfahrt machten sie mit den Damen gemeinschaftliche Sache.

In Magdeburg fanden wir den Königlichen Hof und eine Menge kriegsgefangener Offiziere, welche durch fleißigen Besuch des Schauspiels, Schuchs Kasse ansehnlich bereicherten. Ich erhielt sehr bald eine ausgebreitete Bekanntschaft unter den letztern, und gerieth zum Unglück auch in einen Cirkel von reichen Schwelgern, bei denen fast täglich gespielt, geschmaust, und die

köstlichsten Weine nicht getrunken, sondern die Kehle hinabgegossen wurden. Diesemnach hatte ich hier leider ein offnes Feld, meine seit einiger Zeit immer mehr anwachsende Neigung zum lustigen Leben nach Wunsch zu befriedigen, und zugleich meine Gesundheit wo möglich zu Grunde zu richten.

Zum Glück war unser Aufenthalt an keinem Orte von langer Dauer! Auch hier brach Schuch nach Verlauf von ein Paar Monaten mit seinen Vorstellungen ab, und ging mit seiner Gesellschaft, auf eine Einladung des Pantomimenspielers Nikolini, nach Braunschweig. Kaum hatten wir hier die Bühne eröffnet, so lief die Nachricht ein, daß einer von den Prinzen des Hauses im Felde geblieben wäre. Eigentlich mußte nun wegen der Trauer das Theater geschlossen werden; allein aus besondrer Nachsicht des Hofes, erhielt ein Schauspieler, Namens Märchner, den Auftrag, dem Publikum in einer Rede anzukündigen, daß der Herzog, um das Vergnügen der sich hier häufig eingefundenen Meßfremden nicht zu unterbrechen, den Schauspielern erlaubt hätte, mit ihren Vorstellungen ungehindert fortzufahren. Diese Ankündigung schloß der Redner ungefähr mit folgenden Worten: „Daß dieser gnädigsten Erlaubniß „zufolge, die Gesellschaft sich nun um so eifriger

„bestreben würde, durch eine Auswahl der besten „regelmäßigen Schauspiele und der lustigsten Burlesken, nicht allein vernünftige, sondern auch „unvernünftige Zuschauer, nach möglichsten „Kräften, zu unterhalten.“ — Märchner wollte sagen: Kenner und Nichtkenner. Schuch trat, um diesen Fehler zu verbessern, sogleich an dessen Stelle in der Hanswurstjacke hervor, und half dem verunglückten Redner mittelst eines witzigen Lazzi durch. Unmittelbar darauf folgte die bereits am vorigen Tage angekündigte Burleske, Hanswursts Leben und Tod; welche Vorstellung bei dem so eben angekündigten Trauerfalle eben nicht sonderlich passend war. Bei diesem Anlaß erzählte man mir eine nicht weniger auffallende Anekdote von Nikolini, dessen Wahl vor einiger Zeit, zur Feier des Geburtstages des Herzogs, auf seine Lieblingspantomime, Arlequins Geburt, gefallen wäre. Der Hof hätte aber die Nachsicht gehabt, den Verstoß zu ignoriren, und die Vorstellung dieser Pantomine auch an diesem Tage mit Beifall zu beehren.

Nach geendigter Messe wurde die Gesellschaf von Nikolini mit einem Geschenk wieder entlassen, und Schuch führte sie nach Magdeburg zurück.

Drittes Kapitel.

Magdeburg. Erster glücklicher Debüt in einer Hauptrolle, und dessen vortheilhafte Folgen. Anekdote.

Märchner, der schon seit einigen Jahren dem Theater entsagt, und in Berlin einen Destillateurladen angelegt hatte, war nur aus Gefälligkeit für seinen alten Freund Schuch auf eine kurze Zeit zur Gesellschaft gekommen, um einigen Schauspielen, worin er die Hauptrollen meisterhaft spielte, mehrern Glanz zu geben; jetzt aber riefen ihn seine häuslichen Geschäfte wieder nach Berlin zurück. Da nun auch noch vor kurzem ein anderer Schauspieler, der ebenfalls Hauptrollen, besonders im Liebhaberfache, spielte, abgegangen war, so befand sich Schuch wegen eines Subjekts, wodurch er die Rollen dieser beiden Männer wieder besetzen sollte, in keiner geringen Verlegenheit, und war genöthigt, solche fürs erste an Schauspieler, die eigentlich nur zum komischen Fache Talent hatten, zu vertheilen.

Einer von diesen, der die Rolle des Trumann in dem Trauerspiele, der Kaufmann von London, übernehmen sollte, und sich ungern dazu entschloß, hatte erfahren, daß ich diese und mehr ähnliche Rollen zu meiner Uebung bereits einge-

lernt hätte; er unterließ also nicht, den Direkteur sogleich davon zu benachrichtigen. Dieser ließ mich rufen und fragte: „Hat der Herr die Rolle „des Trumann memorirt?"

Ich. Ja, Herr Schuch!

Schuch. Getraut sich der Herr die Rolle zu spielen?

Ich. Mein eifriger Wunsch!

Schuch. Gut! So mach der Herr sein Probestück. Wirft der Herr aber um — (in seinem gewöhnlich scherzhaften Tone) so wird der Herr anstatt des Barnwells gehenkt!"

Ich versprach mein Möglichstes zu thun, um Ehre einzulegen. Das Stück wurde gegeben, und ich erhielt wider alles Erwarten Beifall. Schuch, der herzlich erfreut war, diese Entdeckung meines Talents gemacht zu haben, stellte mich nun den andern jungen Schauspielern zum Muster vor, theilte mir gleich darauf mehrere Rollen von Wichtigkeit zu, und fast alle fielen glücklich aus; besonders machte ich durch die Vorstellung des blinden Ehemanns in dem Schauspiele gleiches Namens von Krüger, Aufsehen, und der Beifall war allgemein. Diesem folgte von Schuch, der mich für Freude umarmte, ein ansehnliches Geschenk, das mit der Anfrage begleitet wurde: „Wie viel hat der

„Herr Gage?" — „Fünf Gulden — war meine Antwort — „Der Herr hat von nun an „vier Thaler, und wenn der Herr in seinem „Fleiße fortfährt, so erfolgt bald ein Mehrers. „Jetzt geh der Herr!" Er war kein Freund von vielem Geschwätz; ich dankte also mit wenig Worten, und entfernte mich, ganz berauscht über mein so schnell wachsendes Glück.

Auch im Extemporiren hatte ich zeither eine besondre Fertigkeit erlangt. Zuweilen mußte ich mich, wenn die Vorstellung eines Schauspiels wider Vermuthen zu kurz ausfiel, eiligst zum Nachspiel umkleiden, und bei eröffnetem Vorhange heraustreten, ohne zu wissen, welch Stück gespielt werden sollte. Auf meine Anfrage an Schuch fiel mehrentheils die Antwort: „Schwatz der Herr „nur von Liebe, das Uebrige wird der Herr schon „erfahren." Ich eröffnete also getrost die Scene mit allgemeinen Betrachtungen über die Freuden und Martern der Liebe, oder so etwas Aehnlichem; Schuch kam dann als Hanswurst und mein vertrauter Diener dazu; ich nahm sogleich meine Zuflucht zu ihm, als meinem getreuen Rathgeber; er warf die Exposition hin, und ich hatte nun den Faden des Stücks.

Eine angehende Schauspielerinn, welche

noch nicht im Extemporiren geübt war, und zuweilen die Rolle einer zweiten Liebhaberinn aus Noth übernehmen mußte, setzte mich durch ihre Einfalt und Unwissenheit nicht selten in große Verlegenheit. Einst war in einer solchen Vorstellung der eigentliche Gang der Handlung, daß die Schöne noch mehrere Liebhaber im Vorschlage hat, und sich erst nach vielfältigen Prüfungen ihrer Verehrer dem Würdigsten für überwunden erklärt. In dieser Voraussetzung begann ich also meinen Antrag, sprach von unaussprechlicher Liebe, von ewiger Treue, von Verzweiflung, wenn ich nicht so glücklich seyn würde, sie zu erhalten u. s. w.; endlich versicherte ich, daß von meiner Seite alle Hindernisse glücklich gehoben wären, und zur gänzlichen Erfüllung meiner Wünsche weiter nichts fehle, als ihre Einwilligung. Die Schauspielerinn, welche dem Plane des Stücks zufolge nun die Spröde spielen sollte, wurde im Gegentheil durch meinen Vortrag so gerührt, daß sie ihre Rolle und den Charakter, welchen sie behaupten sollte, gänzlich vergaß, und mir ihre Hand mit den zu andern Zeiten ganz trostreichen Worten darreichte: „Ach, liebster „Leander! Ich kann Ihnen unmöglich länger „widerstehn! — Hier empfangen Sie meine Hand, „und mit derselben das zärtlichste Herz.“ Dieß

waren eigentlich die letzten Worte in ihrer Rolle, welche sie auswendig gelernt hatte, und sonach würde die ganze Komödie kurz und gut geendigt gewesen seyn, wenn sich nur die Zuschauer damit hätten befriedigen lassen wollen. Um also das Schauspiel der Ordnung gemäß fortzusetzen, mußte ich nur mein Mißvergnügen, über die gar zu große Naivität meiner Mitspielerinn, unterdrücken, und um den Faden wieder anzuspinnen, mich außerordentlich froh anstellen, so bald und so wohlfeil zu einer so zärtlich liebenden Braut gekommen zu seyn; zugleich aber auch bedauern, daß — so unaussprechlich glücklich sie mich durch ihr Geständniß mache, doch immer noch tausend Schwierigkeiten von Seiten ihrer Familie zu befürchten wären, und um dies zu beweisen, erdichtete ich in der Geschwindigkeit unter mehrern auch die Existenz einer alten, eigensinnigen und geitzigen Tante, von deren Einwilligung die gänzliche Erfüllung meiner feurigen Wünsche besonders abhinge, welche schlechterdings noch erst zu mildern Gesinnungen gelenkt werden müsse u. s. w. Diesemnach war nun zwar die Komödie mit Mühe und Noth wieder im Gange; allein da die äußerst verlegne Schöne stumm blieb, und ich fortwährend der Alleinredner seyn mußte, so würde doch endlich der Reichthum

meiner Beredsamkeit erschöpft worden seyn, wenn nicht das klügere und schwatzhaftere Kolombinchen aus Mitleid herbeigetrippelt wäre, ihre stumme Gebieterinn eiligst zu ihrem Vater abgerufen, und mich dadurch aus der Verlegenheit gerissen hätte *).

Viertes Kapitel.

Reise nach Breßlau. Tanzmeisterwesen. Feuersgefahr. Ein Flußbad wider Willen.

Noch beim stärksten Zulauf verließ Schuch Magdeburg, und ging über Berlin nach Breßlau. Die Gesellschaft mußte diesmal, weil die Feinde durch ihre Streifereien die gewöhnliche Straße un-

*) In einem andern regelmäßigen Stücke hatte die nämliche Schauspielerinn einen kurzen Monolog zu recitiren, blieb aber mitten in der Rede stecken. Alle Bemühungen des Soufleurs, sie wieder in ihren Text zu bringen, waren vergebens. Schuch, da er sah, daß sie sich gar nicht zu helfen wußte, wurde endlich ungeduldig, und rief ihr im Eifer aus der Kouliße zu: „Ins „Teufels Namen! So extemporiren Sie doch nur „ein Paar Worte, und gehn ab!" Das beängstigte Mädchen hörte das Leztere, nahm es für den Text, machte gegen die Zuschauer einen Knix, sagte: „Ich extemporire ein Paar Worte „und gehe ab." Und so entfernte sie sich, unter einem allgemeinen Gelächter.

sicher machten, ihren Weg durch Pohlen nehmen. Der Brodmangel war um diese Zeit allgemein; deshalb erinnerte der Fuhrmann seine Passagiere, sich in Berlin mit Brod für die ganze Reise zu versorgen; allein das Völkchen war viel zu leichtsinnig, und achtete nicht eher darauf, als bis es sich in Frankfurt an der Oder, wo die Einwohner schon seit einigen Tagen Mangel daran litten, augenscheinlich davon überzeugte. In Crossen wurde das Haus eines Bäckers, der so eben zum erstenmale wieder gebacken hatte, gleichsam gestürmt; ich und einige andere Schauspieler nützten indeß die Gelegenheit, und kauften uns, nicht ohne Gefahr von der Menge zudringender Menschen erdrückt zu werden, so viel Vorrath, als wir zu unsrer Reise bis Breßlau nöthig glaubten. Auf der polnischen Seite war der Mangel noch größer, und gern kauften die Wirthe ihren Gästen einiges Brod für den zwiefachen Werth ab, wenn diese es nur entbehren konnten. Fleisch und Branntwein war zwar noch an manchen Orten vorräthig; allein wir fanden Schwierigkeiten, auch diese Lebensmittel zu erhalten, weil die Bauern uns für Marketender, welche ihnen ihren geringen Vorrath halb abkaufen, halb applündern wollten, oder auch gar für eine Bande Zigeuner und Spitz=

buben ansahen, und nicht glauben wollten, daß bei so schlechten Zeiten noch Komödianten existirten.

Eines Abends spät kamen wir in einem Dorfe an, wo uns der Wirth sogleich beim ersten Anblick für kontreband hielt, und dem Fuhrmanne ankündigte, daß er weder Lebensmittel für Menschen, noch Futter für Pferde hätte. Dieser sah sich also genöthigt, der nothwendigen Fütterung halber, weiter zu fahren. Der Wirth, welcher froh war, seine verdächtigen Gäste mit so guter Manier los zu werden, versicherte, daß eine kleine Meile von dort, jenseits des Waldes, ein ganz vortrefflicher großer Gasthof wäre, wo wir Alles im Ueberflusse finden würden; weil dort drei Landstraßen zusammenträfen, und der Wirth sich immer auf eine Menge Gäste vorbereitete. Herzlich erfreut über diese gute Nachricht baten wir nun um einen Wegweiser, der uns, weil die Nacht sehr dunkel war, mit einer Laterne durch den Wald leuchten sollte; dieser wurde uns auch endlich, wiewohl nicht ohne viele Schwierigkeiten und nur gegen Vorausbezahlung eines reichlichen Trinkgeldes bewilligt; und nun fuhren wir in der guten Hoffnung, bald ein recht bequemes Nachtquartier zu erreichen, getrost über eine starke Meile in den Wald

hinein, aber der so sehnlich gewünschte große Gasthof kam nicht zum Vorschein; der Weg wurde nach und nach immer schlechter, das Gehölz dichter, und endlich blieben wir gar in einem Sumpfe stecken. Die Gesellschaft äußerte endlich Ungeduld, und drohte dem Wegweiser mit Prügeln, und der Fuhrmann, welcher anfing Verdacht zu schöpfen, stieg ab, um die Drohung durch die That zu bekräftigen; aber in dem Augenblick verlöschte die Laterne, und unser Führer war verschwunden. Im Stockfinstern blieb uns nun kein ander Mittel übrig, als auf der nämlichen Stelle Halt zu machen, und in Geduld den Anbruch des Tages abzuwarten. So wie wir nach und nach die Gegenstände unterscheiden konnten, bemerkten wir in der ganzen Gegend weder Weg noch Steg; dagegen aber rings um uns her abscheuliche Moräste und undurchdringliche Gebüsche, und sahen nun wohl ein, daß wir im eigentlichsten Verstande angeführt waren. Nur mit äußerster Anstrengung gelang es uns, den halb umgeworfnen Wagen wieder aus dem Sumpfe herauszuarbeiten; da denn der Fuhrmann genöthigt war, mit seinen abgematteten Pferden die selbst gemachte Spur so lange zurückzufahren, bis uns ein Holzweg aufstieß, den wir aufs Gerathewohl einschlugen, auf demselben

nach Verlauf von einigen Stunden ein Dorf erreichten, und von dort wieder die große Landstraße gewannen; wo der uns folgende Wagen mit dem übrigen Theile der Gesellschaft, nach dem Berichte eines Gastwirths, bereits Tages vorher passirt war. Endlich kamen wir nach einer höchst beschwerlichen Reise von einigen Wochen in Breslau an; aber wirklich so ausgehungert und abgematter, daß wir einige Tage nöthig hatten, uns wieder zu erholen und neue Kräfte zu sammeln.

Gleich nach unsrer Ankunft wurde die alte Frage von Schuch aufgeworfen: „Wie viel hat der Herr „Gage?" — Vier Thaler war die Antwort. — „Der Herr hat von nun an fünf Thaler; sey „der Herr fleißig! Nun geh der Herr!" Außer dieser nicht so bald erwarteten Verbesserung meines Gehaltes, kam ich hier auch noch zu einem andern Erwerbzweig. Breslau war bisher mit Tanzmeistern sehr schlecht versehen gewesen. Ein Schumachergeselle, Vortänzer auf seiner Herberge, war der einzige von einiger Bedeutung, und stand an der Spitze einer Menge Stümper, welche hier im Tanz Unterricht gaben. Nun erschien der neue Balletmeister unsers Theaters, Namens Mecour, welcher seiner Kunst auch in gesellschaftlichen Tänzen gewachsen war; jene unberufnen

Tanzmeister wurden also verabschiedet und Mecour an deren Stelle gegen reichliche Zahlung zum Unterricht aufgefordert. Weil er bald mehr Schüler bekam, als er bestreiten konnte, und jene Pfuscher nicht gern wieder empor kommen lassen wollte, so erbot er sich, mir einen Theil seiner Kunden unter der Bedingung abzutreten, daß ich den Preis für sechzehn Stunden Unterricht nie unter drei Dukaten ansetzen sollte. Mir war dies sehr freundschaftliche Anerbieten natürlicherweise äußerst willkommen; Mecour gab mir zu diesem neuen Geschäft die nöthige Anweisung, empfahl mich hierauf einigen Familien als einen sehr geschickten Lehrer in seinem Fache, ich nahm einen Vorgeiger in Gehalt, der Tanzmeister war fertig, und so tanzte ich mir in wenig Monaten eine ziemlich ansehnliche Goldbörse zusammen *).

Dies Alles war nun sehr gut, und mir blieb bei meiner so merklich verbesserten Lage wenig oder

*) Bei dieser Gelegenheit erhielt ich nicht allein eine ausgebreitete, mir sehr vortheilhafte Bekanntschaft, sondern erwarb mir auch mehrere wahre Freunde, unter welchen sich die Gebrüder Heinrici, Wedel, Schäfer, Tischler, Gräbien, Klügel und die Familie Reich mit vorzüglicher Zuneigung auszeichneten.

nichts zu wünschen übrig; wenn ich mich nur meines Glücks mit Vernunft und Mäßigung hätte bedienen wollen; allein, eben diese so schnell vermehrte Einnahme leitete mich unvermerkt von meiner bisher beobachteten strengen Oekonomie zur Verschwendung. Einige lockre Bursche zogen mich von neuem in ihren Cirkel; ich überließ mich darin mehr als jemals der Schwelgerei, und ganze Nächte hindurch wurde gespielt und getrunken. Außer dem Schaden, welchen ich dadurch meiner Gesundheit und Kasse zuzog, setzte ich mich auch noch in der Trunkenheit manchen Gefahren aus, welche mir sehr leicht hätten das Leben kosten können.

Einstmals kam ich in einem solchen Zustande spät in der Nacht in meine Wohnung zurück, legte mich meiner Gewohnheit nach mit einem Buche in der Hand ins Bette, und schlief über dem Lesen ein, ohne das Licht auszulöschen. Dies fiel zum Unglück brennend aus dem Leuchter auf einen Stuhl hinab, zündete die auf demselben hangenden Kleidungsstücke, den Stuhl selbst, die Dielen auf dem Fußboden, das Panehlwerk an der Wand, einen Tisch, und endlich auch das Bette selbst an. Jetzt weckte mich erst die ins Gesicht lodernde Flamme aus meinem Todtenschlafe; äußerst erschrokken sprang ich beim Anblick dieser Gefahr, der ich

kaum

kaum mehr zu entrinnen vermochte, aus dem Bette auf, stürzte mitten durch die Flamme in die nicht weit von meinem Zimmer gelegne Küche, fand glücklicherweise ein Paar Gefäße mit Wasser angefüllt, schleppte einige Eimer voll herbei, und so gelang mir es endlich, nach vieler Angst und Mühe, das Feuer, ohne Lärm zu machen, zu löschen; auch erfuhr in der Folge Niemand etwas von dieser unverantwortlichen Ruchlosigkeit, als die Magd und ein Tischlergeselle, welche die beschädigten Betten, Dielen, Möbeln u. dgl. m., gegen reichliche Bezahlung wieder herstellen mußten. Dieser höchst wichtige Unglücksfall machte zwar einige Zeit hindurch Eindruck auf mich; aber mein Leichtsinn verlöschte ihn bald wieder; die Verführung war zu mannigfaltig, das Nachtschwärmen war mir schon zur Gewohnheit geworden, und sehr bald ging ich wieder nach wie vor meinen ehmaligen Gang fort.

Der Frühling rückte heran, und nun wurde bei müßigen Stunden auf den umliegenden Dörfern herumgeschwärmt. Eines Sonntags machte ich nebst einigen jungen Leuten einen ähnlichen Spaziergang außerhalb der Stadt. Unser Weg ging ans Ufer der Ohlau, wo wir uns übersetzen lassen wollten. Zu unserm großen Verdruß befanden sich die Fährleute noch in der Kirche und das

Boot zum Ueberfahren lag am jenseitigen Ufer angeschlossen. Ein einfältiges Mädchen ließ sich endlich gegen Versprechung eines guten Trinkgeldes überreden, unsern muthwilligen Cirkel auf einem kleinen alten Flosse hinüberzuholen. In ein Paar Minuten stand es zu unserm Dienst bereit; ohne Bedenken sprangen wir hinauf, und das Mädchen stieß vom Ufer ab. Jetzt bemerkten wir erst, daß die Last für das Fuhrwerk zu schwer war, denn in wenig Augenblicken ward es vom Wasser überströmt; die Schuhe wurden angefüllt und die weiß seidnen Strümpfe litten Noth. Ein Jeder lief nun auf die etwas trocknere Seite, das Gewicht zog sich dahin, und das Floß fing an zu schwanken; man eilte gegen die andre Seite, es fing an zu kippen; Alles lief nun durch und gegen einander, das Gleichgewicht verlor sich gänzlich, und ehe wir es uns versahen, schlug das ganze Fuhrwesen um, und schüttete die sämmtliche Gesellschaft in den Strom. Zum großen Glück für uns, kamen in dem nemlichen Augenblick einige Fischer aus der Kirche zurück, sahen das Kentern unsers Flosses schon von weitem, eilten herbei, warfen sich in die nächsten Kähne, und fischten die mit dem Strome kämpfende Gesellschaft, nebst dem Mädchen, mit vieler Mühe wieder auf und setzten sie

ans Land. Nun standen wir, Alle triefend und zitternd, da; die Fischer, nachdem sie uns wegen unserer Unbesonnenheit derb den Text gelesen hatten, gaben endlich unsern dringenden Bitten Gehör, führten uns in ihre Wohnung, heizten einen Ofen, und so wurden wir nach und nach wieder erwärmt, und unsre Kleider getrocknet. Zu unsrer Interimsbedeckung brachte man indeß alle vorräthige männliche und weibliche Fischerröcke herbei, worin wir denn eine ziemlich lächerliche Maskerade machten. Diese neue noch so glücklich überstandne Lebensgefahr und ein Fieber, welches ich auf einige Zeit davon trug, wirkten diesmal stärker auf mich als die vorige Brandgeschichte; ich fing an über meine vielfältigen Unbesonnenheiten und deren Folgen ernsthafte Betrachtungen anzustellen, und entschloß mich fest, von nun an der bisher geführten wüsten Lebensart gänzlich zu entsagen.

Fünftes Kapitel.

Liebesgeschichte.

Bis jetzt hatte ich, meine erste kindische Liebelei in Stettin, und meine verunglückte Anwerbung bei der Sängerinn in Hamburg ausgenommen, noch keine besondere Zuneigung gegen das schöne

Geschlecht empfunden. Hin und wieder hatte ich zwar auf einige Tage die Rolle eines seufzenden Schäfers gespielt; aber Blödigkeit, kaltes Temperament und jugendliche Zerstreuungen waren Ursachen, daß es nie zu einem förmlichen Roman gekommen war; nun aber, da ich mich meinem gefaßten Vorsatze zufolge jenem schwelgerischen Schwarm gänzlich entzogen hatte, erhielt die Liebe unvermerkt eine Hauptrolle in meiner Geschichte.

Schon seit einiger Zeit suchte ich Unterhaltung in solidern und anständigern Gesellschaften, und wurde auch in den mehresten sehr gefällig aufgenommen. Besonders angenehm war mir der Umgang mit der Familie des Professors L..r. Er selbst war ein sehr ernster, thätiger und rechtschaffner Mann, den man selten anderswo als in seinem Studierzimmer, wo er unermüdet arbeitete, antraf. Seine Frau war dagegen eine große Freundinn von gesellschaftlichem Umgange und selbst eine überaus angenehme Gesellschafterinn; sie hatte eine sehr schöne Schwester von etwas lebhaftem Temperament, und einem gefühlvollen Herzen. Diese war an einen Rathsherrn V..d, in H.sch.g, verheirathet, hatte sich aber seit kurzem wichtiger Ursachen halber von ihm getrennt, und lebte nun hier in dem Hause ihres Schwagers. Diese

S. 268.

liebenswürdige Frau äußerte besonders viel Zuneigung gegen mich, uud war nie vergnügter, als wenn ich mich in ihrer Gesellschaft befand; auch ihre Schwester und ihr Schwager fanden Wohlgefallen in meiner Unterhaltung, und so war ich ihnen nicht allein zu allen Zeiten willkommen, sondern wurde auch nach und nach, als ein vertrauter Hausfreund und fast unentbehrlicher Gesellschafter, in dieser achtungswürdigen Familie betrachtet.

Einige Zeit hatte ich dieses Umgangs, der mir so manche Annehmlichkeiten gewährte, genossen, als ich zu bemerken glaubte, daß Madame B..d vieles von ihrer sonst gewohnten Heiterkeit verlohren hätte. Eines Tages traf ich sie in einem Cirkel, der sich bei ihrer Schwester versammelt hatte. So wie ich eintrat, eilte sie mir mit Wärme entgegen, sprach von dem Gegenstande der gegenwärtigen Unterhaltung, und zog mich mit in das Gespräch. Eine von meinen Schülerinnen, welche ich bisher im Tanz unterrichtet hatte, ein schönes und muntres Frauenzimmer, war ebenfalls gegenwärtig. Sie sollte in einigen Tagen einen jungen Kaufmann heirathen, und indem sie mir diese Verbindung ankündigte, und mich zugleich bat, bei ihrer Hochzeit gegenwärtig zu seyn, fragte sie mich,

ob ich nicht bald ihrem Beispiele folgen würde? Ich erwiederte, daß meine gegenwärtige Lage es nicht verstatte, und ich auch überdies bis jetzt noch keine Neigung zu einer solchen Verbindung bei mir empfände. Während dieses Gesprächs, das sogleich in Scherz über meine Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht überging, entfernte sich Madame V..d unvermerkt von der Gesellschaft, setzte sich in den Winkel eines Fensters, und schien über etwas tiefsinnig nachzudenken. Ich näherte mich ihr, und fragte nach der Ursache dieser Absonderung; sie sah auf das in Händen habende Strickzeug und seufzte. „Sie scheinen traurig — fuhr ich fort — „Schon „seit einigen Tagen vermisse ich bei ihnen die Hei- „terkeit, welche uns sonst Alle belebte" — Sie schwieg — „Sie haben gewiß einen Kummer auf „Ihrem Herzen! Könnte ich doch dazu beitragen, „ihn zu lindern! Sie wissen, wie lebhaft ich jeder- „zeit an Allem was Sie betrifft Antheil nehme." — Bei diesen Worten warf sie einen durchdringenden Blick auf mich, als ob sie aus meinen Mienen die Gewißheit dieser Versicherung erforschen wollte; seufzte tief, stand schnell auf, drückte mir die Hand, und entfernte sich mit einer Thräne im Auge. Dieser Seufzer, dieser Druck der Hand, und ihre schleunige Entfernung beunruhigten mich; es kam

mir vor, als hätte sie sagen wollen: „Folgen Sie „mir, ich will Ihnen die Ursache meines Kum„mers unter vier Augen eröffnen.“ Einige Augenblicke stand ich unentschlossen; endlich aber glaubte ich doch in meiner Vermuthung zu irren; auch schien es mir unbescheiden, mich einem Frauenzimmer, ohne besondere Aufforderung aufzudringen; ich blieb also zurück. Nach Verlauf von einigen Minuten trat sie wieder ins Zimmer, ihr Auge war noch trübe. Unwillkührlich drängte sich ein Seufzer des Mitleids aus meiner Brust; sie bemerkte ihn, schien meine Theilnahme mit Wohlgefallen aufzunehmen, wendete sich hierauf mit einiger Heiterkeit gegen die Gesellschaft, und schlug ihr, weil die Witterung so angenehm wäre, einen Spaziergang in den Garten vor; man genehmigte ihn, ein Jeder wählte seine Begleitung und Madame V... d ergriff den Arm ihres blöden Schäfers.

Nach und nach trennte sich die Gesellschaft, und ich befand mich endlich mit meiner Begleiterinn allein. Eine Laube, welche so eben zu grünen anfing, lud uns, nachdem wir einige Zeit die Allee auf und ab gegangen waren, zum Ausruhen ein. Hier setzte ich nun das schon vorhin angefangene Gespräch vom schönen Wetter, vom erquickenden Grün, von der geschmackvollen Anlage und Einrichtung des Gar-

tens u. dgl. m. noch eine geraume Zeit fort; endlich nahm Madame V . . d das Wort, und fragte, wie mir Geßners Schriften — welche ich vor einiger Zeit von ihr zum Geschenk erhalten hatte — gefallen hätten? „O ganz vortrefflich! — erwiederte ich — „Geßner ist gewiß der einzige Dichter in seiner Art, und ich muß aufrichtig gestehn, „daß er unter allen, welche ich bisher gelesen habe, „am stärksten auf mein Herz gewirkt, und mich „oft bis zum gänzlichen Vergessen meiner Selbst „getäuscht hat." Weil mir nun eben jetzt Zeit und Ort zur Lektüre bequem schienen, so zog ich den Band Idyllen, welchen ich bei mir hatte, hervor, und las einige der vorzüglichsten Stellen. „Herrlich! Allerliebst! — rief sie — „Sie lesen ganz „im Geiste des Dichters!" Ich, durch dies Lob angefeuert, wollte in meiner Lektüre fortfahren; aber sie unterbrach mich, unter dem Vorwande, daß ich diese Idyllen schlechterdings der ganzen Gesellschaft vorlesen müßte, damit auch sie meinen gefühlvollen Vortrag bewundern könnte; und nun lenkte sie das Gespräch auf die Schaubühne, bei welcher Gelegenheit sie mir ihren Beifall über mein Spiel, besonders in Liebhaberrollen, äußerte. Ich zeigte hierbei — meiner Schwäche bewußt — einige Verlegenheit.

Madame V . . d. Sie sind bescheiden, das ist bekannt; aber ich schätze Verdienste nach ihrem wahren Werthe, und äußere gern meine Gesinnungen über das, was mir gefällt, gegen Jedermann. Sie zeigen ungemein viel Einsicht in Ausführung Ihrer Rollen; aber sonderbar! — So oft die Rede von Liebe ist, so ist Ihr Vortrag viel lebhafter und inniger; das kann doch wohl nicht allein Werk der Kunst seyn?

Ich. Nein, das nicht; aber. . . .

Madame V . . d. Ohne Zweifel denken Sie sich dabei irgend einen geliebten Gegenstand?

Ich. So wie ihn mir der Dichter vorzeichnete.

Madame V . . d. Also nur ein trocknes Ideal? Und Sie spielen doch Ihre Rolle so natürlich und mit so vielem Feuer, daß man schwören sollte, Ihre Empfindungen kämen aus dem Herzen.

„Oh! Sie beschämen mich — sind zu gütig, „zu nachsichtig gegen meine Fehler!" . . und dergleichen schale Ablehnungen mehr, waren auf die absichtlich hingeworfnen Fragen und Lobeserhebungen der Schönen, die abgebrochnen Antworten des Helden, der in der That eine mehr als gewöhnliche Zuneigung gegen die Lobrednerinn empfand, aber nicht Muth genug hatte, solche zu äußern. So vergingen denn beinah ein Paar Stunden, in der

langweiligsten Unterhaltung, welche noch zum öftern durch Minuten lange Pausen unterbrochen wurde. Endlich wurde die Dame des trocknen Geschwätzes müde, stand mit einer Miene, die Mißvergnügen verrieth, auf, und sah auf die Uhr. — „Himmel! Schon so spät? rief sie. — „Wir „müssen gehn; die Gesellschaft möchte sonst über „meine lange Abwesenheit mit einem so lebhaften „jungen Manne, Verdacht schöpfen.“ Ich empfand die Ironie, bot ihr meinen Arm an, und wagte bei der Gelegenheit einen unmerklichen Händedruck; auch entfuhr mir sogar ein zärtliches Ach! Ich setzte aber hurtig hinzu: „Welch ein schöner heitrer Abend!“ — „Er verursacht aber Kopfschmerzen“ — erwiederte meine Schöne gähnend, und eilte nun mit mir, ohne weiter ein Wort zu reden, zur Gesellschaft, welche unsrer schon bei Tische wartete. Man spottete über meine Entfernung mit der jungen Frau und über unsere lange Abwesenheit. Ich schob die Schuld auf den schönen Abend, und Madame V . . d auf meine geistreiche Unterhaltung.

Während der Mahlzeit, durch den Wein belebt, und durch die Erfahrungen im Garten etwas beherzter gemacht, wagte ich es endlich, mich der Augensprache zu bedienen. Die Stirn meiner wohlmei-

nenden Freundinn heiterte sich bei dieser Bemerkung allmählig auf, und ihr Ton ging wieder zur Munterkeit über. Nach Tische verlor sie sich einige Minuten, und beim Abschiede, wo ich meinen gewöhnlichen Handkuß anbrachte, wurde mir ein Papier in die Hand gedrückt, mit den Worten: „Lesen Sie das; Morgen sehen wir uns wieder."

So auffallende Vorschritte von einer so liebenswürdigen Frau mußten endlich auf mich wirken. Ich flog gleichsam nach Hause und las das Billet, welches ohne Unterschrift, und folgendes Inhaltes war:

„Empfindet man wahre Liebe für einen Ge„genstand, der geliebt zu werden verdient, so „handelt man unrecht, solche nicht zu entdecken, „und ungerecht wär' es, ein solches Geständniß, „wenn es mit Bescheidenheit geschieht, mit Un„willen aufzunehmen."

Entzückt, über ein Glück, das so sehr alle meine Erwartung überstieg, setzte ich mich sogleich hin und schrieb eine Antwort; sie schien mir aber beim Durchlesen nicht geistreich und zärtlich genug zu seyn; ich schrieb also eine zweite, dann eine dritte; endlich war mir die Prosa nicht kraftvoll genug, und ich schrieb verliebten Unsinn in Versen, der denn auch zum öftern durchgestrichen und mit neuen

Wendungen wieder hingeschrieben wurde. Die Ankunft des Friseurs ließ mich endlich bemerken, daß der Tag schon seit geraumer Zeit angebrochen war. Ich eilte also ohne an den Schlaf zu denken an meinen Nachttisch, woran ich mich diesmal mit weit mehr Sorgfalt wie gewöhnlich zu adonisiren suchte; und so bald ich auch dies große Werk vollendet hatte, flog ich mit meinen Versen zur Wohnung meiner Geliebten. Ich fand sie allein, in einem reizenden Nachtkleide auf einer Ottomane sitzend. Eine lebhafte Heiterkeit verbreitete sich bei meinem Eintritt auf ihrem Gesichte, und mit einer unaussprechlichen Anmuth nöthigte sie mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Ich zitterte näher, setzte mich mit vieler Bescheidenheit auf den äußersten Rand der Ottomane, stammelte einige Worte über das genossene große Vergnügen des gestrigen Tages, legte mein poetisches Schreiben unbemerkt auf den Tisch, küßte furchtsam die Fingerspitzen der schönen Hand, welche mir eine Tasse Thee reichte, schlürfte diese hurtig aus, und eilte nun unter dem Vorwande dringender Theatergeschäfte wieder davon.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der Geschichte. Nähere Aufklärung. Abreise.

Meine Verse wurden noch den nämlichen Abend sehr gefällig beantwortet; ich schrieb hierauf eine noch lebhaftere Schilderung meiner Gefühle, erhielt eine zweite noch gefälligere Antwort, und so wurde dieser verliebte Briefwechsel einige Tage hindurch fortgesetzt; wobei jeder der Korrespondenten seinen eignen Briefträger machte, ohne über diesen Gegenstand etwas mündlich zu äußern. Endlich aber mochte meiner Schönen der Roman wohl zu langweilig werden; um also den Schluß desselben zu beschleunigen, raunte sie mir eines Abends beim Abschiede ins Ohr: daß sie mich wegen einer gewissen Angelegenheit Morgen nach Tische in ihrem Zimmer erwarten würde, wo sie mich ohne Zeugen zu sprechen wünsche.

Ohne zu errathen, oder darüber nachzudenken, wozu diese besondre Einladung eigentlich wohl abzwecken könne, fand ich mich folgenden Tages zur bestimmten Zeit ein. Niemand war im Zimmer gegenwärtig; ich vermuthete also, daß meine Gebieterinn bei ihrer Schwester seyn würde, und war schon im Begriff, sie dort aufzusuchen; als mir

eine Stimme durch die halbgeöffnete Thür eines Seitenzimmers zurief: „Sind Sie da lieber „Brandes?“

Ich. (die Stimme meiner Schönen erkennend) Ja Madame! Ihrem Befehl zufolge . . .

Madame V . . d. Verzeihen Sie, daß Sie mich im Bette finden! Ich hatte heftige Kopfschmerzen, welche sich nun aber so ziemlich wieder gelegt haben.

Ich. (ohne mich dem Zimmer zu nähern) Ich bedaure herzlich. —

Madame V . . d. Ich würde sie bitten, sich zu mir zu setzen; und mir ein wenig Gesellschaft zu leisten; aber Sie finden mich unangekleidet.

Ich. Oh, das wäre — in der That — von mir höchst unbescheiden! Wenn ich Ihnen indeß rathen dürfte — ein Paar Tassen recht starken Kaffee ohne Milch, wenn das Kopfweh aus dem Magen kömmt; oder auch ein Paar dünne Scheiben von einer Citronenschale auf die Schläfe gelegt. . .

Madame V . . d. (tiefseufzend) Ach! Alles das wird mir nicht helfen.“

Bei diesen aus einer engen Brust gepreßten Worten glaubte ich nun gewiß, daß sie sich weit kränker befinden müsse, als sie es scheinen wolle, und hielt es also dem Wohlstande gemäß, sie durch

meine längre Gegenwart nicht zu beunruhigen; demnach rieth ich ihr nach einem nochmaligen herzlichen Bedauern Ruhe an und empfahl mich.

Madame V . . d. (lebhaft) Mein Gott; so bleiben Sie doch! Ich werde gleich aufstehn.

Ich. Meinetwegen um Alles in der Welt nicht, Madame! Wenn Sie mir erlauben, so werde ich Ihnen Morgen aufwarten.

Madame V . . d. (mit einem ärgerlichen Tone) Wie Sie wollen!

Dies feurige Aufwallen schien mir jetzt vollends ein unzubezweifelnder Beweis zu seyn, daß ein neuer Anfall von heftigen Kopfschmerzen sie ängstigen müsse; und weil eine gänzliche Stille erfolgte, so vermuthete ich, daß die Kranke endlich ein wenig eingeschlummert wäre, und schlich mich ganz leise zur Thür hinaus.

Kaum hatte ich das Haus verlassen, so dachte ich dem Vorgange etwas genauer nach. Ich erinnerte mich, daß Madame V . . d mich ausdrücklich um diese Zeit eingeladen hatte, glaubte nun die Ursache dieser besondern Einladung und ihrer plötzlichen Unpäßlichkeit zu errathen, und verwies mir meine übertriebene Bescheidenheit. Jetzt gleich, nachdem ich schon Abschied genommen hatte, wieder umzukehren, schien mir nicht ganz schicklich zu seyn;

ich nahm mir aber fest vor, den folgenden Morgen unter dem Vorwande, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, meinen Besuch zu erneuern, und die nächste ähnlich günstige Gelegenheit, welche mir aufstoßen würde, besser zu nützen.

Noch an dem nämlichen Abend erschien das Mädchen meiner Geliebten, mit dem Auftrage, mich ohne Zeitverlust bei ihrer Herrschaft einzufinden; weil sie mich nothwendig sprechen müsse. Bei dieser neuen und so dringenden Aufforderung schien mir jetzt eine zweite Unterhaltung unter vier Augen außer allem Zweifel zu seyn; in dieser Voraussetzung nahm ich also allen meinen Muth zusammen, uud folgte der Abgeordneten. Diese führte mich geheimnißvoll eine kleine Hintertreppe hinauf durch einige dunkle Zimmer, und öffnete mir endlich die Thür eines hellerleuchteten Saals, wo ich, wider alles Erwarten, eine zahlreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechts vorfand. Ich war über diesen Anblick nicht wenig betroffen; allein Madame B . . d erklärte mir, daß diese Feierlichkeit von ihrer Schwester, dem Geburtstage ihres Mannes zu Ehren, ganz in geheim veranstaltet worden wäre, und weil sie geglaubt habe, daß eine muntre Gesellschaft mir nicht unangenehm seyn würde, so hätte sie mich dazu einladen, und um

mich

mich zu überraschen, durch die dunkeln Zimmer füh- ren lassen. Nun zog sie mich zu einem Pfänder spiel, welches so eben seinen Anfang genommen hatte. Ich war herzlich froh, daß sie wegen meines vorigen einfältigen Betragens, auch nicht den geringsten Unwillen gegen mich geäußert hatte, und überließ mich nun ganz dem Vergnügen, das in der Gesellschaft herrschte; allein dies war für mich nur von kurzer Dauer; denn ich bemerkte, daß Madame B . . d mich nach dem ersten Empfange wider ihre Gewohnheit nicht allein sorgfältig vermied, sondern sich auch mit einem jungen Fremden den ganzen Abend hindurch eifrig beschäftigte, zum öftern heimlich mit ihm sprach, und ihn beim Auslösen der Pfänder fast allemal zum Kuß aufforderte. Ungeachtet meiner ausgebreiteten Romanenlektüre war ich doch noch viel zu unwissend in der Geschichte der Liebenden, um diesen Kunstgriff meiner Geliebten, welche mich durch Eifersucht zu einer mündlichen Erklärung anfeuern wollte, zu errathen; vielmehr hielt ich sie für leichtsinnig, nahm die Komödie für wahr an, und da die Schlaue, welche meine Unruhe mit Vergnügen bemerkte, ihr muthwilliges Spiel immer weiter trieb, so gerieth ich endlich außer aller Fassung, ergriff meinen Hut, schlüpfte unbemerkt fort, und stürzte, nicht ohne

Gefahr, mir in den dunkeln Zimmern den Kopf zu zerstoßen oder auf der Treppe den Hals zu brechen, äußerst aufgebracht zum Hause hinaus, gerade in meine Wohnung zurück.

Ich sah nun diese Frau nicht allein für treulos an, sondern hielt sie sogar für eine wollüstige Buhlerinn, welcher eine jede Mannsperson zur Befriedigung ihrer Leidenschaft willkommen sey; zugleich glaubte ich auch meinen Stolz tief gekränkt, weil man mich meiner Meinung nach ausdrücklich dazu hatte einladen lassen, um den Triumph meines begünstigten Nebenbuhlers mit anzusehen; diesemnach beschloß ich fest, meine Neigung für sie zu unterdrücken, und ihre Wohnung nie wieder zu betreten.

Den folgenden Morgen brachte man mir ein Billet von der vermeinten Treulosen; wahrscheinlich würde der Inhalt desselben meinen Irrthum aufgeklärt haben; aber ich war viel zu sehr erbittert, um es des Lesens zu würdigen, und beging noch überdies den unverzeihlichen Tölpelstreich, es unerbrochen, nebst allen übrigen von ihr erhaltenen Zuschriften einzusiegeln, und ohne eine Zeile beizufügen, zurückzuschicken. Einige Tage darauf reiste ich mit Schuch, der mit seiner Gesellschaft nach Berlin berufen war, ab, und so waren wir von nun an auf immer getrennt.

Zur Ehrenrettung der Heldinn dieses nun gänzlich zerrissenen Romans, ist es nothwendig, noch eine kurze Erläuterung hinzuzufügen. Madame V . . d hatte mich in der That herzlich geliebt, und war entschlossen gewesen, sobald ihr Ehescheidungsprozeß geendigt, und sie von meiner aufrichtigen Gegenliebe überzeugt seyn würde, mich vom Theater abzuziehen und dann mittelst einer Heirath ihr ziemlich ansehnliches Vermögen mit mir zu theilen. Zu ihrer empfindlichen Kränkung fand sie mich aber gegen ihre Reize nicht so gefühlvoll, als sie es erwartet hatte, und in der Folge, da sie etwas über mich gewonnen zu haben glaubte, viel zu schüchtern, um mich meiner Eroberung thätig zu versichern. Sie hatte, um mich dazu zu bewegen, alle mögliche Schritte gethan, und aus übergroßer Liebe zu mir, mehrere, als es der Wohlstand einem Frauenzimmer eigentlich verstattet, ohne dadurch weiter etwas über mich zu gewinnen. Endlich kam ihr Bruder aus H . . sch . . g an; sie vertraute ihm ihre Liebe zu mir, und zugleich die Hindernisse, welche meine übertriebene Blödigkeit ihren Absichten in den Weg legte. Anfänglich mißbilligte zwar dieser ihre Neigung gegen einen Mann meines Standes; endlich aber wurde er doch, durch die Vorstellungen seiner Schwester und das gute Zeugniß der Familie,

welches sie meinem Charakter beilegte, umgelenkt, und rieth nun der Liebenden an, mich zur Eifersucht zu reizen, um dadurch die so sehnlich gewünschte mündliche Erklärung von mir zu bewirken; zugleich erbot er sich, weil ich ihn noch nicht kenne, die Rolle eines Liebhabers bei ihr zu spielen; dies Mittel hatte aber, wie ich vorhin gemeldet habe, ganz entgegengesetzte Folgen, und meine bald darauf erfolgte Abreise vernichtete leider Alles! Diesen ganzen Vorgang erfuhr ich den folgenden Winter bei meiner Zurückkunft nach Breßlau von der Schwester dieser von mir so undankbar behandelten Frau.

Siebentes Kapitel.

Berlin. Etwas Autorschaft. Reise nach Danzig. Fahrt mit einem Scharfrichterknecht. Fahrt mit einem Buchbinder. Kosacken.

Bald nach unsrer Ankunft in Berlin lief die für mein Vaterland höchst beruhigende Nachricht von dem Friedensschlusse mit Rußland ein. Ich ergriff bei dieser Gelegenheit die Feder, und schrieb ein Vorspiel: Die geprüfte Treue, welches hier zur Feyer des Friedens mit Beifall aufgeführt und einigemal wiederholt wurde; auch schickte

Schuch auf Verlangen eine Abschrift desselben an die Königinn nach Magdeburg, welche solche besonders gnädig aufnahm.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin ging unsre Reise nach Danzig. Da der Friede auch bereits bei der russischen Armee bekannt gemacht war, so ließen uns die noch hin und wieder streifenden Kosacken ungehindert passiren. Bei unsrer Ankunft in Naugard mangelte es an Postpferden, und weil so eben die Aerndtezeit eingetreten war, so weigerten sich die Bürger, die ihrigen zum Behuf der Extrapost, deren wir uns diesmal um schneller fortzukommen bedienten, herzugeben. Schon drei Tage hatten wir hier verweilt, als sich endlich ein Paar Pferde fanden, welche sogleich zum Fortbringen der Frauenzimmer und der Koffer bestimmt wurden. Man packte demnach die Damen und sämmtliche Equipage, so gut es sich thun ließ, auf einen Wagen, und die Herren mußten es sich gefallen lassen, gleich einer Bedekkung, nebenher zu wandern.

Während des Weges, der den mehresten von unsern Fußgängern sehr beschwerlich fiel und der ganzen Reisegesellschaft äußerst langweilig wurde, weil er vier starke Meilen betrug, und die zwei magern Pferde die überladne Fracht von fünf bis sechs

Koffern und wenigstens eben so viel Frauenzimmern, binnen zwei Stunden kaum eine halbe Meile fortzuschleppen vermochten, ließ sich einer von den Schauspielern mit dem Fuhrmanne in ein Gespräch ein, und fragte von ungefähr: wem das erbärmliche Fuhrwesen angehöre? „Dem Scharf„richter in Naugard," war die Antwort.

Der Schauspieler. Was Teufel? dem Scharfrichter? — „Wie? Was? dem „Scharfrichter?" — schrien sämmtliche auf dem Wagen sitzende Damen.

Der Knecht. (unwillig) Ja, ja; dem Scharfrichter! Ihr habt doch nichts dagegen?

Der Schauspieler. So ist dies wohl gar eine Schinderkarre, und du bist, mit Respekt zu sagen, der Schinderknecht?

Der Knecht. Nein Herr! Ich bin des Scharfrichters Ackerknecht, und das Fuhrwerk — wenn Euch das etwa nicht gut genug ist, so kehr' ich gleich wieder um; Ihr mögt dann sehn wie Ihr fortkommt."

Das Gespräch wurde immer ernsthafter, und der Knecht, dem die Last ohnedies zu schwer war, machte endlich im Ernst Miene, den Wagen umzulenken. Da galt nun kein langes Besinnen; einige aus der Gesellschaft traten ins Mittel, gaben ihrem

Kameraden Unrecht, beruhigten die auf dem Wagen kreischenden Damen, welche mit aller Gewalt absteigen und zu Fuß wandern wollten, durch vernünftige Vorstellungen, und besänftigten endlich auch den erbitterten Knecht durch ein Geschenk und eine förmliche Ehrenerklärung. So ging denn die Reise bis zur nächsten Station, noch so ganz freundschaftlich vor sich; hier aber wurde unser Fuhrmann auf Anfrage seines Gegners wirklich für das anerkannt, was er eigentlich war, und nun ging das Geschrei der Frauenzimmer, welche sich und die ganze Gesellschaft durch diesen Transport verunehrt glaubten, von neuem an; einige von ihren Männern stimmten durch Schimpfen und Fluchen mit ein, und endlich liefen auch die Einwohner im Dorfe zusammen. Einige von ihnen nahmen diese, andere wieder die gegenseitige Parthei; der Lärm wurde allgemein, und der arme Knecht stand in Gefahr, wider sein Verschulden auf das grausamste gemißhandelt zu werden. Zum Glück für ihn erschien endlich der Postmeister, ein ehmaliger Dragoner-Hauptmann; dieser gebot sogleich ins Teufels Namen Friede! Die Bauern gehorchten ohne Widerrede, und nachdem auch aus Achtung für den hölzernen Fuß und den Verdienstorden des alten Offiziers bei den Schauspielern

eine Pause statt fand, so bewies er: daß wegen des durch den Krieg verursachten allgemeinen Pferdemangels, Noth kein Gebot leide, und versicherte zugleich, daß dieser nämliche Knecht, in Ermangelung der gewöhnlichen Postpferde, schon öftrer die Fahrt mit herrschaftlichen Kutschen gemacht hätte, und daß sich dies folglich auch ein jeder andrer Passagier, wenn er vom Fleck wolle, gefallen lassen müsse . . . „Ja, wenn dem so ist — riefen einige der Vernünftigsten von der Gesellschaft — und hoben nun die noch immer schnatternden Damen vom Wagen, welche endlich auch ihren Verdruß im Kaffee, den ihnen die gnädige Frau Postmeisterinn hatte bereiten lassen, ertränkten, und so war die Sache zu allerseitiger Beruhigung beigelegt.

In dem Städtchen Zanow ging es uns nicht viel besser. Weil es auch hier an Postpferden mangelte, so bequemte sich endlich ein Buchbinder auf vielfältiges Bitten und gegen reichliche Bezahlung, die Bagage mit zwei ausgehungerten Pferden, wovon eins ihm und das andere seinem Nachbar zugehörte, fortzuschleppen; wir hatten aber kaum eine Meile zurückgelegt, so blieb das Fuhrwerk in einem Moraste stecken, und die äußerst abgematteten Pferde machten Miene, darinn ihr

Nachtlager zu halten. Zum Glück hatten wir in einem nicht weit davon gelegnen Dorfe angehalten, und einen Haufen Kosacken, der dort im Quartier lag, reichlich mit Branntwein getränkt. Nothgedrungen eilten nun einige von uns dahin zurück, um diese Leute zum Beistande herbeizurufen — sie waren auch sogleich bereitwillig, und schleppten oder trugen vielmehr Pferde und Wagen wieder auf festen Boden, wofür sie von uns reichlich belohnt wurden — und der Balletmeister Mecour, welcher ehedem in Petersburg gewesen, der russischen Sprache mächtig war, und in seiner Flasche noch Branntwein vorräthig hatte, trank bei dieser Gelegenheit mit dem Anführer dieser Leute aus Dankbarkeit Brüderschaft. Auf den folgenden Stationen bekamen wir bessere Pferde, und so wurde endlich das so sehnlich gewünschte Danzig erreicht.

Achtes Kapitel.

Danzig. Uneigennützigkeit eines Bürgers. Königsberg. Reise nach Breßlau durch Pohlen. Lebensgefahr. Bekanntschaft mit Lessing. Friedensfeier.

Der Abtrag einiger alten Schulden in Berlin, und der Aufwand auf dieser Reise hatten meine

Börse nach und nach geleert; um also den Abgang einigermaßen wieder zu ersetzen, sah ich mich genöthigt, mein bisher vernachlässigtes Nebengeschäft, als Tanzmeister, von neuem zu treiben; wodurch ich denn auch hier manche Vortheile erwarb. Mein Hauswirth, ein Sattlermeister, Namens Scheuler, ein alter gutmüthiger Mann, bemerkte meinen Fleiß; es gefiel ihm, mich wider die Gewohnheit der mehresten Personen meines Standes, immer nützlich beschäftigt zu sehen; er zog mich deshalb näher in seinen Umgang, und nach und nach gewann ich durch mein gefälliges Betragen gegen ihn, nicht allein seine ganze Zuneigung, sondern auch durch meine strenge sittliche Aufführung seine vollkommenste Achtung.

Unser Aufenthalt in Danzig währte ungefähr vier Monate. Bei meinem Abschiede, der ihm äußerst nahe ging, forderte ich die Rechnung für die Beköstigung, welche ich während dieser Zeit an seinem Tische gehabt hatte. „Eh! Was Rechnung? — fuhr er unwillig auf — „Ich bin kein Gast„wirth, bin alt, habe weder Weib noch Kinder, „und Gott hat mich überflüssig gesegnet; warum „sollte ich also einem jungen unvermögenden Men„schen Geld abnehmen, der es nöthiger bedarf als „ich?" Mit diesen Worten holte er einen Beutel

aus seinem Schranke, und drückte ihn mir in die Hand. „Da — fuhr er fort — ist auch die mir „bisher bezahlte Miethe — Glück damit für die „Zukunft, und nun Gott befohlen!“ Hiermit umarmte mich der edelmüthige Mann, und eilte in die Werkstätte, um seine Wehmuth über unsre Trennung zu verbergen *). Diese und mehr ähnliche Erfahrungen tilgten jetzt das widrige Vorurtheil, welches ich ehedem in meinem Bettlerstande von der Hartherzigkeit der Bewohner Danzigs gefaßt hatte, ziemlich wieder aus.

Da die in Königsberg in Preußen noch befindliche russische Garnison und auch viele Einwohner dieser Stadt einen Theil des Winters hindurch Schauspiele zu sehen wünschten, so befolgte Schuch diese Aufforderung, ging mit seiner Gesellschaft dahin ab, und erwarb während einiger Monate ansehnliche Vortheile, hatte aber auch zugleich den Verdruß, daß hier einige seiner besten Schauspieler, welche sich in geheim nach Petersburg engagirt hatten, unerwartet

*) Nicht weniger großmüthig benahm sich auch ein reicher Weinhändler, Namens Schubert, der nicht allein die Bezahlung für den Wein, den ich bei ihm trank, jedesmal ablehnte, sondern mich auch noch mit einem Flaschenfutter seines besten Weins unentgeltlich auf der Reise versorgte.

davon gingen, und ihn durch ihren Abgang in die größte Verlegenheit setzten. Um also Zeit zu gewinnen, diese beträchtliche Lücke in der Gesellschaft durch andre gute Schauspieler wieder auszufüllen, mußte er sich entschließen, seine Vorstellungen hier früher, als er die Absicht gehabt hatte, zu endigen, und die gewöhnliche Winterreise nach Breßlau anzutreten. Diese ging auch diesmal durch Pohlen, und war, theils wegen der schlechten Bewirthung auf den Dörfern, theils wegen des tiefen Schnees, wodurch die Landstraße beinah gänzlich unfahrbar geworden war, und welchen wir in den Hohlwegen mit vieler Mühe aufräumen mußten, äußerst beschwerlich und langweilig.

Auf den Reisen, welche wir zum öftern mit Frachtfuhrleuten machten, hatte ich immer die Gewohnheit, bei heitrer Witterung, einen Theil des Weges neben dem Wagen her, oder auch voraus zu wandern. Eines Morgens ging ich auch, wie gewöhnlich, dem Fuhrwerke, das so eben ausfuhr, voran, und verlor es endlich in einem Walde aus dem Gesichte. Der Weg war gehbar, und die große Landstraße konnte mich nicht irre führen; ich ging demnach unbesorgt derselben nach, in Hoffnung, bald ein Dorf zu erreichen, wo ich meine Reisegesellschaft bei einem Frühstück wieder erwarten wollte;

allein meine Ruhe wurde bald unterbrochen, als ich nach Verlauf einiger Zeit durch den lichten Wald eine beträchtliche Anzahl Wölfe erblickte, welche immer näher kamen, ungefähr funfzig Schritte von mir den Weg durchschnitten, und ohne mich zu bemerken vorübertrabten. Zu meinem großen Glück wehte mir der Wind strenge entgegen, daß also diese fürchterlichen Raubthiere meine Person nicht wittern konnten; auch drängte ich mich frühzeitig genug hinter einen Baum, um ihrem Gesichtskreise auszuweichen. Sobald sie tief genug in dem Walde waren, flog ich voll Angst und Schrecken dem hinterlassnen Wagen entgegen, den ich auch nach ungefähr einer halben Stunde glücklich erreichte. Die Gefahr war in der That noch größer gewesen, als ich es geglaubt hatte; denn in dem nächsten Dorfe, wo ich meine Geschichte erzählte, wurden schon einige Menschen vermißt, welche sich ohne Begleitung und Vorsicht durch den Wald gewagt hatten, und selbst im Dorfe wurden des Nachts die Ställe von diesen reißenden Thieren heimgesucht.

Nach einer vierwöchentlichen höchst unangenehmen Reise kamen wir endlich in Breßlau an, wo sich auch ein Springer, Namens Bergé, nebst seiner Gesellschaft auf Schuchs Einladung ein-

gefunden hatte, um das Publikum durch seine Künste so lange zu unterhalten, bis wir erst einige durch den Abgang jener treulosen Schauspieler zerrissene Stücke wieder einstudiert haben würden; bis dahin wurde mit Springerei und Vorstellungen von extemporirten Stücken abgewechselt.

Da ich, der jetzigen Lage nach, fast alle Hauptrollen übernehmen mußte, und mehrere derselben vor dem zu damaligen Zeiten noch leicht zu befriedigenden Publikum mit Beifall spielte; so erinnerte sich auch Schuch seines gegebnen Versprechens wegen Verbesserung meines Gehalts, und fragte mich eines Tages: „Wie viel hat der Herr Gage?" Fünf Thaler — war die Antwort. „Hier hat „der Herr sieben Thaler, weil der Herr sich „applicirt. — Nun geh der Herr!" Der edelmüthige Mann wollte nie Dank für seine Wohlthaten.

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich eine Einladung von der Frau des Professors L . . r. Sie benachrichtigte mich von der Abreise ihrer Schwester nach H . . sch . . g. und deren Wiederaussöhnung mit ihrem Manne, und gab mir die schon vorhin erwähnte Aufklärung nebst den verdienten gerechten Verweisen. Mein Erstaunen über diese ganz unerwartete Entdeckung war zwar groß;

allein es glich nicht dem Unwillen gegen mich selbst. Durch meine ganz unverzeihliche Einfalt und Unbesonnenheit, hatte ich nicht allein eine liebenswürdige und reiche Frau, welche mich so innig geliebt hatte, auf das empfindlichste beleidigt, sondern auch das größte Glück, welches mir der Himmel in ihrem Besitze gewähren konnte, auf immer verscherzt. Durchdrungen von der bittersten Reue, schrieb ich jetzt an sie, schilderte ihr die Empfindungen meines Herzens, und bat — da ich mich leider ihrer Zuneigung und Achtung unwürdig gemacht hätte, wenigstens meines Irrthums halber um Verzeihung; ich erhielt aber keine Antwort. Umsonst suchte mich ihre gutmüthige Schwester zu beruhigen; mein verlohrnes Glück war mir stets gegenwärtig! Breßlau war, von nun an, für mich ein trauriger Aufenthalt; meine Pflichtgeschäfte trieb ich zwar mit Thätigkeit; aber für alle gesellige Freuden blieb mein Herz lange Zeit verschlossen.

Um mich indeß einigermaßen zu zerstreuen, legte ich mich bei müßigen Stunden mehr als jemals auf eine unterrichtende Lektüre, und zum Umgange wählte ich, weil mir jetzt alle rauschende Vergnügungen äußerst zuwider waren, einen Cirkel von Gelehrten und Künstlern, worinn ich mir unter andern auch den berühmten Gelehrten und Dichter,

Lessing, zum Freunde erwarb. Er gab sich viele Mühe, mich durch seinen Unterricht zu einem beifallswürdigen Schauspieler zu bilden; weil er aber zu diesem Fache mehr guten Willen als wahres Talent bei mir bemerkte, so lenkte er mich zugleich auf die meinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Dichters, und gab mir dazu die ersten richtigen Fingerzeige.

Das Merkwürdigste, was hier während unsers Aufenthaltes vorfiel, war die Zurückkunft des großen Königs aus dem nun glücklich geendigten siebenjährigen Kriege. Ganz Breßlau war entzückt bei seinem Anblick! Ich sah diesen erhabnen und zugleich bescheidnen Helden ohne den geringsten Pomp einziehen. Nur ein gewöhnlicher Reisewagen mit Bauerpferden bespannt brachte ihn den vierundzwanzigsten März, im Jahr eintausend siebenhundert und drei und sechzig, zu seinen ihn herzlich liebenden Unterthanen zurück. Das Friedensfest und des Monarchen Ankunft wurde auf der Bühne durch einen Prolog und ein dazu passendes Schauspiel, und in der Stadt durch eine prächtige Illumination gefeiert.

Neuntes Kapitel.

Berlin. Edle Handlungen einiger Juden. Danzig. Liebe zu einer Unbekannten.

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Breßlau, nahmen wir unsern Weg nach Berlin. Hier wurde die Lücke in der Gesellschaft, durch verschiedene geschickte Schauspieler, welche nach und nach bei uns eintrafen, wieder ausgefüllt, und wir gaben nun unsre Vorstellungen mit verdientem Beifall. Auch ich hatte das Glück, wegen einiger Fortschritte in der Kunst, von dem Publikum mehr als gewöhnlich bemerkt zu werden; man gab mir Beweise einer vorzüglichen Achtung, und in kurzer Zeit erwarb ich mir hier einen zahlreichen Cirkel von schätzbaren Freunden.

Unter diesen befand sich auch ein Jude, Namens Gabriel Bendix Hirschel, ein besonderer Freund des Theaters, der selten eine gute Vorstellung versäumte. Eins seiner Lieblingsschauspiele war der Freigeist, von Lessing; worinn ich die Rolle des Theophan mit Beifall spielte. Eines Abends, nach geendigter Vorstellung dieses Stücks, bat er mich um eine Gefälligkeit. Ich erbot mich da ich diesen Juden als einen rechtschaffnen Mann kannte, ohne Bedenken dazu; er forderte, ein be-

scheidenes Mißtrauen äußernd, meinen Handschlag. — Ich gab mein Wort. „Werden Sie mir wohl „einen kleinen Tadel verzeihen, Freund?" Ich. Recht gern! Mir ist nichts willkommener als Belehrung. „Nun — fuhr er fort — „Sie kleiden sich „zu der Rolle des Theophan, die Ihnen so „wohl steht, mit Geschmack; nur mit Ihren „Schnallen bin ich unzufrieden. — Steinschnal„len würden zu der schwarzen Kleidung viel bes„ser stehn." Ich. Allerdings! Aber diese Art Waare ist sehr theuer, und mein Gehalt . . . „Hier — nehmen Sie diese — unterbrach er mich — mir zugleich eine Garniture überreichend — „bedienen Sie sich solcher in Zukunft zu dieser „Rolle, mir zu gefallen." Ich fand die Schnallen von besonderm Werth und stutzte — „Neh„men Sie, ohne Umstände; auch müssen Sie es; „denn ich habe ihr Wort!" Hiermit entfernte sich der edelmüthige Mann, um mir Verlegenheit und Dank zu ersparen.

Ein anderer Anlaß vermehrte noch die Achtung, welche ich bereits für die Auswahl dieser Nation hatte. Bei meiner Abreise von Berlin, welche nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daselbst erfolgte, ließ ich den Wagen, worauf ich meinen Platz hatte, vorausfahren, und eilte noch von

meinem Freunde, dem schon erwähnten Schauspieler und Destillateur Märchner, Abschied zu nehmen. Hier fand ich einen mir bekannten Juden, Namens Benjamin Levi, gegenwärtig. Man sprach von meiner bevorstehenden Reise nach Danzig, und ich beklagte mich zufälligerweise gegen Märchner, daß ich erst vor kurzem um eine ansehnliche Summe Geld, die ich auf Treu und Glauben ausgeliehen hätte, betrogen worden wäre, und nun beinah mit leerer Tasche abreisen müsse, Dieser erbat sich sogleich zu einem Darlehn, welches ich aber verbat, mit der Aeußerung; daß meine noch übrige Barschaft wahrscheinlich wohl bis Danzig hinreichen würde. Nach einigen Minuten Aufenthalt nahm ich Abschied; aber kaum hatte ich mich einige Schritte entfernt, so rief mich der Jude zurück, und überreichte mir mein Schnupftuch, welches ich vergessen hatte, einzustecken; ich dankte ihm für seine Gefälligkeit, und eilte nun dem Fuhrwerke nach, das vor dem Thore meiner wartete, packten mich hinauf, zog nun mein Schnupftuch hervor, um mir den Schweiß abzutrocknen, und — fand, in einem Zipfel desselben, zwei Thaler eingeknüpft. — Märchner war, wie er mir in der Folge auf sein Wort versicherte, der Geber nicht; folglich der Jude; dieser war, wie ich wußte, nicht

reich; auch konnte er, in meiner damaligen Lage, von mir nicht den geringsten Vortheil erwarten; also gab er sein Scherflein blos aus Gutherzigkeit und wahrer Zuneigung. Wie schätzbar mußte mir nicht ein solches Geschenk seyn, und wie achtungswürdig der Mann, welcher es mit einer so bescheidnen Art gegeben hatte!

In Danzig war die Liebhaberei für das Schauspiel, seit unserm letzten Aufenthalte, sehr gestiegen; der Geschmack fing an, sich hier merklich zu verfeinern; unsere Gesellschaft hatte sich, mittelst des schon erwähnten Zuwachses von guten Künstlern, ansehnlich verbessert; wir gaben nun mehr regelmäßige Stücke, wie ehedem; das Publikum interessirte sich mit Wärme für uns, und Schuchs Kasse befand sich besonders wohl dabei.

Da ich jetzt wirklich ein bedeutendes Mitglied der Gesellschaft geworden war, und meine Kunst mit Ernst und Eifer trieb, so hatte ich bei meinen häufigen Pflichtgeschäften nur wenig Zeit übrig, welche ich dem Vergnügen widmen konnte. Dieß suchte ich mehrentheils in dem Umgange meiner Freunde, Tritt, Schnaase u. m. — welche ich im vorigen Winter auf der Universität in Königsberg kennen gelernt, und hier in ihrer Vaterstadt nun wieder vorgefunden hatte — zuweilen auch auf

Spaziergängen in der Stadt und in den umliegenden schönen Gegenden, wo ich überall Gegenstände fand, welche mir mannigfaltige und oft sehr angenehme Unterhaltung gewährten. So gewöhnte ich mich immer mehr an eine anständige Lebensart, und sah nun mit Unwillen, Verachtung und Reue auf meinen ehmaligen wüsten Lebenswandel, wo ich gleichsam durch die Welt gestürmt, keine wahren Freuden gekannt, und meines Lebens wenig oder gar nicht genossen hatte, zurück.

Eines Tages erblickte ich auf meinem Wege ein Paar schwarz gekleidete Frauenzimmer, die Neugier reizte mich, sie einzuholen, und in der Nähe zu betrachten. Die Jüngste, ungefähr achtzehn Jahr alt, eine kleine reizende Brünette, schien mir in ihren Gesichtszügen ungemein viel Aehnlichkeit mit meiner ehmaligen Geliebten, Madame V . . d, zu haben. Mein Herz, das seit jener unglücklichen Trennung von dieser liebenswürdigen Frau, gegen alle Eindrücke von Liebe verschlossen geblieben war, schien sich jetzt derselben plötzlich wieder zu öffnen; denn ich suchte jeden Blick, jede Bewegung dieser schönen Unbekannten begierig aufzufangen. Ich blieb ihr, so viel es der Wohlstand verstattete, immer zur Seite, und mit jedem neuen Anblick entdeckte ich neue Reize; kurz, ich

wurde in wenig Augenblicken so lebhaft hingerissen, daß ich meiner selbst kaum mehr mächtig war, und mich endlich ganz nahe an sie drängte, um wo möglich ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Diese unbescheidne Zudringlichkeit schien die Frauenzimmer in Verlegenheit zu setzen, denn sie verdoppelten ihre Schritte. Ich fühlte sogleich mein unschickliches Verfahren, und folgte ihnen jetzt nur in einiger Entfernung, um wenigstens das Haus, wo sie eintreten würden, zu bemerken; aber zum Unglück kamen mir an der Ecke einer schmalen Straße einige Kutschen in den Weg, denen ich auszuweichen genöthigt wurde, und da ich wieder aus dem Gedränge kam, war der Engel nebst seiner Begleiterinn verschwunden. Da stand ich nun, sah überall umher; aber vergebens forschte mein Blick! Zu meinem größten Verdruß mußte ich eben jetzt an meine Pflichtgeschäfte: allein kaum war der nächstfolgende Tag angebrochen, so eilte ich wieder in diese Gegend zurück, durchlief von nun an täglich diese und alle umliegende Straßen, alle öffentliche Plätze und Spaziergänge, besuchte Sonntags alle Kirchen — aber alle meine Bemühungen, dies reizende Mädchen durch ein glückliches Ungefähr wieder zu erblicken, waren vergebens! Nach einem dreimonatlichen Aufenthalte in Danzig ging Schuch

mit seiner Gesellschaft nach Königsberg; ich folgte mit traurigem Herzen: weil ich nun den Gegenstand, welcher alle meine Sinne fesselte, hier zurücklassen mußte, ohne Hoffnung, ihn jemals wieder zu sehen.

Zehntes Kapitel.

Königsberg. Unerwarteter Anblick. Liebe und Gegenliebe.

Unter andern geschickten Künstlern hatte Schuch auch einen jungen Mann, Namens Koch, zum Balletmeister engagirt; dieser war der Sohn eines Amtmanns aus Litthauen, hatte ehedem in Königsberg studirt, und sich zu der Zeit, da die Ackermannische Gesellschaft hier ihre Vorstellungen gab, durch das Anziehende derselben verleiten lassen, seine Bestimmung zum Juristen aufzugeben, und beim Theater sein Glück zu suchen. Dieser Mann gefiel mir, und weil wir in unsrer Lebens- und Denkart ziemlich sympathisirten, so wurde sehr bald eine vertraute Freundschaft unter uns gestiftet. Ihm entdeckte ich nun meine noch immer glühende Liebe zu meiner schönen Unbekannten in Danzig, deren Gestalt, Kleidung und Alles, was seit ihrer Erscheinung meiner Seele

noch so lebhaft gegenwärtig war, ich ihm mit dem geistvollen Pinsel eines feurigen Liebhabers schilderte. Mein Freund schien bei diesem Gemählde zu stutzen, doch ohne darüber etwas anders als seine freundschaftliche Theilnahme zu äußern. Einige Tage darauf holte er mich zu einem Spaziergange ab. Auf dem Wege fiel das Gespräch unter andern auch auf den Anlaß, wodurch er ehmals zum Theater gekommen wäre, und auf den Unwillen, welchen sein Vater über diesen Schritt geäußert hätte; dies leitete uns auf seine Familiengeschichte, bei welcher Gelegenheit er erwähnte, daß sich hier ein Paar Schwestern von ihm befänden, wovon die ältre an einen Kaufmann Namens von Warnien verheirathet sey; diese hätte vor kurzem ihre jüngere Schwester, welche seit dem Tode ihrer Aeltern, bei ihrem Onkel, dem Oberpfarrer Regge in Tilsit erzogen worden wäre, zu sich genommen u. s. w. Während dieser Erzählung kamen wir auf unserm Wege durch die Straße, wo seine Schwestern wohnten. Die ältre stand so eben am Fenster, und nöthigte ihren Bruder hereinzukommen. Auf sein Verlangen folgte ich ihm, und er stellte mich ihr als seinen Freund vor. Bald darauf erschien auch der Herr vom Hause, nebst dessen Bruder, der ehedem Lieutnant gewesen

war, nun aber seinen Abschied genommen, eine reiche Wittwe geheirathet hatte, und nach dem Beispiele seines Bruders, ein nützlicher Bürger geworden war. Beide kannten mich schon von der Bühne, welche sie zum öftern besuchten, und die nun der Gegenstand unsrer Unterhaltung wurde. Während derselben wurde Kaffee herumgegeben, und Frau von Warnien befahl ihre Schwester herbeizurufen. Sie erschien — aber wie groß war mein Erstaunen, da ich in ihr — meine schöne Unbekannte erblickte. Freude und Entzücken über diesen ganz unerwarteten Anblick überwältigten mich. „Himmel! — rief ich laut auf — „Wen seh ich?" „Meine jüngre „Schwester" — erwiederte mein Freund.

Frau von Warnien. Sie kennen sie bereits, wie es scheint?

Ich. Ja, ja! Ich kenne sie — sah sie — nur wenige Augenblicke; war hoffnungslos sie jemals wieder zu erblicken, und nun — o Gott! Wie sehr bin ich überrascht!

Mein Freund. Also wäre meine Schwester, wenn ich nicht irre, wohl gar die Unbekannte, welche Sie in Danzig sahen, und . . .

Ich. Ja, ja; sie ists, sie selbst! Himmel! Konnte ich mir nur die entfernteste Möglichkeit

denken, sie hier wieder zu finden . . ?" Und nun stammelte ich gegen meine Schöne eine Menge unzusammenhangender Worte, über meine Empfindungen bei ihrem ersten Anblick, und der gleich darauf erfolgten Trennung her, entschuldigte mich wegen meiner Zudringlichkeit u. s. w.

Mein Freund sprach indeß leise mit der Familie, erklärte ihr ohne Zweifel die Ursache meiner Entzückungen, und lenkte endlich, um mir Zeit zu bewirken, mich einigermaßen wieder fassen zu können, das Gespräch auf andre Gegenstände. Charlotte — so hieß meine bisherige Unbekannte — sprach nur wenig, und schlug ihre Blicke, wenn sie den meinigen, welche unaufhörlich auf sie gerichtet waren, begegneten, mit bescheidenem Erröthen nieder. Endlich rückte der Abend heran und mein Freund erinnerte mich an meine Pflichtgeschäfte. Nur mit äußerstem Zwang verlies ich diesen liebenswürdigen Cirkel; indeß wurde doch das Unangenehme des Scheidens, durch eine Einladung auf den folgenden Abend, um Vieles gemildert.

Kaum befand ich mich mit meinem Freunde allein, so warf ich mich in seine Arme, und es erfolgte ein feuriger Ausguß aller Empfindungen meines Herzens. Er freute sich, daß seine Vermuthung wegen seiner Schwester, ihn nicht getäuscht hatte.

billigte meine Liebe, und versprach, wenn ich mich zuvor ihrer Gegenliebe versichert haben würde, Alles beizutragen, mir auch die Beistimmung seiner Familie zu meiner Verbindung mit dem geliebten Gegenstande zu bewirken.

Eine umständliche Beschreibung meiner Liebesgeschichte würde den Leser nur ermüden. — Genug, ich war so glücklich, von meiner Geliebten, nach einigem Bestreben, die Versicherung ihrer Gegenliebe, und von ihrer Familie die Einwilligung zu ihrem Besitze zu erhalten; doch unter der Bedingung, daß unsre Verbindung, um allen Anmerkungen, die das noch herrschende Vorurtheil gegen meinen Stand erzeugen könnte, vorzubeugen, nicht in Königsberg, sondern in Breßlau, wohin Schuch seinen Weg zu nehmen gedachte, unter der Aufsicht des Bruders meiner Charlotte, vollzogen werden sollte. Zu meinem großen Vergnügen wurde die Bühne diesmal früher als gewöhnlich geschlossen, weil man die Gesellschaft in Breßlau mit Verlangen erwartete. Meine Charlotte und ich nahmen nun Abschied von unsern Freunden und Verwandten, und eben nicht mit schwerem Herzen, weil uns noch ein angenehmerer Aufenthalt entgegen lächelte, und wir auch hoffen konnten, sie in Jahresfrist wieder zu sehen.

Eilftes Kapitel.

Pillau. Gefahrvolle Nachtwanderung. Breßlau. Schuchs Tod. Heirath.

Wir nahmen diesmal unsern Weg nach Danzig. Bei unsrer Anknnft in Pillau fanden wir das Haff voll Treibeis, welches die Ueberfahrt schlechterdings unmöglich machte. Bald darauf trat auch noch ein heftiger Sturm von der Seeseite ein, der dem Ausflusse des Treibeises so gewaltig entgegen wüthete, daß sich Eis und Wellen im Hafen zu einer erstaunlichen Höhe thürmten, welches uns von der erhabnen Erdspitze vor unsrer Wohnung einen furchtbar glänzenden Anblick gewährte. Dieser Sturm richtete grausame Verwüstungen an! Täglich erblickte man Trümmer von gescheiterten Schiffen, und nur von einem einzigen, nahe bei Pillau gestrandetem Schiffe wurde die Mannschaft gerettet, welche in dem nämlichen Gasthofe, wo wir unsre Wohnung hatten, untergebracht wurde.

Nach Verlauf von acht Tagen schien sich endlich der Sturm zu legen, und wir wagten es nun, über das noch häufig mit Treibeis angefüllte Haff zu setzen, welches aber nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr, von dem Eise ergriffen, und in die offne

See geworfen zu werden, bewerkstelliget wurde. Erst spät am Abend erreichten wir das jenseitige Ufer, wo sogleich zu unserm weitern Fortkommen Extrapostwagen bestellt wurden. Schuch fuhr, nebst seiner Frau und meiner Charlottte, in einer Kutsche voran, ein zweiter Wagen folgte, und derjenige, worauf ich meinen Platz erhielt, war der letzte.

Unsre Fahrt ging hart am Strande der See hin; weil dieser schmale Landstrich, wegen der Sandberge, sonst nirgends befahren werden kann. Die Nacht war dunkel, der Sturm erhob sich bald nach unsrer Abfahrt von neuem; die fürchterlich brüllenden Meereswogen thürmten sich, brachen am Ufer, und strömten, oft bis über die Achse unsers Fuhrwerks, ins Land hinein. Um mich gegen die heftig schneidende Kälte zu schützen, hatte ich mir ein Plätzchen im Wagen, so tief als möglich gesucht, mich in meinen Pelz eingehüllt, und so einige Stunden dieser gefahrvollen Nacht verschlafen. Ungefähr um Mitternacht wurde ich durch einen empfindlichen Druck aufgeweckt; erschrocken kroch ich aus meiner Verhüllung hervor, und erblickte den Wagen leer und halb umgeworfen. „Je, „was Teufel! — rief der Postknecht — welcher so eben den Wagen bestieg, und auf mich hintrat —

„Was rührt sich denn da noch?" Ich, ganz erstaunt über den Anblick, fragte nach meinen Reisegefährten. „Die sind fort, den andern Wagen „nach, haben sich vielleicht mit aufgepackt" — war die Antwort.

Ich. Fort? Warum? Weßhalb?

Knecht. Nu! Sieht Er denn nicht? Das eine Vorderrad ist abgelaufen, und von der See fortgeschwemmt worden, und auch die Achse hat der Teufel geholt! Nun muß ich hier liegen, bis es Tag wird, und dann aus der Station einen andern Wagen holen, um die Bagage fortzuschaffen; vielleicht kömmt auch bis dahin der andre ledige Wagen wieder zurück.„

Die tiefe Dunkelheit, der heftige Sturm, und die allgemeine Bestürzung, waren ohne Zweifel Ursache, daß mich meine Gefährten beim Absteigen nicht vermißt hatten. Nun saß ich da, vor Angst und Kälte zitternd und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Mir blieb jetzt nur die Wahl, mich hier entweder acht oder zehn Stunden unbeweglich dem Sturme bloß zu stellen, oder auch eine höchst gefährliche Fußwanderung anzutreten. Endlich entschloß ich mich zur letztern, weil der Postknecht versicherte, daß es bis zur Station nur noch zwei kleine Meilen wären, und ich auch die andern

Passagiere, die sich erst vor kurzem auf den Weg gemacht hätten, wenn ich nur ein wenig rasch zu ginge, gewiß noch einholen würde. Der Rath dieses Schurken war eigennützig; denn er wollte sich des Wagens gern selbst, bis zur Rückkehr des andern ledigen Wagens, zu seiner Retirade bedienen. Auf sein wiederholtes Zureden trat ich also, nicht ohne Angst und Beben, meine Wanderung an.

Eine geraume Zeit konnte ich noch die Spur von dem vorangefahrnen Wagen erkennen; aber nach und nach wurde der Sturm, welcher vorhin etwas nachgelassen hatte, wieder heftiger, und der Himmel überzog sich mit dicken Wolken, welche sich in einem Eisregen ergossen. Nun hatte ich kein anderes Licht, als welches die schäumenden Wellen von sich warfen, und so mußte ich mit jedem Augenblick befürchten, in irgend eine Vertiefung zu gerathen, oder von den immer heftiger ins Land strömenden Wellen mit fortgerissen zu werden. Um dieser Gefahr auszuweichen, versuchte ichs zwar, die seitwärts liegenden Sandhügel zu besteigen; aber hier fand ich wieder den Abhang derselben mit Glatteis bedeckt, und stürzte einigemal so gewaltsam hin, daß ich mir Hände und Gesicht empfindlich beschädigte. Jetzt verzweifelte ich beinah an meinem Fortkommen. Traurig und muthlos sah

ich — so viel es die Dunkelheit verstattete — umher; aber überall drohte mir Gefahr. Von dem verlaßnen Wagen war ich schon zu weit entfernt; auch konnte ich dort wenig Trost erwarten; fort mußte ich aus diesem Ungestüm; es blieb mir also nichts weiter übrig, als mich dem nassen Elemente von neuem anzuvertrauen, und den izuerst eingeschlagnen Weg am Strande, aufs Gerathewohl, fortzusetzen.

So wanderte ich nun in der Dunkelheit, an dem untern Theil meines Körpers von den Meereswellen gebadet, und den obern Theil, von dem noch immer anhaltenden Regenguß triefend durchgenäßt, in beständiger Todesangst, mit immer wankenden und ungewissen Schritten, noch einige Stunden fort; wo ich zu verschiedenenmalen den reißenden Wellen kaum zu widerstehen vermochte. Endlich legte sich der Regen, die Wolken fingen an sich zu brechen, ich konnte wieder das Gleis der vorangefahrnen Wagen erkennen, und nach einiger Zeit erblickte ich auch, zu meinem großen Troste, das Gehölz, worin die Poststation befindlich seyn sollte; sah, daß die Spur dahin leitete, und so eilte ich nun, von Hoffnung belebt, dem Gebüsche zu, wo ich aber, wegen des dichten Dunkels, dem Wege Schritt vor Schritt mit den Händen nachspüren mußte,

und

und nicht selten an einen Baum anrennte oder über Wurzeln hinstolperte. Eine gute halbe Stunde hatte ich mich so äußerst mühsam durchgearbeitet, als mir, in einiger Entfernung Licht entgegen schimmerte. Höchst erfreut folgte ich nun diesem Wegweiser, und so erreichte ich endlich, bis auf die letzte Kraft abgemattet, das so sehnlich gewünschte Dorf, wo ich im Posthause die Gesellschaft vorfand, welche meinetwegen in keiner geringen Angst gewesen, und nun herzlich froh war, mich wieder zu sehen. Meine Charlotte, welche sich bisher gar nicht hatte beruhigen können, stürzte mir bei meinem Eintritt vor allen Andern mit innigster Wärme entgegen, und in ihren liebevollen Umarmungen vergaß ich sehr bald die überstandnen Beschwerlichkeiten und eine der größten unter allen Gefahren, denen ich in meinem Leben so vielfältig ausgesetzt gewesen bin.

Nach unsrer Ankunft in Danzig trennte sich die Gesellschaft. Schuch ging, nebst seiner Familie, meiner Charlotte, und ihrem Bruder durch Pommern über Frankfurt an der Oder, und der übrige Theil, wobei ich mich befand, nahm seinen Weg durch Pohlen. Der Abschied von meiner Geliebten war mir zwar äußerst schmerzlich; allein, da die Einrichtung zu dieser Reise schon einmal so getroffen, und nun nicht mehr

zu ändern war, so mußte ich mir solche auch ohne weitere Einwendung gefallen lassen, und mich nur mit der Hoffnung trösten, meine Charlotte in Breßlau wieder vorzufinden, welche höchst erfreuliche Wiedervereinigung denn auch, nach einer sehr beschwerlichen Reise von vier Wochen, glücklich erfolgte.

Bei meiner Ankunft fand ich zwar den Theil der Gesellschaft, welcher durch Pommern gereist war, gegenwärtig; aber unser Führer war in Frankfurt an der Oder gefährlich krank zurückgeblieben. Meine Charlotte erblickte ich unter der Anführung ihres Bruders, der ihr im theatralischen Tanz Unterricht gab, schon in voller Thätigkeit. Die Absicht ihres Lehrers war zwar wohlgemeint; weil aber diese ungewohnte heftige Anstrengung ihrer Gesundheit leicht gefährlich werden konnte, so entschloß ich mich, sie allein dem Schauspiele zu widmen. Nach vorhergegangenem nothwendigen Unterricht in diesem Fache und verschiednen Versuchen in unbedeutenden Rollen debütirte sie endlich in dem Schauspiele der Hausvater, von Diderot, als Sophie. Das Publikum wurde durch ihr natürliches und gefühlvolles Spiel zum lautesten Beifall hingerissen; ihre Mitspielerinnen fingen schon jetzt an sie zu beneiden, meine Freunde wünschten mir zu einer so

Vorbericht.

Im Sommer 1791 war Charlottenburg einige Monate hindurch mein halb ländlicher Aufenthalt. Von hier aus machte ich zum öftern nach Berlin, Spandau und den umliegenden Gegenden kleine Fußreisen. Am liebsten wählte ich den Weg nach dem Dorfe Schöneberg, wo der damalige Direktor des Berliner Nationaltheaters, Professor Engel, seine Sommerwohnung hatte, um bei diesem meinem alten Freunde einige Stunden in einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung zuzubringen.

Einstmals fiel unser Gespräch auf das Erziehungswesen, und dies leitete uns auf die herrschenden Hauptfehler der Jugend; besonders auf deren Eitelkeit und Leichtsinn und die daher entstehenden Folgen. Bei diesen Betrachtungen erinnerte ich mich lebhaft an meine eigne Jugend-

geschichte, und mit offnem Herzen erzählte ich meinem Freunde einige besonders interessante Scenen aus derselben; sie erregten seine Aufmerksamkeit; auf sein Verlangen gab ich ihm noch einige ähnliche mit mehrerem Zusammenhange; worauf er endlich äußerte: daß er sich nicht leicht eines Beispiels erinnere, wo verwahrloste Erziehung und jugendliche Unbesonnenheit so unglückliche Folgen nach sich gezogen hätten, und rieth mir, die Geschichte meines Lebens nicht im Dunkeln zu lassen, sondern sie ohne längern Verzug dem Publikum zur Unterhaltung und manchen leichtsinnigen Jünglingen zur Warnung durch den Druck bekannt zu machen.

Ungeachtet dieser wohlgemeinten Aufforderung konnte ich es doch nur erst nach einigen Jahren über mich gewinnen, sie zu befolgen. Zufälligerweise hatte ich so eben keine dringende Geschäfte; meine Eitelkeit, welche sich zeither nicht wenig gegen die Bekanntmachung meiner jugendlichen Thorheiten und ehmaligen höchst kümmerlichen Lage gesträubt hatte, war besiegt; ich fing also an, alle mir wichtig scheinenden Begebenheiten meines Lebens, aus meinem ziemlich treuen Gedächtnisse, und aus einem Tagebuche, welches ich seit dem Jahre 1757 gehal-

ten, und seitdem ununterbrochen fortgesetzt hatte, zusammen zu tragen und solche der Zeit nach zu ordnen.

Da ich von jeher gewohnt war, meine neuern Schriften jedesmal einem in dem Fache erfahrnen Gelehrten noch im Manuscript zur Prüfung vorzulegen, so übersandte ich auch jetzt diesen ersten Entwurf an den Landsyndikus Pauli, einen meiner vertrautesten Freunde, den ich zugleich als einen einsichtsvollen Kunstrichter kannte, zur Beurtheilung. Seine Antwort enthielt, außer der Rüge einiger Fehler im Vortrage, eine ernstliche Aufforderung, die Arbeit zu vollenden und den Druck derselben zu beschleunigen.

Die endlich ganz gerundete Geschichte — (welche bis auf gegenwärtige Zeit hinausgeht) wurde auf mein Ansuchen von meinem Freunde, dem Königlich-Preußischen Geheimen Ober-Finanzrath von Göcking, nochmals mit Sorgfalt beurtheilt *). Auch er war der Meinung,

*) Einige Anekdoten von Schauspielern aus meiner Bekanntschaft, welche ich der Geschichte mit eingewebt hatte, wurden von ihm mit Recht in die Theaterjournale verwiesen; allein mein Verleger und Freund, Maurer, wünschte solche, ihres komischen Inhalts halber, gern beizubehalten; um ihm also gefällig zu seyn, zugleich

solche — weil sie sich, vor vielen andern Biographien durch so manche merkwürdige Begebenheiten auszeichne, ohne weitres Bedenken dem Druck zu übergeben.

Ermuntert durch den einstimmigen Beifall dieser drei achtungwürdigen Männer, wage ich es also jetzt, mit dem ersten Bande dieser meiner Lebensgeschichte ans Licht zu treten. Ob das Publikum solche einer ähnlichen Aufmerksamkeit würdigen und die ganz kunstlose Darstellung derselben billigen wird, das muß ich von dessen Aeußerung und den Urtheilen der Kunstrichter erwarten. Berlin, im Aprill 1799.

Johann Christian Brandes.

aber auch, nach der Vorschrift meines Kunstrichters, den Zusammenhang der Hauptgeschichte durch diese Episoden nicht zu unterbrechen, so wählte ich den Mittelweg, solche unter dem Text, denen übrigen abgesonderten Noten beizufügen.

reizenden und zugleich vortheilhaften Eroberung herzlich Glück, und Lessing übersandte der jungen Schauspielerinn den Tag nach der Vorstellung dieses von ihm so vortrefflich übersetzten Stücks, Zeug zu einem Kleide, worin er sie künftig in der Rolle der Sophie zu sehen wünschte, und gab ihr dadurch einen sehr schmeichelhaften Beweis seines Beifalls und seiner Achtung.

Endlich erhielten wir die schon lange befürchtete Nachricht von Schuchs Absterben. Das ganze Publikum bedauerte den Verlust dieses würdigen Mannes, und die Schauspieler, welche ihn alle herzlich geliebt hatten, waren beinah untröstlich; sie verloren an ihm einen großmüthigen Freund und klugen Führer!

Schuch war ein seltnes Genie; einzig in seinem Fache, und gewiß unübertreffbar in seinem komischen Spiele. Weil er damit zugleich Geschmack vereinigte, und sich nie zu pöbelhaften Zoten erniedrigte, so war er auch stets des allgemeinen Beifalls gewiß. Strenge Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, unermüdender Fleiß in seinen Geschäften und eine weise Oeconomie, waren Tugenden, welche ihm auch von der Seite seines moralischen Charakters die größte Achtung erwarben.

Der älteste von den drei verwaisten Söhnen Schuchs übernahm nun die Direction des Theaters. Er fand eine wohleingerichtete Gesellschaft von mehrentheils beifallswürdigen Schauspielern, eine gefüllte Kasse, und in allen großen

Städten, die wir gewöhnlich bereisten, ein zahlreiches Publikum, welches das Schauspiel, als ein unentbehrliches Vergnügen betrachtete; er durfte also nur den so gut gebahnten Weg mit einiger Vorsicht fortsetzen, um Ehre und Reichthum zu ärndten, und in seinem Fache so glücklich als möglich zu seyn.

Durch die Ankunft dieser drei Brüder erhielt die Gesellschaft eine sehr vortheilhafte Ergänzung. Der mittlere wählte, weil die bisherigen Spaßmacher im Nothfall keinen Beifall gefunden hatten, die Hanswurstjacke. Er hatte viel Talent zum komischen Spiele, bildete sich nach dem Muster seines verstorbenen Vaters erhielt Beifall, und so war denn auch die bisher ziemlich gesunkene Burleske wieder in Aufnahme gebracht.

Endlich erschien auch der von mir längst sehnlich gewünschte Tag, an dem ich mich des Besitzes meiner geliebten Charlotte auf immer versichern sollte: Lessing und mehrere meiner Freunde geleiteten uns zum Altare, und herzliche Seegenswünsche folgten von allen Seiten. Daß ich mich nun im Geleit einer schönen, tugendhaften, verdienstvollen, und mich herzlich liebenden Gattinn unaussprechlich glücklich fühlte, bedarf wohl keiner besondern Anzeige; genug, ich hatte an diesem für mich höchst, erfreulichen Tage die schönste Epoche meines Lebens erreicht.

Ende des ersten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

22. März 1928

233,
XX (1-3) I.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Johann Christian,

Meine Lebensgeschichte

Bd.: 1

Berlin 1802

Biogr. 137 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061981-4